

Hubert Knoblach

Berichte aus dem Jenseits (Freiburg: Herder 1999)

Kapitel 1: Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung

Dem Andenken meines Vaters gewidmet

Wir spielen weiter. Bang und schwer Erlerntes
hersagend und Gebärden dann und wann
aufhebend; aber dein von uns entferntes
aus unserm Stück entrücktes Dasein kann
uns manchmal überkommen, wie ein Wissen
von jener Wirklichkeit sich niedersenkend,
so daß wir eine Weile hingerissen
das Leben spielen, nicht an Beifall denkend.“
(Rainer Maria Rilke, Todes-Erfahrung.)

Gliederung

Vorwort

1. Der Mythos der Nahtoderfahrung und die populäre Spiritualität
2. Von Himmeln und Höllen: Zur Geschichte der Todesnäheerfahrungen
3. Das erlebte Jenseits der Anderen: Todesnäheerfahrungen im Kulturvergleich
4. Blumenwiesen und Sensenmänner: Nahtodberichte aus dem deutschen Sprachraum
5. Das West-Östliche Jenseits
6. Am Anfang war das Hirn: Wissenschaft und Nahtoderfahrung
7. Das Jenseits des Bewußtseins

Vorwort

Nicht der Tod bildet den Gegenstand dieses Buches, sondern die Erfahrungen von Menschen, die, um es bildlich auszudrücken, dem Tode ins Auge gesehen haben, ihm aber ‘von der Schippe’ gesprungen sind. Menschen also, die eine außergewöhnliche Erfahrung gemacht haben, die man als Nahtoderlebnis oder als Todesnäheerfahrung bezeichnet.

Viele Bücher sind schon über dieses Thema geschrieben worden. Manche wurden von Menschen verfaßt, die eine solche denkwürdige Erfahrung gemacht hatten und in Buchform über das berichten wollen, was sie erlebt haben. Andere, die diese Erfahrung selbst nicht gemacht haben, schreiben darüber, weil sie sich für diese Erfahrung und die Menschen, die sie gesammelt haben, interessieren. Ich gehöre zweifellos zur zweiten Kategorie.

Dennoch soll dies nicht nur irgend ein weiteres Buch über dieses Thema sein. Gerade Leser und Leserinnen, die sich schon mit dem Thema befaßt haben, werden vor allem drei Eigenheiten dieses Buches entdecken.

Zum einen möchte ich mich nicht auf den ausgetretenen Pfaden der bisherigen Literatur über Nahtoderfahrungen bewegen. Vieles, was über diese Erfahrungen zusammengeschrieben wird, ist ein Mythos, der nicht dadurch wahrer wird, daß man ihn immer wieder wiederholt.

Zum zweiten möchte ich auch nicht – wie das so häufig geschieht – nur die Berichte wiederholen, die schon in anderen Büchern aufgeführt wurden und oftmals aus dem angelsächsischen Sprachraum stammen. In diesem Buch sollen Menschen zur Sprache kommen, die uns hierzulande überall begegnen können. Die Berichte stammen aus

Gesprächen, die ich in der Schweiz und in Deutschland geführt habe. Bei all den Menschen, die mir bereitwillig Auskunft über diese so schwerwiegenden Erfahrungen gaben, möchte ich mich hier herzlich und aufrichtig bedanken.

Das Buch weist noch eine dritte Eigenheit auf. Denn es baut auf den Ergebnissen eines Forschungsprojektes auf, in dessen Rahmen eine bundesweite Umfrage über Nahtoderfahrungen durchgeführt wurde. Auch bei all den Menschen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, und bei den vielen Interviewern möchte ich mich bedanken.

Die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts gehen in dieses Buch ein. Um den Text aber leserlich zu halten, wurden diese Untersuchungen nur verkürzt und vereinfacht wiedergegeben. Wer sich für genauere Ergebnisse und ihre wissenschaftliche Untermauerung interessiert, sei auf die entsprechenden Beiträge in dem Sammelband verwiesen, den ich zusammen mit Hans-Georg Soeffner herausgebe: Todesnähe. Wissenschaftliche Beiträge zu einem außergewöhnlichen Phänomen, erschienen im Universitätsverlag Konstanz (1999). In diesem Band finden sich auch sehr profunde Beiträge führender Forscher und Forscherinnen auf diesem Bereich aus den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen.

Den Mitarbeitern des Forschungsprojektes, Ina Schmied und Bernt Schnettler, die mir auch bei der Vorbereitung dieses Buches unter die Arme gegriffen haben, möchte ich herzlich danken. Rudolf Walter ist nicht nur derjenige gewesen, der mich zum Schreiben dieses Buches veranlaßt hat. Er hat auch sehr wertvolle Korrekturen und Änderungen vorgeschlagen. Eberhard Bauer möchte ich meinen Dank für seine kollegial-freundschaftliche Unterstützung und Hilfe ausdrücken. Bedanken möchte ich mich auch bei Michaela Stadelbauer, die mich bei der Korrektur unterstützte. Ohne die Hilfe meiner lieben Frau Barbara und meiner kleinen lebensfrohen Tochter Delia wäre dies Buch jedoch nie zustande gekommen.

1

Der Mythos der Nahtoderfahrung und die populäre Spiritualität

Der Tod bewegt uns alle, denn der Tod geht jeden an. Wir wissen, daß wir uns auf ihn zubewegen, und manchmal denken wir auch, was wir sonst verdrängen: der Tod fragt nicht, wann er kommen soll, er kann uns jederzeit holen. Viele von uns haben die Erfahrung mit dem Tod anderer Menschen gemacht: Menschen, die wir kannten, Menschen, die wir liebten, Menschen, die wir für unersetzlich hielten. Andere machen die Erfahrung des Todes an sich selbst: Todgeweihte, die an unheilbaren Krankheiten leiden, die wissen, daß ihr Ende naht, die vielleicht sogar wissen, wann es kommt.

Wir leben also im Wissen, daß wir sterben werden, aber wir haben kein Wissen über den Tod. Das ist eine der tragenden Paradoxien des menschlichen Lebens. Das ist auch die Quelle vieler Religionen. Liegt im Jenseits die Hölle? Erwarten uns himmlische Freuden? Begegnen wir Gott oder nicht vielmehr dem Nichts? Über diese Fragen wurde viel spekuliert. Ganze Hundertschaften von Theologen und Philosophen haben über sie nachgedacht, und Legionen von Künstlern haben solche Überlegungen in Sprache, Bild und Ton gesetzt. So eindrucksvoll, manchmal erhaben, zuweilen aber auch anmaßend all das auch erscheint – es bleibt doch Spekulation, weil niemand den Anspruch auf Wissen aus erster Hand erheben kann.

Wirklich niemand? Haben sich nicht in den letzten Jahren immer mehr Menschen zu Wort gemeldet, die behaupten, den Tod am eigenen Leib erfahren zu haben – und zurückgekehrt zu sein? Mehren sich nicht die Stimmen derer, die über ihre Erfahrungen an der Grenze zum Tod berichten? Und haben wir nicht sogar von Wissenschaftlern gehört, die in diesen Erfahrungen einen Beweis für das Leben nach dem Tod sehen?

Genau das bildet den Gegenstand dieses Buches. Wir werden uns hier mit der Nahtoderfahrung beschäftigen. Wir werden darstellen, wie Menschen zu den verschiedensten Zeiten, Orten und Kulturen den Tod erfahren haben, den sie überlebt haben. Wir werden auch Stimmen aus unseren Landen und unserer eigenen Kultur vernehmen. (Kenner der Literatur auf diesem Gebiet werden wissen, daß das eher selten zu finden ist.) Menschen aus dem deutschsprachigen Raum, aus der Schweiz, aus Ost- und Westdeutschland, werden zu Wort kommen. Und wir werden uns mit den Ansichten der Wissenschaften beschäftigen, die diese Erfahrungen untersucht haben. Gerade in unserer wissenschaftlichen Zivilisation scheinen die Nahtoderfahrungen sehr plausible Antworten auf die Fragen darzustellen, was der Tod ist und was uns nach dem Tod erwartet. Denn in der Nahtoderfahrung braucht ja nicht darüber spekuliert zu werden, was geschieht. Nein, die Menschen erfahren am eigenen Leib, wie es dort weitergeht, wo das Leben aufhört.

Was sind Nahtoderfahrungen?

Nahtoderfahrungen sind jene besonderen Ereignisse im Leben einer zunehmenden Zahl von Menschen, die in der Nähe des Todes waren. Aber was heißt es, „in der Nähe des Todes“ gewesen zu sein. Bildlich bedeutet es: dem Tod ins Auge gesehen zu haben. Weniger metaphorisch treten diese ungewöhnlichen Erfahrungen dann auf, wenn Menschen in Lebensgefahr sind, schwer verletzt werden oder durch einen anderen Anlaß glauben, zu sterben. Manche von ihnen behaupten sogar, die Grenze überschritten zu haben und erfahren zu haben, was jenseits davon liegt. Oftmals leiden diese Menschen große Qualen; manche schweben lange zwischen Tod und Leben oder sind sogar klinisch tot. (Weil sie solche Torturen erleiden müssen, werde ich übrigens immer von den „Betroffenen“ reden, die Nahtoderfahrungen machen.) Doch neben all dem Leiden erfahren diese Menschen noch etwas anderes, von dem sie uns später in Wort und Rede Zeugnis geben können: sie machen eine sehr außergewöhnliche Erfahrung.

Was aber diese Nahtoderfahrungen (manchmal werden sie auch Todesnäheerfahrungen genannt) genau sind, ist höchst umstritten. Auf keinen Fall sollte man sie mit dem verwechseln, was als Sterbebettsvisionen bezeichnet wird. Denn wenn Menschen Sterbebettsvisionen haben, dann machen sie zwar besondere Erfahrungen während des Sterbens, erleiden aber tatsächlich den Tod und kehren auch nicht mehr zurück. Dagegen führen die Betroffenen von Nahtoderfahrungen danach wieder ein mehr oder weniger normales Leben, viele sogar mit mehr Energie und Freude als zuvor. Nahtoderfahrungen sind auch nicht zu verwechseln mit jenen merkwürdigen Ahnungen, wie sie mir etwa von einer vertrauenswürdigen Frau berichtet wurde: sie wachte eines nachts gegen drei Uhr auf und wußte im selben Moment, daß ihre Mutter sterben würde. Rasch machte sie sich in das Zimmer ihrer Mutter (die im selben Haus wohnte) auf – und durfte sie noch in ihren letzten Zügen begleiten. Verwechseln sollte man die Nahtoderfahrungen auch nicht mit jenen okkulten Geschehnissen, von denen der Volksmund erzählt: im Augenblick des Todes steht die Uhr plötzlich still, ein Glas fällt um, ein Regal bricht zusammen.

Nahtoderfahrungen widerfahren nicht Dingen. Sie werden von wirklichen Menschen gemacht, und zwar am eigenen Leib. Allerdings sind sie nur für diejenigen ganz alleine erfahrbar, die sie machen. Für die, die den Betroffenen nahe sind, ja selbst für die, die sie aufmerksam beobachten, deutet nichts darauf hin, daß gerade jemand eine solche Erfahrung macht. Die Nahtoderfahrung findet also sozusagen in einem inneren Erfahrungsbereich statt. Sie ähnelt damit sehr stark dem, was wir als Vision oder mystische Erfahrung kennen. Denn auch die Erscheinungen, die Gläubige und Heilige machen, bleiben meist nur für sie zugänglich. Allerdings ist auch der Begriff der Vision etwas irreführend, weil er nur auf das visuell Sichtbare abhebt. In der Nahtoderfahrung dagegen können die Betroffenen auch hören, sie riechen, ja sie bewegen sich sogar.

Es ist also gar nicht so einfach, diese ungewöhnlichen und außerordentlichen Erfahrung zu erfassen.

Ein Standardmodell der Nahtoderfahrung

Die Frage, was denn eine Nahtoderfahrung ist, beschäftigt alle, die damit zu tun haben. Denn so wenig sich diese Erfahrung in das kalte Geschirr der wissenschaftlichen Sprache zwängen läßt, so benötigen wir doch einen Begriff, der es uns ermöglicht, darüber zu reden und zu schreiben. Um herauszufinden und festzulegen, was denn Todesnäheerfahrungen sind, behelfen sich vor allem die Forscher damit, daß sie die darin auftauchenden Elemente vergleichen. So wie in UFO-Sichtungen eben immer UFOs auftreten, bei Marienerscheinungen immer die Mutter Gottes, so wird vermutet, daß auch Nahtoderfahrungen immer wiederkehrende Elemente aufweisen. Wenn man der Forschung Glauben schenken will, dann scheint es geradezu ein Standardmodell der Nahtoderfahrung zu geben.

In ihrer bekanntesten Form wird dieses Standardmodell der Nahtoderfahrung von Raymond Moody formuliert. Moody hat zig Gespräche mit Menschen geführt, die in der Nähe des Todes waren. Aufgrund eines Vergleiches all dieser Berichte kommt er zum Schluß: die Struktur der Todesnäheerfahrung weise immer dieselben Elemente auf. Diese Elemente faßt er in einer *Standarderfahrung* zusammen, die er wie folgt beschreibt: „Ein Mensch liegt im Sterben. Während seine körperliche Bedrängnis sich ihrem Höhepunkt nähert, hört er, wie der Arzt ihn für tot erklärt. Mit einemmal nimmt er ein unangenehmes Geräusch wahr, ein durchdringendes Läuten oder Brummen, und zugleich hat er das Gefühl, daß er sich sehr rasch durch einen langen Tunnel bewegt. Danach befindet er sich plötzlich außerhalb seines Körpers, jedoch in derselben Umgebung wie zuvor. Als ob er ein Beobachter wäre, blickt er nun aus einiger Entfernung auf seinen eigenen Körper. In seinen Gefühlen zutiefst aufgewühlt, wohnt er von diesem seltsamen Beobachtungsposten aus den Wiederbelebungsversuchen bei.

Nach einiger Zeit fängt er sich und beginnt, sich immer mehr an seinen merkwürdigen Zustand zu gewöhnen. Wie er entdeckt, besitzt er noch immer einen ‘Körper’, der sich jedoch sowohl seiner Beschaffenheit als auch seinen Fähigkeiten nach wesentlich von dem physischen Körper, den er zurückgelassen hat, unterscheidet. Bald kommt es zu neuen Ereignissen. Andere Wesen nähern sich dem Sterbenden, um ihn zu begrüßen und ihm zu helfen. Er erblickt die Geistwesen bereits verstorbener Verwandter und Freunde, und ein Liebe und Wärme ausstrahlendes Wesen, wie er es noch nie gesehen hat, ein Lichtwesen, erscheint vor ihm. Dieses Wesen richtet – ohne Worte zu gebrauchen – eine Frage an ihn, die ihn dazu bewegen soll, sein Leben als Ganzes zu bewerten. Es hilft ihm dabei, indem es das Panorama der wichtigsten Stationen seines Lebens in einer blitzschnellen Rückschau an ihm vorüberziehen läßt. Einmal scheint es dem Sterbenden, als ob er sich einer Art Schranke oder Grenze nähert, die offenbar die Scheidelinie zwischen dem irdischen und dem folgenden Leben darstellt. Doch wird ihm klar, daß er zur Erde zurückkehren muß, da der Zeitpunkt seines Todes noch nicht gekommen ist. Er sträubt sich dagegen, denn seine Erfahrungen mit dem jenseitigen Leben haben ihn so sehr gefangengenommen, daß er nun nicht mehr umkehren möchte. Er ist von überwältigenden Gefühlen der Freude, der Liebe und des Friedens erfüllt. Trotz seines inneren Widerstandes – und ohne zu wissen, wie – vereinigt er sich dennoch wieder mit seinem physischen Körper und lebt weiter“.¹

Obwohl die Versuche, diese Erfahrung anderen mitzuteilen, auf skeptische, oftmals sogar höhnische Reaktionen der Mitmenschen stoßen, wird diese Erfahrung tiefe Spuren im Leben der Betroffenen hinterlassen.

Sind alle Nahtoderfahrungen gleich?

Moody ist der Ansicht, daß dieses „Standardmodell“ alle Elemente enthält, die bei Todesnäheerfahrungen regelmäßig wiederkehren. Das Standardmodell findet er nicht nur in den Berichten der Menschen wieder, die ihm über ihre Nahtoderfahrungen berichtet haben. Moody vertritt darüber hinaus die Auffassung, daß auch die Nahtoderfahrungen früherer Zeiten und anderer Kulturen diesem Muster folgen. Und mit dieser Auffassung ist Moody keineswegs allein. Daß die Nahtoderfahrung einem gleichbleibenden Muster folgt, ist die verbreitete Auffassung auch bei denjenigen, die sich mit ihrer Erforschung beschäftigen.

So auch die berühmte Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross: Wie sie in Gesprächen mit Betroffenen herausfand, verlaufen die Nahtodeserfahrung nach immer demselben Muster, das drei Phasen aufweise: In der ersten Phase trete „der Schmetterling aus dem Kokon“, d.h. die unsterbliche Seele verläßt den vergänglichen Körper. In der zweiten Phase nach dem Tode befindet sich die Seele im Bereich des Ätherischen. Sie kann zwar noch ihre Umwelt wahrnehmen, aber nicht mehr mit ihr kommunizieren. Dafür begegnet sie Geistführern, Schutzengeln und schon verstorbenen Wesen. Mit dem Gang durch einen Tunnel, einen Fluß oder ein Tor wird die dritte Phase eingeleitet: ein Licht tritt auf, das Liebe, Göttlichkeit oder kosmisches Bewußtsein symbolisiere. Der Mensch, so mutmaßt Kübler-Ross, nehme nun wieder die Gestalt an, die er vor seinem Erdenleben hatte.

Die Ansicht, daß Nahtoderfahrungen immer demselben Muster folgen, wird auch noch zwanzig Jahre nach Moodys Forschung von namhaften Kapazitäten auf dem Gebiet der Nahtodforschung vertreten. So schlägt zwar Bruce Greyson – derzeit Vorsitzender der Internationalen Gesellschaft für Nahtodesforschung (IANDS) – vor, daß man diese Erfahrung besser anhand abstrakter Kategorien faßt: sie schließt starke Gefühle mit ein, eine Trennung vom physikalischen Körper sowie transzendente und mystische Elemente.

Zusätzlich aber führt auch er eine Reihe von angeblich immer gleichbleibenden Kernelementen der Nahtodeserfahrung auf, die sich hinter der Moodys nicht zu verstecken braucht: Die Todesnäheerfahrung zeichnet sich demnach dadurch aus, daß die betroffene Person den Eindruck hat, zu sterben. Zu diesem Eindruck kommt das Gefühl, aus seinem Körper zu fahren und eine Empfindung, als ob man sich durch einen dunklen Raum bewegt. Paranormale Wahrnehmungen begleiten die Erfahrung, wie etwa Begegnungen mit anderen, die sich gar nicht dort aufhalten, wo sich der eigene Körper befindet. Danach erscheint es den Betroffenen, als beträten sie einen überirdischen Seinsbereich und überblickten vergangene Ereignisse wie ein Panorama oder einen Film.²

So gut die Gründe für solche Aussagen auch sein mögen – etwas stutzig werden wir doch, wenn wir bemerken, daß Moodys Standarderfahrung mindestens fünfzehn Kernelemente enthält, Greysons sieben und Kübler-Ross' nur drei. Die Verwirrung wird noch größer, wenn wir auf die Ansichten einiger weiterer Kollegen blicken. Obwohl sie allesamt die Auffassung Moodys teilen, daß die Nahtoderfahrung immer gleich sei, findet ein weiterer Forscher elf Elemente, ein nächster zehn und wieder ein anderer fünf. Warum, so können wir fragen, unterscheiden sich denn die Beschreibungen der angeblich doch immer gleichen Nahtoderfahrung bei Moody, Kübler-Ross, Greyson und Kollegen?

Wir bilden uns vielleicht am besten ein Urteil, wenn wir uns ein Beispiel betrachten. Es handelt sich dabei um den Bericht über die Todesnäheerfahrung, die ein Mormone im Jahr 1856 gemacht hat.³ Wie wir später sehen werden, ist dieser Bericht durchaus typisch für eine Reihe von zeitgenössischen Erfahrungen von Menschen aus dieser Religionsgemeinschaft. Auch dieser Mormone empfand das Jenseits durchaus als schön, doch unter Schönheit verstand er etwas ganz anderes, als das, was in dem erwähnten, angeblich gleichbleibenden Muster enthalten ist: In der Geisterwelt herrschte große Ordnung, und deswegen sah er auch Regierungsgebäude. Alle gerechten Männer und Frauen waren versammelt, angeordnet nach den Rängen, die sie innehatten. Ungerechte und Schlechte waren nirgends zu sehen. Auch von Gärten berichtet der Mormone noch – doch weder Licht noch Tunnel, weder Panoramen noch Grenzen säumen seinen Weg.

Betrachten wir uns noch ein zweites Beispiel aus Deutschland. Es stammt von einem Mann, der einen so schweren Autounfall hatte, daß er aus dem Blech herausgeschnitten werden mußte und lange zwischen Leben und Tod schwebte. Er fand sich selbst, weiß geschminkt, in einem Sarg aufgebahrt. Eine ihm unbekannt Person hielt die Todesrede. Im Raum, in dem er sich befand, waren seine Lieblingsblumen verstreut (Rosen). Kerzen brannten.

Wir werden in diesem Buch noch viele solcher Berichte kennenlernen. Sie schildern die außergewöhnlichen Erfahrungen in der Nähe des Todes. Doch ähneln sie nur kaum dem, was wir als „Standarderfahrung“ kennengelernt haben. Die Standarderfahrung ist also ein Mythos. Weil dieser Mythos schon fast zu einem Gemeinplatz geworden ist, der in vielen Büchern, im Fernsehen und in Zeitschriften verbreitet wird, müssen wir ihn etwas ausführlicher behandeln. Erst dann können wir unseren Blick auf das unverstellte Phänomen der Nahtoderfahrung werfen.

Väter, Mütter und Gegner des Mythos

Eine große Rolle bei der Schaffung des Mythos spielte die schon erwähnte Todesforscherin Elisabeth Kübler-Ross. Nachdem sie in den sechziger Jahren aus der Schweiz in die USA übersiedelt war, begann sie, in Kontakt mit Menschen zu treten, die im Sterben lagen.⁴ Sie sprach auch mit einer Sterbenden, die klinisch tot gewesen war, also eine Nahtodeserfahrung gehabt hatte. Kübler-Ross, die nach eigenem Bekunden zuvor große Zweifel an der Existenz des Jenseits gehabt hatte, begegnete danach selbst dem Außergewöhnlichen: Sie hatte eine Erscheinung. Nach dieser Erscheinung habe sie Kontakt mit Wesen aus dem Jenseits aufgenommen, die ihr rieten, die Arbeit mit Sterbenden abzuschließen.

Den Stab, den sie abgab, nahm Raymond Moody auf, ein angehender Arzt, der mit seinem 1975 erschienen Buch über Nahtoderfahrungen einen sensationellen Erfolg hatte. Moody, dessen Beschreibung der Standarderfahrung wir oben schon kennengelernt haben, vertrat zwar offiziell als Mediziner die Auffassung, Nahtodeserfahrungen erlaubten es nicht, ein Leben nach dem Tod zu beweisen; immer wieder aber suggeriert er das Gegenteil, daß nämlich Todesnähe-Erlebnisse „den greifbarsten Beweis für eine spirituelle Existenz erbringen, den es überhaupt gibt. Sie sind buchstäblich das Licht am Ende des Tunnels“.⁵ Es verwundert nicht, daß solche Äußerungen von der Leserschaft als religiöse Offenbarungen verstanden wurden.

Nach dem Erfolg seines Buches begründete Moody Ende der siebziger Jahre die Gesellschaft für Nahtodeserfahrungsforschung (International Association for Near-Death Studies), die eine eigene Zeitschrift herausgibt. Erster Präsident dieser Gesellschaft wurde der in Connecticut lehrende Psychologe Kenneth Ring.

Trotz oder gerade wegen seiner psychologischen Ausbildung wird bei Ring die religiös-weltanschauliche Schlagseite dieser Art der Nahtodesforschung besonders deutlich. Diese Erfahrung ist für ihn eine moderne Form des Schamanentums und belegt die ununterdrückbare Heraufkunft eines neuen ganzheitlichen und allumfassenden Bewußtseins. In seinen Augen bilden die von der Nahtoderfahrung Betroffenen die Speerspitze einer neuen Geistlichkeit, eine 'spirituelle Avantgarde', denn ihre Erfahrungen hätten eine prophetische Bedeutung. Die Erleuchtung, die ihnen in der Nahtoderfahrung zuteil werde, weise voraus auf ein neues Bewußtsein, ja auf ein neues Zeitalter.

Es ist sehr deutlich: Die Nahtoderfahrung ist weder für Kübler-Ross noch für Ring oder Moody ein schlichter Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Für sie ist er Beweis einer religiösen Wirklichkeit.

Allerdings ist die religiöse Wirklichkeit, von der hier die Rede ist, sehr einseitig gefaßt. Denn Moody wie auch Ring stehen der esoterischen Bewegung nahe, die zu dieser Zeit als „New Age“ in den USA, später auch in Europa an enormer Breitenwirkung gewann. Weil sich das New Age quasi wahllos aus verschiedenen, vor allem aber aus östlichen Religionen nährt, verwundert es auch nicht, daß die Ähnlichkeiten mit Totenvisionen aus dem tibetischen

Buddhismus besonders hervorgehoben werden. (Wir werden später auf diese Ähnlichkeiten – und die Unterschiede – eingehen.) Ebenso wenig verwundern die Ähnlichkeiten, die zwischen der Nahtoderfahrung und der hinduistischen Vorstellung bestehen, daß beim Tod der „feine Körper“ sich vom physischen Körper löse. (Schon über die Theosophie, die sich mit dem Hinduismus beschäftigte und später die Anthroposophie ist dieser Gedanke in den Westen eingedrungen.)

Diese esoterisch religiöse Schlagseite nun brachte auch schnell diejenigen auf den Plan, die ihr Leben im Einklang mit der christlichen Religion zu leben versuchten. Insbesondere die christlichen Fundamentalisten verliehen dem schon Ende der siebziger Jahre eine Stimme: Der schöne Tod, den Kübler-Ross, Moody und Ring beschrieben, entspreche keinesfalls den christlichen Vorstellungen von Gericht, Hölle und Auferstehung der Toten. Die Beschreibungen paßten den Fundamentalisten also nicht ins Bild – konnten sie aber die Erfahrungen bestreiten? Tatsächlich begannen sie damit, und sie hatten ein einfaches Argument: Schon Paulus hatte im Brief an die Korinther ja darauf hingewiesen, daß Satan als Engel des Lichts erscheinen könne: Hinter Moody's Lichtwesen verberge sich Luzifer, die angenehmen Aspekte der Todesnäheerfahrungen seien also von Satan inspirierte Illusionen, ja der Teufel selbst wolle mit diesen Todesnäheerfahrungen die Zweifel an der Bibel schüren. Im Gegenzug begannen auch christlich orientierte Forscher solche Erfahrungen zu erkunden. Und es mag nicht überraschen: auch sie fanden heraus, daß die von ihnen untersuchten „richtigen“ Nahtoderfahrungen immer wieder mit der biblischen Botschaft übereinstimmen.

So vielfältig jedoch diese Positionen sein mögen: nur einige haben sich durchgesetzt: Während nämlich die christlich orientierten Vorstellungen der Nahtoderfahrungen auf wenig Gehör stießen, war schon Kübler-Ross mit ihren Geschichten auf große Popularität nicht nur in den Vereinigten Staaten gestoßen. Und Moody landete geradezu einen Welterfolg. Die Auflagen seiner Bücher gehen in die Millionen, und sie wurden in 26 Sprachen übersetzt – schon bald auch ins Deutsche. Auch Ring tritt mit erfolgreichen Büchern in Erscheinung, und er unterstützt die Verbreitung der Erlebnisse im Rundfunk, im Fernsehen und in Zeitschriften – und zwar auch in Deutschland. Schon 1982 druckte die Bildzeitung zwei Wochen lang täglich Erlebnisberichte von Reanimierten ab. Berichte von Betroffenen erschienen in Hör zu, Reader's Digest und in der ADAC Motorwelt. Fernsehsender wie RTL, ARD oder das ZDF machen sich auf die Suche nach Betroffenen, die sie ihren Zuschauern präsentieren. Alleinige Voraussetzung: die Geschichten müssen schön erzählt sein – und sie müssen dem Muster folgen.

Der moderne Mythos der Nahtoderfahrung

Der Mythos der Nahtoderfahrung entstand also aus sehr verständlichen Gründen: Viele, die sich mit diesem so existentiellen Phänomen beschäftigten, lassen sich bei seiner Beurteilung von ihren jeweiligen Glaubensvorstellungen leiten. Oder, um es mit den Worten des 1991 verstorbenen deutschen Parapsychologen Hans Bender auszudrücken: „Die Interpretation der Jenseitserlebnisse, wie sie die Todesnähe-Forschung offenlegt, geschieht meistens auf der Basis kaum hinterfragter weltanschaulicher Grundpositionen“.⁶

Bender weist sehr treffend darauf hin, daß der Mythos der Nahtoderfahrung seinen Grund in der Weltanschauung hat. Genauer betrachtet enthält er mehrere Glaubenssätze, die in diesem Buch allesamt in Frage gestellt werden.

Zu diesen Glaubenssätzen gehört zunächst der *Mythos der Standarderfahrung* selbst. Anhand von Beispielen aus der Geschichte, aus anderen Kulturen und von Berichten von Menschen, mit denen ich selbst gesprochen habe, zeigt sich nämlich sehr deutlich, daß Nahtoderfahrungen keineswegs immer gleich sind. Offenbar gleichen viele Erfahrungen, die in den Vereinigten Staaten gemacht werden, den Beschreibungen der Standarderfahrung. Doch mittelalterliche Erfahrungen, aber auch moderne Nahtoderfahrungen aus dem deutschsprachigen Raum weisen dazu oftmals offensichtliche Unterschiede auf. Es gibt sogar

Hinweise darauf, daß Ostdeutsche andere Nahtoderfahrungen machen als West- und Süddeutsche. Vor allem aber muß betont werden: gerade heutzutage scheint es, als durchlebte jeder Betroffene seine eigene und für ihn eigentümliche Erfahrung.

Zweifel sind auch an einem anderen Glaubenssatz angebracht: *Dem Mythos vom schönen Tod*. Folgt man den Schilderungen Moodys, Rings und anderer, dann erscheint der Tod in einem geradezu bezaubernden Licht, so daß manch kerngesunder Mensch sich ihn geradezu herbeisehnen möchte. (In der Tat kam es schon zu Selbstmorden, die auf dieser Sehnsucht beruhten.) So beruhigend und deswegen erwünscht dieses Wissen auch für diejenigen sein mag, die den Tod bald vor sich haben: Daß Nahtoderfahrungen schrecklich sein können, ja daß – wie wir aus mittelalterlichen Berichten wissen – manche Menschen sogar wortwörtlich ‘die Hölle’ erlebt haben, will dieser Glaubenssatz kaum zulassen.

Ein dritter Mythos mag auf den ersten Blick fast wie ein Widerspruch in sich klingen. Denn *der Mythos vom klinischen Tod* besagt ja, daß vor allem die Menschen eine Nahtoderfahrung machen, deren Organismus im biologischen oder im medizinischen Sinn („klinisch“) tot ist. Vor allem auf der Grundlage einer breit angelegten gesamtdeutschen Umfrage fanden wir aber heraus, daß es sich bei denjenigen, die – biologisch oder klinisch – tot waren, als sie eine Nahtoderfahrung machten, um eine kleine Minderheit handelt. Noch überraschender ist die Erkenntnis: die meisten Menschen, die eine Nahtoderfahrung machen, befinden sich dabei nicht in der Nähe des – biologischen oder medizinisch definierten – Todes

Damit wir uns aber recht verstehen: Wir werden uns in diesem Buch keineswegs bloß mit der Widerlegung dieses Mythos aufhalten. Die Herausstellung des Mythos dient vor allem dazu, uns von den Vorurteilen der herkömmlichen Gemeinplätze über Nahtoderfahrungen zu befreien und eine neue Sicht auf dieses Phänomen zu gewinnen, die nicht von einer bestimmten Weltanschauung verstellt ist. Denn auch wenn wir einige Vorurteile über die Nahtoderfahrungen aus dem Weg räumen müssen, dann soll die Nahtoderfahrung doch keineswegs nur als Täuschung oder ideologisches Schattenspiel vorgeführt werden. Die Nahtoderfahrung ist, so behaupte ich, auch ein sozusagen „postmoderner“ Mythos im positiven Sinne.

Nahtoderfahrung - die Einräumung des Jenseits

Zeitgemäß ist dieser Mythos schon deswegen, weil er den Tod wieder zu einem Problem der Lebenden macht. Denn in unserem Jahrhundert - also in der Epoche, die wir als Moderne bezeichnen - wurde der Tod verdrängt. Zwar starben mehr Menschen denn je, doch der Tod wurde ausgelagert in Friedhöfe und Krematorien. Das Thema wurde zu einem Tabu, das keinen Ort außerhalb der Friedhofsmauern haben durfte. Im Denken der modernen Menschen hatte der Tod keinen Platz. Leben, Fortschritt und Wachstum waren die Leitmotive, die den Tod zur Sinnlosigkeit verurteilten. Zerfall, Verwesung und Verenden wurden aus dem Blick geschafft und als ein Problem der öffentlichen Hygiene behandelt. Allein große Denker des Todes in unserem Zeitalter, wie Sigmund Freud, Norbert Elias oder Philippe Ariès, gaben zu bedenken, daß wir den Tod verdrängen. Unsere großen technischen Fähigkeiten, die wir in der Medizin, aber auch in der Kriegführung erworben haben, schienen den Tod zu etwas gemacht zu haben, daß von den Lebenden in dieser Welt „behandelt“ werden kann. Jenseits des Todes, so schien es, war nichts mehr – und nichts mehr von Interesse.

Es ist deswegen auch nur folgerichtig, daß an die Stelle des religiösen Glaubens an eine jenseitige Welt zunehmend ein Materialismus trat, der den Tod lediglich als Zerfall und Ende des lebenden Organismus ansieht. Jenseitsvorstellungen hatten in den Augen vieler einen Zug des Kindlich-Naiven, der aufgeklärten modernen Menschen nicht gut anstand. Auch aus diesem Grund machte es wenig Sinn, sich Gedanken über den Tod zu machen, und wenn er sich in unserer kleinen Lebenswelt mit Wucht bemerkbar machte und eine geliebte Person von uns nahm, dann wurde das vielfach nur noch als ein psychologisches Problem der Lebenden behandelt (und entsprechend therapiert).

Doch schon in den letzten Jahren sind die Klagen über die Verdrängung des Todes so laut geworden, daß damit geradezu eine Umkehrung dieser Entwicklung eingeleitet wurde. Immer mehr Menschen entdecken das ungelöste Problem des Todes. Immer mehr Menschen wenden sich ihrer eigenen Erfahrung mit dem Tod zu, der Tod wird ein Thema für die Medien, und immer mehr Menschen wagen es, über den Tod zu reden. Unterstützt wird diese wachsende Aufmerksamkeit für den Tod durch die Bemühungen in der Hospiz-Bewegung, die sich um die Sterbebegleitung kümmert. Auch die Solidarität mit Aids-Opfern spielte eine große Rolle bei dieser Entwicklung. Und schließlich ist es eben auch die Nahtoderfahrung, die dazu beiträgt, den in der jüngeren Zeit verschwiegenen Tod wieder zur Sprache zu bringen.

Die Sprache der Nahtoderfahrung ist jedoch nicht die des Standardmodells. Es ist die Sprache unserer Kultur, und zwar jeweils der Kultur, in der die Betroffenen leben. Doch indem sie diese Sprache sprechen, tragen sie immer auch die Stimme der Individuen, die diese Erfahrung machten. In diesem Sinne können wir sagen: Nahtoderfahrungen sind so individuell wie die Menschen, die sie machen.

Indem die eigene Nahtoderfahrung zur Sprache gebracht und zu einem öffentlichen Thema gemacht wird, schafft sich unsere Zeit gleichzeitig einen neuen Mythos, der auch in seiner Blickrichtung der Gegenwart entspricht. Denn er blickt nicht mehr zurück auf die Vorgeschichte, in der die Menschen in Berührung mit den Göttern standen. Dieser postmoderne Mythos wirft seinen Schatten in die Zukunft voraus. Er berichtet von dem, was uns dereinst geschehen wird: das Jenseits, das uns nachdem Tod zu erwarten scheint. Während also der klassische Mythos uns Menschen in der Vergangenheit der Götter verwurzelt, wirft der gegenwärtige Mythos der Nahtoderfahrung seine Anker in die offene Zukunft voraus - und verbindet uns mit einem Jenseits, das aus unserem modernen Leben ausgetrieben schien. Die Nahtoderfahrung ist der Mythos einer Kultur, die sich wieder darauf besinnt, daß sie im Angesicht des Todes lebt.

Postmodern ist dieses Mythos insofern, als es ja offenbar gerade die Moderne durch die Verdrängung des Todes auszeichnete: Das Projekt der Moderne, die Welt objektiv zu erfassen, mathematisch zu vermessen und rational zu verändern, bezog sich nicht nur auf die Natur und den Menschen, sondern auch das Leben. Für den Tod war im Projekt der Moderne kein Platz. Gerade dagegen aber wendet sich der neue Mythos, an dessen Gestaltung die Nahtoderfahrung maßgeblich beteiligt ist. Er räumt dem Tod einen prominenten Platz in der Wirklichkeit ein, man könnte sagen: das Jenseits bekommt wieder einen Raum in der Welt - eine Wirklichkeit, die nicht nur aus dem Materiellen besteht, und einer Welt, die viele Dimensionen kennt.

Gerade am Beispiel der Nahtoderfahrung zeigen sich die besonders zeitgemäßen Züge dieses wieder eingeräumten Jenseits. Es ist die Wiederentdeckung einer Spiritualität, die eine transzendente Dimension des individuellen Menschen beansprucht, und die Ausbreitung einer Religiosität, die außerhalb von Kirche und Kanon steht.

Populäre Spiritualität

War die Nahtoderfahrung im Mittelalter noch eine vorwiegend auf die kleine Elite der religiösen Spezialisten beschränkte Erscheinung, so zeichnet sie sich in unserer Zeit durch das aus, was man als Demokratisierung bezeichnen könnte. Die Erfahrung des Jenseits im Angesicht des Todes ist nicht mehr auf diejenigen beschränkt, die sich intensiv und lange mit den religiösen Lehren des Christentums beschäftigt haben. Die Nahtoderfahrung kann vielmehr jeden Menschen ereilen, und sie scheint sich sogar besonders diejenigen Menschen auszusuchen, die in bestenfalls losem Kontakt zum christlichen Glauben stehen. Und dabei handelt es sich keineswegs um eine vernachlässigbare Minderheit, die nie in Erscheinung tritt. Die Betroffenen von Nahtoderfahrungen sind zahlreich, und sie machen sich auch lautstark und öffentlich bemerkbar. Daß sie das tun, kann als Zeichen einer neuen Form der Spiritualität angesehen werden. Dabei verstehe ich unter Spiritualität eine besondere Form der

Religiosität. Alle Formen der Spiritualität sind religiös, aber nicht jede Form der Religiosität ist spirituell. Im Anschluß an die Arbeiten des Konstanzer Religionssoziologen Thomas Luckmann verwende ich einen sehr breiten Begriff der Religiosität. Religiosität in diesem Sinne selbst besteht keineswegs nur aus dem, was in den Kirchen, in Sekten und anderen religiösen Organisationen stattfindet. Religiosität bezieht sich vielmehr auf die besondere Fähigkeit des Menschen, einen Bezug zu einer transzendenten Wirklichkeit herstellen zu können.⁷ Wie am Schluß noch einmal erläutert werden wird, bietet die Nahtoderfahrung ganz zweifellos ein konkretes und sehr anschauliches Beispiel für eine solche Transzendenz. Diese Transzendenz nicht nur als wirklich anzusehen, sondern der allein in der Erfahrung (und nicht in religiösen Lehren) begründete Glaube daran, leibhaftig der transzendenten Wirklichkeit des Todes begegnet zu sein, macht nun das aus, was ich ganz allgemein als Spiritualität bezeichnen möchte.

Transzendent sind alle Erfahrungen, die über sich selbst hinausweisen. Im Grunde trifft diese Aussage auf alle menschlichen Erfahrungen zu. Denn alle Erfahrungen sind mit einem Sinn verknüpft, das über die körperlichen Prozesse im menschlichen Organismus hinausgeht. Hier jedoch reden wir von den transzendenten Erfahrungen, die auf andere Wirklichkeiten verweisen als die, in der wir alltäglich leben. Alle diese Erfahrungen können wir in einem weiteren Sinne religiös bezeichnen. Vor diesem Hintergrund rechne ich zur Spiritualität eine Reihe verschiedener Phänomene, die heute wieder sehr häufig auftreten: das Reden in Zungen von Menschen, die den Eindruck haben, der Heilige Geist ergreife von ihnen Besitz. Dazu zählt auch die Begegnung mit Engeln, die uns persönlich zu begleiten scheinen, und sicherlich auch die Nahtoderfahrung, mit der wir uns in diesem Buch beschäftigen. Sie ist eine Religiosität, die im individuellen Menschen gesucht wird, die seinen Erfahrungen, seinen Erlebnissen und seinen Gedanken innezuwohnen scheint. Zur Spiritualität gehört nicht nur, daß individuelle Menschen die Erfahrung einer transzendenten Wirklichkeit machen, die sie am eigenen Leib verspüren. Spiritualität meint auch die Besinnung auf diese Erfahrungen. Deswegen können auch die Menschen spirituell genannt werden, die selbst eine transzendente Erfahrung gar nicht gemacht haben. Denn ebenso wie die Menschen die solche Erfahrungen machen, beschäftigen sich mit diesen Erfahrungen, sie suchen nach Mitmenschen, die ähnliche Erfahrungen haben, und sie informieren sich darüber - allerdings seltener in der Kirche und bei Seelsorgern, sondern in den Medien, in Büchern und Seminaren.

Damit ist auch schon eine zweite, sehr öffentliche Seite der modernen Spiritualität angeschnitten, die auch für die Nahtoderfahrung zutrifft. Denn das Erleben der Transzendenz am eigenen Leib setzt nicht nur eine ausgeprägte Individualität voraus. Spiritualität ist eine Religiosität, die nicht in einer Kirche oder in einer Gemeinschaft verankert ist. Dennoch handelt es sich nicht bloß um eine "unsichtbare Religion". Die Spiritualität ist sehr sichtbar, und sie ist auch sehr öffentlich. In Büchern wird darüber geschrieben, in Vorträgen und Seminaren darüber geredet, Bekannte erzählen darüber von Angesicht zu Angesicht, und selbst Zeitungen, Radio und das Fernsehen widmen sich diesem außergewöhnlichen Thema in einem Ausmaß, das regelrecht als populär bezeichnet werden kann. Populär aber ist diese Spiritualität nicht nur in dem Sinne, daß sie verbreitet ist, populär ist sie damit auch hinsichtlich ihrer Verbreitungswege: Die Religiosität der Nahtoderfahrung wird nicht von Experten monopolisiert, die den Betroffenen erklären, was sie erfahren haben. Sie ist sozusagen ein allgemein verfügbares Gut, das über die Medien der populären Kommunikation vermittelt wird. In diesem Sinne können wir sie als populäre Spiritualität bezeichnen. Die Popularität der Nahtoderfahrung zeugt also nicht nur von der zunehmenden Offenheit der westlichen Kultur gegen den Tod. Sie deutet auch an, daß wir uns in Richtung auf eine neue Form der Religion, der religiösen Sinngebung zubewegen, die - ohne an existentieller Tiefe zu verlieren - ihren Ort nicht mehr in Kirchen und Kapellen, sondern in der populären Kultur hat.⁸

Um jedoch nicht abstrakt über die meist sehr sinnliche Spiritualität reden zu müssen, wenden wir uns am besten sogleich derjenigen Ausdrucksform zu, die auch im Mittelpunkt des ganzen Buches steht: der Nahtoderfahrung. Wir werden uns sehr detailliert damit beschäftigen, wie sich diese Erfahrung im Laufe der Zeit wandelt und welche Ausprägungen sie in den verschiedenen Kulturen – auch unserer eigenen – annimmt. Erst dann werden wir uns etwas ausführlicher der Frage zuwenden, die hier einleitend angeschnitten wurde: Wie wir diese Erfahrung verstehen und erklären können.

¹ R. Moody, Nachgedanken über das Leben nach dem Tod. Reinbek 1993, 18f.

² Bruce Greyson, The psychodynamics of near-death experiences, in: *Journal of Mental Disease* (1983), 171, 376-381.

³ C. R. Lundahl, Mormon Near-Death Experiences, in *Free Inquiry in Creative Sociology* 7, 2 (1979), 102.

⁴ Einen Eindruck vermittelt E. Kübler-Ross, Interviews mit Sterbenden. Gütersloh 1992.

⁵ R. Moody, Das Licht von drüben. Reinbek 1994, S. 115.

⁶ Hans Bender, Zukunftsvisionen, Kriegsprophezeiungen, Sterbeerlebnisse. Aufsätze zur Parapsychologie II. München und Zürich 1983, 144.

⁷ Vgl. dazu Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion. Mit einem Vorwort von Hubert Knoblach. Frankfurt am Main 1991.

⁸ Ich habe diese Gedanken in verschiedenen Artikeln gründlicher erläutert. Der Begriff des Religiösen wird am besten dargestellt in Hubert Knoblach, Die Sichtbarkeit der unsichtbaren Religion. Subjektivierung, Märkte und die religiöse Kommunikation, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 5 (1997), 179-202. Was ich unter Spiritualität verstehe, wird bestimmt in: Hubert Knoblach, „Jeder sich selbst sein Gott in der Welt“ - Subjektivierung, Spiritualität und der Markt der Religion, in: R. Hettlage und L. Vogt (Hg.), Identitäten im Umbruch. Opladen: Westdeutscher Verlag (Im Druck); und der Begriff der populären Religiosität wird erläutert in Hubert Knoblach, Populäre Religion. Markt, Medien und die Kulturbedeutung der Religion, in: Anne Honer, Kurt Ronald und Jo Reichertz (Hg.), Die Verzauberung der Wirklichkeit. Beiträge zum Verständnis der symbolischen Ordnung moderner Kulturen. Konstanz. Universitätsverlag (Im Druck).

Hubert Knoblach
Berichte aus dem Jenseits
Freiburg 1999

Kapitel 2

**Von Himmeln und Höllen: Zur Geschichte der
Todesnäheerfahrungen**

Wer hat nicht schon die faszinierenden Gemälde des niederländischen Renaissance-Malers Hieronymus Bosch gesehen? Seine fabelhaften Darstellungen furchterregender Geschöpfe und grauenvoller Szenarien haben die Vorstellung vieler Menschen von dem geprägt, was wir im Deutschen als Hölle bezeichnen. Die Popularität solcher Darstellungen ist sicherlich auch schuld daran, daß viele befürchteten, nach dem Tod in eine solche Hölle zu geraten. Weil wir uns jedoch mit Nahtoderfahrungen beschäftigen, sollten wir nicht übersehen, daß diese Darstellung selten auf selbst gemachten Erfahrungen beruhen, die sie sozusagen nur ins Bild setzten. Aus diesen Bildern spricht vielmehr das Wissen einer langen Tradition von Gelehrten, die sich auf literarische, philosophische oder theologische Weise mit der Frage beschäftigten, was nach dem Tode kommt.

So schildert etwa der große Renaissance-Dichter Dante in seiner meisterhaften „Göttlichen Komödie“ auf poetische Weise die Wanderung durch die Tiefen der Hölle, die einer klaren Ordnung folgt: Vom Vorhof der Hölle aus, in dem Feige und Unentschlossene eingesperrt sind, gelangt man in die obere Hölle, die vor den Mauern der Stadt Dis liegt. Hier sind die zu finden, die gegen die Enthaltsamkeit gesündigt haben: Die Heiden und Ungläubigen, die Schamlosen und Lasterhaften, die Fresser und Prasser, die Geizigen und die Verschwender und schließlich die Zornigen. Durchschreitet man den Styx-Sumpf, dann kann man die Stadt Dis betreten. Innerhalb der Mauern trifft man auf die positiven Sünder, also Gotteslästerer und Gewalttätige und, in der Mitte, schließlich Verräter.

Literarische Jenseitsreisen und Nahtoderfahrungen

An der klaren Ordnung der Hölle kann man schon ersehen, daß hier kein Erfahrungsbericht vorliegt. Auch wenn Dante den Bericht über die Erfahrungen eines scheinbaren Toten in seine Schilderungen einbezog, so ist seine Hölle doch weitaus mehr das Produkt einer genialen literarischen (und theologischen) Begabung. Ebenso wie Hieronymus Bosch kann auch Dante auf Vorbilder zurückgreifen: Vergil etwa, den großen lateinischen Dichter, der die Höllenfahrt des Aeneas literarisch beschrieb. Die Ursprünge der Jenseitsschilderungen datieren jedoch viel weiter zurück.

Schon im 7. Jahrhundert v. Chr. finden sich bei den Sumerern Jenseitsbeschreibungen, die vieles von dem enthalten, was wir auch später finden werden: Die Reise ins Jenseits wird in Begleitung eines Führers gemacht, und zwischen dem Erdenleben und dem guten oder schlechten Los im Jenseits herrscht ein enger Zusammenhang. Eine gewisse Berühmtheit hat das aus der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. stammende Gilgamesch-Epos erlangt, in dem es auch um Beschreibungen des Jenseits geht. Nach dem Tod seines Freundes und Dieners, des Riesen Enkidus, läßt Gilgamesch ein Loch in die Erde graben, damit der Geist Enkidus' heraufsteigen kann. In einem längeren Zwiegespräch berichtet der Geist dann aus dem

Jenseits, denn im alten Mesopotamien ging man davon aus, daß die Geister der Toten wieder in die Welt der Lebenden zurückkehren können.

Als ebenso bedeutsam wie das Gilgamesch-Epos wird das ägyptische Totenbuch aus dem Mittleren Reich (ab 2051 v. Chr.) angesehen. Das Jenseits erscheint hier als eine Wohnstätte der Toten, die in Seligkeit leben und ihr Stück Land bestellen. (Um im Jenseits keine niederen Arbeiten verrichten zu müssen, werden ihren Gräbern kleine Figuren von Fronarbeitern beigelegt.) Vor dem Eintritt in das Totenreich steht aber die Wägung der Seelen auf der Waage des Wägemeisters, das Totengericht und die negative Beichte: Wenn der Tote dem Gericht des ägyptischen Totengottes Osiris vorgeführt wird, legt man das Herz (bzw. die Seele des Toten) auf eine Waagschale. Auf der anderen Schale liegt die Gottheit der Wahrheit. An der Waage lauert ein Untier, das Herz zu fressen, falls es für zu leicht befunden wird. Im anderen Falle nähert sich der Tote dem Gott Osiris. Eine weitere Voraussetzung ist die negative Beichte, die aus einer Serie von achtunddreißig Sünden besteht. („Nie habe ich den Gott gelästert. Den Armen habe ich nicht bedrückt... Ich habe nicht gemordet...“). Zudem muß der Verstorbene eine umfassendere Beichte ablegen, und er muß versuchen, alle seine Sünden vor einem Tribunal zu bestreiten.

Das ägyptische Totenbuch hat einen enormen Einfluß auf die abendländischen Vorstellungen des Jenseits ausgeübt. Dies gilt auch für einen weiteren Text, der zwischen 750 bis 650 v. Chr. niedergeschrieben wurde. Es handelt sich um die berühmte Odyssee des griechischen Dichters Homer, die dieser selbst schon aus der mündlichen Überlieferung kannte. Der Held Odysseus macht sich auf den Weg in den Hades (eigentlich der Name für den König der Unterwelt). Nach der Umsegelung des mythischen Flusses Okeanos erreicht er den Hades, betritt ihn aber nicht. Vielmehr kommen die Seelen der Toten auf ihn zu: sein kurz zuvor verunglückter Gefährte, der auf seine Bestattung hofft, seine verstorbene Mutter, die den Sohn nicht erkennen kann, und der Seher Teiresias, der ihm von den Freiern berichtet, die zuhause seine Frau bedrängen. Odysseus trifft noch auf mehrere bekannte Seelen, aber er sieht auch die höllischen Seiten des Hades: Tantalus etwa, der bis zum Kinn in einem Weiher steht, aber nie trinken kann, weil das Wasser mit seinen Bewegungen sinkt, und der nie essen kann, weil er nie ganz an die über ihm hängenden Früchte herankommt. Oder Sisyphus, der einen mächtigen Steinblock unter Schmerzen auf einen Hügel zu wälzen versucht, doch immer wieder neu beginnen muß, weil der Felsblock vor dem Gipfel fortgerissen wird und talabwärts rollt. Das Entsetzen vor einer ungeheuren Schar von Verstorbenen, die sich ihm nähern, veranlaßt Odysseus jedoch zur Rückkehr, und auf dem selben Weg, auf dem er kam, verläßt er den Hades.

Das Gilgamesch-Epos, das Totenbuch und die Odyssee sind Beispiele für eine lange Liste phantasievoller Literatur, in der das Jenseits eine so einprägsame sprachliche Gestalt findet, daß wir sie noch heute mit großer Faszination lesen. Selbst noch die neuesten abendfüllenden amerikanischen Spielfilme über das Leben nach dem Tode greifen auf diese Texte zurück, und in vielen Büchern werden sie als Belege für wirkliche Nahtoderfahrungen angeführt. Allerdings ist Vorsicht geboten: Bei diesen großartigen Texten handelt es sich eben um schöne Literatur, um Mythen und um Sagen, nicht aber um Erfahrungsberichte. Gilgamesch etwa ist ja kein normal Sterblicher, dessen Schicksal das Epos wirklichkeitsgetreu dokumentieren wollte: er ist zu zwei Dritteln Gott und nur zu einem Drittel Sterblicher. Das ägyptische Totenbuch wiederum ist mehr eine Anleitung für Sterbende als ein Bericht aus dem Jenseits, und auch bei Odysseus sollten wir beachten, daß er eine Sagengestalt ist, die übrigens auch in der Sage nie eine Todesnäherfahrung macht, sondern nur eine lange Schifffahrt unternehmen mußte, um in den Hades zu gelangen. Gerade weil wir uns hier mit *Nahtoderfahrungen* beschäftigen wollen, sollten wir diese sehr genau von solchen literarischen *Jenseitsschilderungen* unterscheiden. Das bedeutet keineswegs, daß diese

literarischen Schilderungen bedeutungslos seien. Ganz im Gegenteil: wir werden sehen, daß die Schilderungen großer Dichter tiefe Spuren noch bei denen hinterlassen, die Jahrhunderte später in die Nähe des Todes gerieten. Die literarischen Darstellungen des Jenseits erscheinen zuweilen wie ein zeitübergreifendes kollektives Gedächtnis, an das sich auch noch die erinnern, die viele Generationen später solche Erfahrungen machen und sich dabei gleichsam an diese Darstellungen „erinnern“ – ohne diese literarischen Texte unbedingt selbst gelesen zu haben. Das hat weder mit Gedankenübertragung noch mit Archetypen menschlichen Denkens zu tun. Vielmehr treten die literarischen Darstellungen des Jenseits in zeitgemäßen Varianten, in Andeutungen und in einzelnen Ausschnitten allgegenwärtig in unserer Kultur auf. In diesem Sinne prägt die Kultur auch so tiefgreifende und elementare Erlebnisse wie die Nahtoderfahrung. Zugleich sollten wir auch beachten, daß nicht alles, was Dichter schilderten, auch Inhalt der Erfahrungen von Menschen war, die sich wirklich in der Nähe des Todes befanden. Die Erfahrung überwältigt nicht nur die davon betroffenen Menschen, sie zwingt ihnen auch Inhalte auf, die keineswegs einem kulturell festgelegten Schematismus folgen.

Der Mythos vom Soldaten Er

Nicht alle klassischen Texte über das Jenseits sind aber literarisch fingierte Schilderungen. Einige hundert Jahre nach Homers epischer Erzählung über die Reise Odysseus' nimmt sich ein anderer großer Grieche des Gegenstandes an. Vielleicht haben wir es dabei sogar mit einer der ersten Beschreibungen einer Todesnäheerfahrung zu tun – und der Hölle. Der Text findet sich beim berühmten Philosophen Plato, der im fünften und vierten Jahrhundert vor Christus vor allem in Athen gelebt und gewirkt hat. In seinem Hauptwerk über den Staat („Politeia“) berichtet Plato von einem Soldaten namens Er. Obwohl manche diesen Bericht auch als „Mythos des Er“ bezeichnen, scheint es sich dabei um keine literarisch erfundene Geschichte zu handeln. Denn Plato identifiziert den Soldaten als einen historischen Menschen: er sei ein Sohn des Armenios und stamme aus Pamphylien, also jenem Gebiet, das vom heute so beliebten türkischen Ferienort Antalya bis Kap Anamur reicht.

Der Soldat Er, so berichtet Plato, sei einst im Kriege getötet worden. Nach zehn Tagen sei er mit den schon verwesenen Leichen nach Hause gebracht worden, um bestattet zu werden. Als er nach zwei weiteren Tagen verbrannt werden sollte, regte er sich plötzlich wieder. Zu den Lebenden zurückgekehrt, berichtete Er nun, was er erlebt hat. Weil dieser Bericht in nur wenigen Punkten dem ähnelt, was wir von den heutigen Berichten kennen, will ich ihn gerafft wiedergeben: Die Seele des Soldaten Er ist ausgefahren, mit vielen anderen gewandelt und schließlich an einen wunderbaren Ort gekommen. Hier hat Er in der Erde zwei aneinander grenzende Spalten gesehen, und der gegenüberliegende Himmel war ebenfalls gespalten. Zwischen den Spalten saßen strenge Richter, die die armen Seelen in Gerechte und Ungerechte schieden und sie dann entweder nach oben in den Himmel oder auf den Weg nach unten schickten. Als Er hinzutrat, boten sie ihm an, alles anzuhören und anzusehen. Er sah also, wie Seelen durch den Spalt am Himmel und den an der Erde gingen. Aus den anderen Spalten aber kamen auch Seelen hervor. Die aus der Erde kommenden Gestalten waren voller Schmutz und Staub, die anderen dagegen waren reine Seelen. Nach ihrer langen Wanderung verweilten alle auf Matten und bildeten eine festliche Versammlung. Bekannte und Freunde grüßten einander und berichteten, wie es ihnen erginge.

Plato erwähnt, daß der Bericht noch weitaus ausführlicher sei, doch könne er nicht alles wiedergeben. Wichtig erscheint Plato vor allen Dingen, daß für alle Ungerechtigkeiten Strafen verteilt wurden: wer Städte verraten, Heere in die Knechtschaft gestürzt oder anderes Elend verschuldet hat, müsse dafür sühnen. Andererseits beschreibt Plato zwar auch eine in allen Farben des Regenbogens schillernde Lichtsäule von außerordentlicher Helligkeit: Die

„Spindel der Notwendigkeit“, die alle Seelen zur Wiederverkörperung zieht. Doch geht er in seiner Schilderung vor allem der höllischen Qualen im Jenseits sehr ins Detail. (Gläubige Christen können dabei schwerlich übersehen, in welchem Ausmaß sie ihre Vorstellungen des Jüngsten Gerichtes dem heidnischen Philosophen Plato verdanken.) Und auch wenn Plato in seinen Bericht der Erfahrungen Ers auch noch seine eigenen philosophischen Vorstellungen des Jenseits einfließt (er spricht von einem tausendjährigen Reinigungszyklus der Seele, der Wiedergeburt und der Wahl, die die Seele hierbei in eigener Verantwortung treffen muß), so handelt es sich im Kern wohl schon um eine von Er selbst erlebte Erfahrung des Todes.

Die Apokalypse des Paulus und der Nahtod im Christentum

Einige hundert Jahre später finden wir einen anderen Bericht über einen selbsterlebten Tod auch im Urchristentum. So heißt es bei Paulus: „Ich weiß einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren – ob im Leibe, ich weiß es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es – entrückt wurde bis in den dritten Himmel. Und ich weiß, daß dieser Mensch – ob mit dem Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es – in das Paradies entrückt wurde und unsagbare Worte hörte, die ein Mensch nicht aussprechen darf“ (2 Kor. 12, 1-4). Stand bei Plato noch die Hölle im Vordergrund, so bezieht sich der unbekannte Christ, von dem Paulus berichtet, auf den Himmel. Doch Paulus hält sich nicht mit ausführlichen Beschreibungen des Paradieses und der verschiedenen Himmel auf. Gerade weil er nur so kurz auf diesen Fall eingeht, ist es erwähnenswert, daß er besonders betont, die Erfahrung könne „in“ oder „außerhalb des Leibes“ stattgefunden haben. Damit scheint er nicht nur auf die „Out-of-Body“-Erfahrung anzudeuten, die so häufig im Zusammenhang mit dem Nahtod auftritt. (Damit wird jene Erfahrung bezeichnet, bei der man den Eindruck hat, als befinde man sich außerhalb seines eigenen Körpers.) Ebenso vernehmbar klingt seine eigene theologische Lehre durch: Paulus' Lehre von der Unterscheidung zwischen geistigem Leib ('soma pneumatikon') und irdischem Leib.

Freilich ist diese Passage höchst umstritten. Die theologischen Deutungen gehen so weit auseinander, daß es durchaus fraglich ist, ob Paulus tatsächlich auf das anspielt, was wir als „Out-of-Body-Erfahrung“ bezeichnen. Doch scheint auch dieses Verständnis schon bald nach Paulus durchaus vertreten worden zu sein. Denn schon im dritten Jahrhundert nach Christus wird eine „Apokalypse des Paulus“ verfaßt, dessen Autor jedoch nicht mit dem Verfasser des Briefes an die Korinther verwechselt werden darf. Diese Verwechslung ist durchaus naheliegend, denn diese „Visio Pauli“ beginnt mit den oben zitierten Worten aus Paulus' Korintherbrief. Sie betont aber dann auch die jenseitige Deutung, denn sie fährt fort mit einer detaillierten Schilderung des Jenseits. Demnach trennt sich die Seele vom Leib. Die guten Seelen werden von den Engeln jubelnd empfangen, gegen Angriffe der bösen Engel verteidigt und – angeführt vom Erzengel Michael – in den Paradiesgarten geführt. Bösertige Seelen werden dagegen von den Dämonen, die sie besessen hatten, aufgenommen. Die mit Sünden Behafteten fallen in einen siedendheißen Strom, in dem sie – je nachdem, wie schwer sie sich versündigt haben – unterschiedlich tief einsinken. Am Ende steht der Ort der ewigen Qual, ein unendlich tiefer Brunnen, aus dem es kein Entrinnen gibt. (Übrigens werden sonntags die Peinigungen ausgesetzt.)¹ Diese Paulus-Apokalypse gilt als sogenannte „apokryphe“ Schrift, d. h. daß sie nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurde. Dennoch wurde sie im 5. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt und übte einen großen Einfluß auf die mittelalterlichen Schilderungen des Jenseits aus.

In der ausgehenden Spätantike und vor allem im einsetzenden Mittelalter finden wir eine stark zunehmende Zahl an Berichten aus dem Jenseits, die auf persönlichen Erfahrungen beruhen. Ein berühmter Erfahrungsbericht stammt von Papst Gregor dem Großen im 6. Jahrhundert, der unter dem Eindruck der Apokalypse des Paulus stand. Da Gregor ein berühmter Papst

war, nahm er einen großen Einfluß auf seine Zeitgenossen wie auch auf spätere Generationen (besonders im Klerus). So machte er diese Erfahrungen in kirchlichen Kreisen sozusagen 'hoffähig'.

In seinen „Dialogen“ versucht Gregor der Große zahlreiche Beweise für die Unsterblichkeit aufzuführen. Darunter befindet sich auch der Bericht über einen Soldaten, der starb und danach wieder ins Leben zurückkehrte. Als er tot war, so berichtet der Soldat, habe er eine Brücke gesehen, „unter welcher ein schwarzer, düsterer Strom dahinflöß, der einen Nebel von unerträglichem Gestank ausdünstete. Über der Brücke waren freundliche, grünende Wiesen, mit wohlriechenden Blumengebüschen geziert, auf welchen weißgekleidete Menschen beisammen zu stehen schienen. Solcher Wohlgeruch herrschte an jenem Ort, daß die da selbst Lustwandelnden und Wohnenden ganz davon erfüllt waren. Dort hatte jeder seine Wohnung von herrlichem Licht durchglänzt. Dort wurde ein wunderbar herrliches Haus gebaut, zu dessen Errichtung man goldene Ziegel zu gebrauchen schien. (...) Auch an dem Ufer des erwähnten Stromes standen einige Wohnungen, aber die einen wurden von dem sich erhebenden übelriechenden Nebel berührt, die anderen dagegen berührte der vom Strom aufsteigende abscheuliche Geruch nicht. An dieser Brücke fand die Prüfung statt: Wenn ein Ungerechter über sie gehen wollte, fiel er in den düsteren, übelriechenden Fluß; die Gerechten aber, welche von keiner Schuld behaftet waren, gelangten mit sicherem, freien Schritt zu den freundlicheren Wohnplätzen.“² Des Soldaten Bericht gipfelt in der Darstellung des Schicksals eines bekannten Kaufmannes namens Stephanus, an dem sowohl die Mächte des Guten wie die des Bösen ziehen.

Auch in dieser Schilderung findet also eine Art Gericht statt, doch nimmt sie die Gestalt der Brücke an, die auch später häufig auftreten wird. Vor allem aber erscheint das, was der Soldat sieht, als deutlich zweigeteilt: die Welt des Guten befindet sich im selben Erfahrungsfeld wie die Welt des Schlechten, und der Soldat scheint nur ein distanzierter Beobachter zu sein.

Mönche und Nonnen: die Nahtodvision im Mittelalter

Zum Ende des 7. Jahrhunderts tritt die Visionsliteratur auch in unseren Breiten in Erscheinung. Die Frage, die für uns von besonderem Interesse ist, lautet: Handelt es sich hier nun um literarische Erfindungen? Haben einige Mönche und Priester versucht, die wenigen Hinweise auf das Jenseits im Christentum durch anschauliche Schilderungen zu ergänzen, die sich jedoch bloß ihrer Einbildungskraft verdanken? Oder haben wir es hier tatsächlich mit Berichten von Menschen zu tun, die eine Nahtoderfahrung am eigenen Leib gemacht haben? Der österreichische Historiker Peter Dinzelbacher³, der sich sehr intensiv mit den Nahtoderfahrungen des Mittelalters beschäftigt hat, bestätigt uns in der Auffassung, daß vor allem die Berichte aus dem frühen Mittelalter auf selbst erlebten Sterbeerfahrungen beruhen. Als ein Musterbeispiel dafür kann man etwa die Vision des gegen 650 bei Paris verstorbenen irischen Mönches Fursa ansehen:⁴ „Als er von einer Krankheit befallen war, wurde er (...) dem Körper entrissen und durfte, vom Abend bis zum Hahnenschrei des Körpers entledigt, sowohl den Anblick der Engelsscharen genießen als auch ihre herrlichen Lobgesänge hören.“ Fursa aber erlebt auch die „größten Kämpfe der bösen Geister, die ihm unverschämt durch zahlreiche Anklagen den Weg zum Himmel abzuschneiden versuchten“. Am beeindruckendsten aber ist das flammende Inferno, das er aus der Höhe erblickt, als er auf die Welt zurückschaut: „Als er die Blicke nach unten richtete, sah er gleichsam ein finsternes Tal tief unter sich, er sah auch vier Feuer in der Luft, nicht weiter voneinander entfernt“. (Die vier Feuer bedeuten Lüge, Begierde, Zwietracht und Ruchlosigkeit.) Die Engel, die ihn begleiteten, schützten ihn vor den Flammen, doch sah er „Teufel durch das Feuer fliegen und die Brände von Kriegen gegen die Gerechten entfachen“.

Weniger als hundert Jahre später berichtet der aus Britannien stammende Bonifatius, der in Friesland, Hessen und Thüringen missionierte und deswegen auch der 'Apostel der Deutschen' genannt wird, über die Jenseitserfahrung eines anderen britischen Mönches.⁵ Auch in dieser Schilderung spielt das Feuer eine wichtige Rolle: Der Mönch wurde von Engeln aufwärts getragen und sah, wie die Seelen in lodernen Flammen wie schwarze Vögel herumflatterten und jammerten. Andere Seelen gingen auf einer schwankenden Brücke über einen Fluß aus Flammen. Manche fielen hinein. Diejenigen, die das andere Ufer erreichten, gingen hell glänzend in den Himmel ein.

Unschwer erkennen wir die 'Brücke' wieder, die schon Gregor erwähnt hatte. (Als 'Brücke der Prüfungen' blickt sie auf eine noch viel längere Vorgeschichte zurück.) Wir sollten aber besonders darauf achten, daß die Mönche keineswegs das Paradies erleben. Im Vordergrund ihrer Beschreibungen stehen die Hölle, Dämonen mit Pranken und Klauen, stinkende Gewässer und tierisches Gewimmel. Dabei sollte auch hier nicht der Eindruck erzeugt werden, alle diese mittelalterlichen Nahtoderfahrungen seien gleich ausgefallen und hätten immer dieselbe Hölle geschildert.

Blicken wir deswegen auf eine Schilderung, die aus dem frühen deutschen Mittelalter stammt, und zwar von der Insel Reichenau, einem der Horte der frühen christlichen Kultur in Deutschland. Im Oktober 824 durchlebt der Vorstand der dortigen Klosterschule, der Benediktinermönch Wetti, eine Nahtodeserfahrung, die zum Eindrucksvollsten gehört, was wir über diese Visionen wissen. Nach Tagen des Unwohlseins zog sich Wetti in seine Zelle zurück. Mit geschlossenen Augen sah er plötzlich neben seinem Bett einen Geistlichen stehen, dessen Augenhöhlen leer waren. In den Händen hielt er Marterwerkzeuge, mit denen er Wetti foltern wollte. Da erschien eine Schar böser Geister mit Spießen und Schilden und mauerte Wetti ein. Der fühlte sich beengt und dachte, er müsse sterben. Auf einmal saßen würdige Mönche im Zimmer und forderten die bösen Geister auf, zu gehen. Als sie verschwunden waren, trat ein leuchtender Engel ans Bett und sprach: „Ich komme zu dir, meine liebste Seele“. Wetti war nun klar, daß seine Lage ernst war. Er ließ sich aus dem vierten Buch der Dialoge Gregors des Großen vorlesen (das oben erwähnt wurde) und sprach dann ein lateinisches Schuldbekenntnis. Nachdem er kurz eingeschlafen war, überkam ihn seine zweite Vision, bei der er, begleitet von seinem Schutzengel, durch das Jenseits wanderte. Rund um das Jenseits herum fließt offenbar ein Feuerstrom, in dem unzählige Verdammte, darunter auch einige Bekannte, ihre Strafen abbüßen müssen. Zahlreiche befleckte Priester sieht er auf eine Folter gespannt, während ihre Buhlerinnen bis zu den Geschlechtsteilen in den Fluß eingetaucht sind. Wetti sieht sogar seinen eigenen, kurz zuvor verstorbenen Abt Waldo, der zur Läuterung Sturm und Regen ertragen muß. Ein hoher Herr, vermutlich Karl der Große, wird an seinen Schamteilen von Tieren zerfleischt (wohl um seine ungezügelte Sexualität zu büßen).⁶

Wetti aber sieht nicht nur Höllisches. Er gelangt auch in überaus schöne Gefilde, deren Glanz das Auge kaum erfassen kann. Unermeßlich hohe Bögen von Gold und Silber bilden ein Gewölbe, an dem der Herr mit den Heiligen vorbeizieht. Da plötzlich eröffnet ihm der Engel, daß er am folgenden Tag sterben werde und deswegen um Barmherzigkeit bitten solle. Er bittet um Fürsprache, doch vernimmt er vom ewigen Thron her den Vorwurf, er habe kein Beispiel der Erbauung gegeben. Dann muß er vor seinen Schülern und Freunden seine Fehler eingestehen. Der Schutzengel erläutert, was am Klosterleben falsch sei und befiehlt ihm voller Zorn, er möge dies seinen Mitbrüdern mitteilen. Deswegen erhält Wetti noch einmal Aufschub. Am nächsten Morgen wachte er auf und begann mit großer Energie, seinen Mitbrüdern und Freunden mitzuteilen, was er erfahren hatte. Weil er glaubte, daß die Lebenden Einfluß auf das Schicksal der Verstorbenen nehmen können, rief er seine Mitmönche zusammen und bat sie um Fürsprache und Gebete.

Wetti war nicht der erste Reichenauer Mönch, der solche Schreckensbilder als Fieberphantasien abgetan hatte. Obwohl ihm noch versichert würde, er werde wieder gesund, bewahrheitete sich seine visionäre Erfahrung: Der Aufschub war offenbar verstrichen, denn am folgenden Tag fällt er um und ist tot.

Wettis Bericht ist zweifellos ein Zeugnis für das kulturelle Gedächtnis und für den Einfluß seiner Zeit: Wir erkennen nicht nur die Spuren der Berichte Gregors des Großen, die er in seiner Mönchsklausur gelesen hatte. Auch Zeitgenossen treten auf, und vor allem seine Mönchsgemeinschaft, die ihn im Kloster umgeben hatte und die ihn im Jenseits ebenso wieder zu erwarten scheint.

Trotz der Ähnlichkeiten mit Gregors Berichten, wäre es sträflich, die Berichte der Mönche über einen Kamm zu scheren. Um uns über die Vielfalt bewußt zu werden, brauchen wir das Kloster Reichenau nicht einmal zu verlassen. Fast zweihundert Jahre nach Wetti erlebte dort der weise Reichenauer Mönch Hermann der Lahme eine 'Jenseitsvision' – kurz vor seinem Tod im Jahr 1054. Im Unterschied zu Wetti blieben dem ungewöhnlich gelehrten Mann jedoch lange Wanderungen durchs Jenseits erspart. Vielleicht zeigt kein anderes Beispiel, wie sehr die Lebensumstände der Betroffenen in die Nahtoderfahrung eingehen. Denn Hermann der Lahme, der sein Leben mit Lesen verbracht hatte, blieb auch während seiner Nahtoderfahrung gewissermaßen in seiner Studierstube: Ihn überkam die Vision eines verloren gegangenen Werkes des großen römischen Dichters Cicero und eines unvollendetes Gedichts für die Buchauer Nonnen, die er Wort für Wort lesen konnte, „so genau und bewußt, wie wir das Vaterunser sagen“.⁷

Zwar hatten Mönche und Nonnen immer wieder über ihre Erfahrungen aus dem Jenseits berichtet. Doch in dem Maße, wie das europäische Mittelalter sich entfaltete, wurde es häufiger, daß auch andere Menschen über Todesnäheerfahrungen berichteten. Der Historiker Dinzelbacher ist sogar der Meinung, daß sie zu den begehrtesten Geschichten gehörten, die in den Städten, Dörfern, an den Höfen und vor allen Dingen in den Klöstern erzählt wurden. Deswegen verwundert es nicht, daß sie immer einfallsreicher ausgestaltet wurden. Im Hochmittelalter wurden Todesnäheberichte zum Gegenstand literarischer Verzierung, und die Dichter übertrafen sich in der Erfindung von Jenseitsszenarien, denen jedoch gerade das abging, was uns interessiert: was sie erzählten, war von niemandem am eigenen Leib erlebt worden, sie waren reine Fiktion.

Eine der berühmtesten, noch als authentisch geltenden Nahtodeserfahrungen des Mittelalters ist der seltene Fall des Berichtes vom holsteinischen Bauern Gottschalk, der im 12. Jahrhundert in einem Dorf bei Neumünster lebte. Während die anderen Dorfbewohner ihn schon für fast tot hielten, erschienen ihm zwei Engel, die ihn zum Mitkommen aufforderten. Wie vornehme Herrschaften begleiteten sie ihn dann wortlos ins Jenseits. An einer Heidefläche voller Dornen und Stacheln angekommen, muß er barfuß weitergehen. Erst nachdem er zu Boden stürzt, erbarmt sich der Engel seiner und gibt ihm Schuhe. Mit zerkratzten und zerschnittenen Füßen muß er dann über einen schmalen langen Balken balancieren. Er stapft durch einen morastigen und stinkenden Hohlweg und gelangt schließlich zu einem unerträglich heißen Flächenbrand. (Man bedenke, daß Gottschalk die großen Rodungen noch erlebte, mit denen Holstein urbar gemacht wurde.) Gottschalk darf die schrecklichen Qualen des Höllenfeuers schauen. Die Engel führen ihn dann auf dem immer breiter werdenden grünen Mittelweg in das Gelobte Land. Noch bevor er geht, sieht er ein mächtiges Kloster und eine herrliche Stadt mit breiten, geraden Straßen und einer riesigen steinernen Kirche.⁸

Auf seiner Reise begegnen Gottschalk zahlreiche andere Wanderer, die, wie er, weder verdammt noch selig sind. Unbekannte befinden sich darunter, adlige und geistliche Herren,

gute und böse, ab und an auch ein Landsmann, einige Bekannte: ein Koch, den er aus Neumünster kennt, bekannte Knechte und Mägde. In der Hölle sieht er die Verbrecher, und auf dem Weg zum Paradies entdeckt er sogar seinen alten Grafen Adolf von Holstein. Beim Rückweg – Gottschalk erfährt nicht, warum er umkehren muß – trifft er auf einen Bauern aus seinem Pfarrsprengel, den er noch als Kranken gesehen hatte und der ihm eine Botschaft für seinen Sohn mitgibt. Die Botschaft aber hat er vergessen, als er wieder aufwacht.

So authentisch sie auch ist, zehrt Gottschalks Vision doch von den Bildern seiner Zeit: Das Jenseits, das er erlebt, ist die Welt seiner Zeitgenossen, Himmel und Hölle sind geprägt von den Welten des Mittelalters, und er selbst ist neben den vornehmen Engeln gewandert wie ein Bauer seiner Zeit – demutsvoll neben dem noblen Engel. Geblieben sind ihm deswegen vor allen Dingen die Fußschmerzen von der langen Wanderung. Und auch sein Bericht wird behandelt wie der eines ‘gemeinen Mannes’: Gottschalk erzählte seine Vision seinem Beichtvater, der sie auch aufschrieb. Weil sie aber von einem Bauern stammte, erregte sie wenig Aufmerksamkeit und geriet lange Zeit in Vergessenheit. Das hängt damit zusammen, daß es bis weit in die Neuzeit hinein vor allem die Kleriker waren, deren Nahtodeserfahrungen ernst genommen wurden.

Denn auch wenn andere Menschen beanspruchten, das Jenseits erfahren zu haben, waren ‘Offenbarungen’ des Jenseits, über das ja alleine die Kirche die Jurisdiktion beanspruchte, ein nahezu ausschließliches Monopol der religiösen Experten und Expertinnen, also der Priester, Mönche und Nonnen. Nahtoderfahrungen waren also nicht „volkstümlich“. Um Mißverständnisse zu vermeiden: das bedeutet nicht, daß es keine religiösen ‚Laien‘ gab, die solche Erfahrungen gemacht haben. Gottschalk bietet uns ja ein gutes Beispiel dafür. Doch es zeigt eben zugleich, daß der Anspruch, eine solche Erfahrung gemacht zu haben, nur von denen erhoben und bestätigt werden konnte, die über die entsprechende Definitionsmacht verfügten: Vertreter und Vertreterinnen der Kirche und politisch Mächtige. Diese Beschränkung der Nahtoderfahrung vorwiegend auf religiöse Experten bildet erst den Hintergrund, um die Besonderheit der gegenwärtigen Entwicklung wahrzunehmen: Daß Nahtoderfahrungen zum Teil einer populären Spiritualität werden können, daß sie von jedem Menschen gemacht werden können, ja daß sie nicht einmal eine besondere religiöse Begabung voraussetzen.

Diese Beschränkung der Nahtoderfahrung kommt besonders in der hochmittelalterlichen religiösen Bewegung zum Ausdruck, die wir heute die Mystik nennen. Eine der bekanntesten Mystikerinnen, Mechthild von Magdeburg (1207-1282), durchlebte gar eine Reihe von Visionen, in denen sie des Jenseits ansichtig wurde.⁹ Mechthilds Visionen erinnern sehr stark an die Beschreibungen der Apokalypse des Paulus, die wir nur kurz angeschnitten hatten: Ihr Jenseits setzt sich aus vielen Örtlichkeiten zusammen. Neben dem Fegefeuer beobachtet Mechthild mehrere Himmel, die übereinander liegen. So sieht sie etwa in einer Vision, wie Seelen vom Fegefeuer in den Himmel wechseln. Alle erhalten sie Kronen, manche sogar von Gott selbst. Die Seligen tanzen und singen zur Verehrung der Dreifaltigkeit, die den Gesang mit einer warmen Lichtflut belohnt. Der unzugänglichste Ort ist zweifellos auch der anziehendste: das Paradies, ein prachtvoll angelegter Garten mit Bäumen, sanft dahinfließenden Bächen und einer von Wohlgerüchen erfüllten Luft. Im dritten Himmel schließlich findet ein leidenschaftlicher Gottesdienst statt. Hier befindet der Gottes Thron, sein Palast und das Brautgemach Christi. Hier wohnt niemand anderer als Gott selbst.

Im Unterschied noch zu den frühmittelalterlichen Erfahrungen des Papstes Gregor und des Mönches Wetti ist Mechthilds Himmel unübersehbar christlich. Einmal begegnet sie sogar Christus selbst, als er auf dem Thron sitzt.

Allerdings sind diese christlichen Vorstellungen mit Motiven der mittelalterlichen Minne durchsetzt: Sie kniete vor Christus nieder. Er nahm seine göttlichen Arme, legte seine Hand auf ihre Brust und schaute in ihr Anlitz. In einer Vision wird Mechthild sogar von ihrem Tod unterrichtet, so daß wir auch von einer Nahtoderfahrung sprechen können. Doch auch wenn die anderen „mystischen Verzückungen“ Mechthilds vermutlich nicht in der Nähe des Todes gemacht wurden, sind sie doch schon deswegen von Interesse, weil wir das von ihr geschilderte idyllische Natur-Bild des Paradieses noch bei vielen gegenwärtigen Nahtoderfahrungen antreffen werden.

Von der Hölle zum Lebenspanorama

Waren bis zum 12. Jahrhundert die Betroffenen im Jenseits und berichteten dann, ins Diesseits zurückgekehrt, über ihre Erfahrungen, so kommt es danach immer häufiger vor, daß sich jenseitige Wesen – vor allem Jesus und Maria – im Diesseits zeigen. Die Erscheinung Christi, von denen die immer häufiger weiblichen Betroffenen berichten, erinnern mehr an eine ekstatische Minne, die als eine große Gnade erfahren wird.

Doch die Grundstimmung der Todesnäheerfahrung verändert sich im Laufe der Zeit. Der Tod gilt immer häufiger als ein schrecklicher Augenblick. Denn der Sterbende, so befürchtet man, gerät in die Gewalt der Finsternis. Ihn erwarten fürchterliche körperliche Schmerzen, die Gefahren der Hölle und die Gemeinheiten der Teufel. (Freilich geschieht dies besonders in den Zeiten der reformatorischen Wirren, als die Kirchen mit allen Mitteln versuchen, ihre Schäfchen bei sich zu halten.) Immer mehr wird das Jenseits von der Hölle beherrscht, die auf immer furchterregendere Weise geschildert wird. In der Vision der Theresa von Avila erscheint der Eingang der Hölle wie ein niedriger Backofen. Der Boden der Hölle ist schlammig und schmutzig. Sie verströmt einen widerlichen Gestank. Überall wimmelt es von giftigen Reptilien. Ihre Seele brannte in einem entsetzlichen Feuer, und die Teufel quälten sie und verursachten ihr die entsetzlichsten Schmerzen.

So grauenvoll und schrecklich dieses Erlebnis für Theresa auch immer gewesen sein muß, ihre dramatische Schilderung aus dem Jahre 1560 gilt als die letzte große Schreckensvision der Hölle. Zwar schüren viele spätere Prediger bis tief ins letzte Jahrhundert die Höllenangst des Volkes noch mit ihren Flammenseen, brennenden Höllenschlunden und greulichen Gespenstern. Doch je mehr es der Moderne entgegen geht, um so mehr entfernen sich die Nahtoderfahrungen von der Hölle.

Das mag auch mit einer weiteren Veränderung zu tun haben: Genossen vor allem die besonderen Erfahrungen der Kleriker die Aufmerksamkeit der Schriftkundigen, so rückten mit dem Ende des Mittelalters – und der Reformation – auch die Laien in das Rampenlicht der sich rasant ausweitenden lesenden und schreibenden Öffentlichkeit. Deutliche Belege für diese entscheidenden Veränderungen kennen wir aber erst wieder aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Berichte über Todesnäheerfahrungen werden nun auch von Menschen verfaßt, die keine besondere religiöse Ausbildung genossen haben, also von ‘Laien’. Hier also zeichnet sich die Ausweitung zur populären Spiritualität schon ab, die heute gerade in den Nahtoderfahrungen ihren Ausdruck findet. Und es ist deswegen auch keineswegs verwunderlich, daß diese Ausweitung im Zusammenhang mit etwas steht, das die Voraussetzung von moderner Popularität und Popularisierung ist: den damals neuen ‚Medien‘ des Buchdrucks und der Zeitung. Ein Beispiel für eine frühe ‚massenmediale‘ Verbreitung von Todesnäheberichten ist der Fall des Admirals Francis Beaufort, der als Kind 1795 aus einem Schiff in das Hafenbecken von Portsmouth fiel und beinahe ertrank. Beaufort selbst beschrieb seine Erfahrungen mit den folgenden Worten¹⁰:

„Alle Hoffnung wich von mir, alle Anstrengung hatte geendet, ein ruhiges Gefühl der vollkommensten Gelassenheit verdrängte die vorhergehenden ungestümen Empfindungen – man könnte es Apathie nennen, gewiß nicht Resignation, denn das Ertrinken schien nicht länger ein Übel zu sein. Ich dachte nicht mehr daran, gerettet zu werden, noch spürte ich irgendwelche körperlichen Schmerzen. Im Gegenteil, meine Empfindungen waren jetzt von einer eher angenehmen Art, wie etwa die trübe aber zufriedenstellende Art des Gefühls, das dem von Erschöpfung hervorgerufenen Schlaf vorangeht. Die Sinne waren zwar gedämpft, nicht so jedoch der Verstand; seine Aktivität schien in einem Maße belebt zu sein, die jeder Beschreibung spottet, denn der Reihe nach überkam mich Gedanke um Gedanke in einer Geschwindigkeit der Abfolge, die nicht nur unbeschreiblich, sondern wahrscheinlich sogar unbegreiflich ist für jedermann, der sich nicht selbst einmal in einer ähnlich Situation befunden hat. Den Kurs dieser Gedanken kann ich auch heute noch in großem Maße nachvollziehen — das Ereignis, das soeben stattgefunden hatte, die Ungeschicklichkeit, die es produziert hatte, die hastige Geschäftigkeit, die es verursacht haben muß, den Effekt, den es auf den liebevollsten Vater haben würde und tausend andere Umstände, die mit dem Zuhause zutun hatten, auf das sich die erste Serie der Rückschauen bezog. Sie dehnten sich sodann aus — unsere letzte Seefahrt, eine vorangegangene Reise und ein Schiffswrack, meine Schule, der Fortschritt, die ich dort gemacht hatte und die Zeit, die ich verschwendet hatte und sogar alle meine kindischen Unternehmungen und Abenteuer. So rückwärts reisend schien jedes vergangenes Ereignis meines Lebens in meiner Erinnerung in rückläufiger Reihenfolge vorüberzuziehen; nicht jedoch bloß schemenhaft, so wie ich es hier wiedergebe, sondern mit vielen minutiösen und bis in alle Einzelheiten gehenden Bildern gefüllt; kurz gesagt schien die vollständige Periode meiner Existenz vor mir in eine Art panoramische Rückschau gelegt zu werden, und jede einzelne Handlung von einem Bewußtsein von recht oder falsch oder von einer Reflexion auf deren Ursache oder dessen Konsequenzen begleitet zu sein; in der Tat viele belanglose Fälle, die lange vergessen gewesen waren, schossen dann mit dem Eindruck aktuellster Vertrautheit in meine Phantasie“.

Nahtodberichte in Zeitungen und Literatur

De Beauforts Bericht ist ganz offenkundig schon ein modernes Zeugnis: wie in den früheren Nahtodeserfahrungen das Leben sozusagen gerichtlich bewertet wird, blickt auch er auf sein Leben zurück. Doch keine Seele wird gewogen, es findet kein Gericht statt: fast schon wie ein Fotograf sieht De Beaufort sein Leben in einzelnen Bildern, die jedes für sich minutiös und detailreich sind. Und noch eines fällt auf: Es gibt auch keinen Richter: die Person, die ihr Leben noch einmal rückblickend, aber nicht wertend oder gar richtend betrachtet, ist De Beaufort selbst. Das Moderne an De Beauforts Bericht macht sich auch an einem ganz äußerlichen Merkmal fest. Denn man beachte, daß De Beauforts Bericht am 15. Januar 1858 in der *Londoner Daily News* erschien. Keine klerikale Niederschrift, keine religiöse Publikation und keine wissenschaftliche – die bürgerliche Öffentlichkeit mit ihren Zeitungen und Zeitschriften hatte sich des Phänomens angenommen. Diese damals neuen Medien hatten gerade für solch intime Ereignisse wie Nahtoderfahrungen sehr weitreichende Folgen. Denn nun konnte, wer des Schreibens kundig war, seine Erfahrungen anderen zugänglich machen, sofern sie des Lesens kundig waren. Und weil sich der Kreis der Schreibenden und Lesenden rasant ausweitete, entwickelte sich auch eine dem Tod gewidmete Literatur, die man als durchaus populär bezeichnen konnte. Dies geschieht jedoch vorwiegend im englischsprachigen Raum. Dort entsteht um diese Zeit eine populäre Trost-Literatur, und auch die Mormonen, auf die wir noch zu sprechen kommen, verbreiten ihre Berichte über Nahtoderfahrungen. Um den wachsenden Zweifel am christlichen Himmel zu bekämpfen, versprechen vorwiegend protestantische Geistliche den Trauernden, vor allem trauernden Eltern, die spätere Vereinigung mit den Verstorbenen. Zur selben Zeit erreicht eine Reihe von

Autorinnen große Popularität mit trostspendenden Texten, in denen sie einen Himmel schildern, der sehr stark an unsere irdische Welt erinnert. Und schließlich kommen im 19. Jahrhundert auch wieder Sterbe-Bücher auf. Im Unterschied zu ihren mittelalterlichen Vorläufern, die in die Kunst des Sterbens einwiesen, versuchten diese jedoch den Beweis zu erbringen, daß das Sterben nicht notwendigerweise schmerzhaft sei.

Wie hörten sich nun diese Himmelsbeschreibungen an? Um uns ein Bild davon zu machen, mag es sinnvoll sein, sich den Himmelsbeschreibungen der Mormonen zuzuwenden. Dabei handelt es sich um eine zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Joseph Smith begründete christliche Sekte, die nach dem für sie richtunggebenden Buch „Mormon“ benannt wird (ihr genauer Name lautet: die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage). Die heute vor allem in den USA mehrere Millionen Menschen umfassende Sekte ist für uns von besonderem Interesse. Denn sie legt nicht nur großen Wert auf das Jenseits; es kommt auch vielfach zu Berichten von Gläubigen, die in der Nähe des Todes waren und Erfahrungen damit am eigenen Leib gemacht hatten. Schon von Anfang an (1830) werden diese Berichte von den Mormonen regelrecht kultiviert, erhoffen sie sich dadurch einen Einblick in die Welt, die sie nach ihrem Tode erwartet.

Im Jahre 1852 schrieb ein 16jähriges Mormonenmädchen seine Erfahrungen nieder. Es hatte seine verschiedene Mutter in die Geisterwelt begleitet. Dort sah es ein im Bau befindliches Gebäude. Das Mädchen wurde darinnen in ein wunderschönes Schlafzimmer geführt, wo es einen kleinen Jungen sah und einige andere Menschen, die es kannte. In einem anderen Raum sah es den Begründer der Mormonen-Kirche, Joseph Smith, wie er mit gesenktem Kopf ging, als ob er nachdächte, und mehrere Männer beim Schreiben. Ihre verschiedene Mutter berichtete ihr, daß sie ihr Kleid vom Herrn empfangen habe und daß sie sich nun in der Küche an ihre Arbeit mache.

1891 machte ein anderes Mormonenmädchen, das an Scharlach erkrankt war, die Erfahrung, wie sein Geist seinen Körper verließ. Es versuchte sich zu wehren, denn es konnte das Weinen und Trauern ihrer Familie sehen. Doch sobald das Mädchen einen Blick auf die andere Welt geworfen hatte, wollte es dorthin gehen, denn seine Sorgen und Ängste fielen von ihm ab. Es konnte Musik und Gesang hören. Es betrat einen großen Saal, in dem viele Menschen waren, auch viele Verwandte und Freunde. Es habe sich mit ihnen unterhalten und dabei bemerkt, daß sie richtig glücklich gewesen seien. Einige erkundigten sich nach ihren Freunden und Verwandten auf der Erde. Außer einer Person waren alle weiß gekleidet. Das Mädchen betrat einen anderen Raum, der voller Kinder war, die wie in der Sonntagsschule perfekt nach Alter und Größe angeordnet waren. Während es die Kinder singen hörte, wurde ihm mitgeteilt, es müsse zurückkehren. Als es durch den großen Saal ging, sagte es den Leuten, daß es auf die Erde zurückgehe. Sie schienen es behalten zu wollen, doch es befolgte den Befehl, auch wenn es selbst diesen schönen Ort nicht verlassen wollte.¹¹

Solche Himmelsschilderungen waren den Menschen im angelsächsischen Raum derart vertraut, daß sich sogar der große amerikanische Schriftsteller Mark Twain veranlaßt sah, eine Parodie darauf zu verfassen, die er betitelte: „Auszüge aus Kapitän Stormfields Reise zum Himmel“. In der Tat bleiben Jenseitsreisen auch ein Thema der modernen Literatur. So hatte etwa Henry Fielding, der Autor des „Tom Jones“, in einem Roman über die ‘Reise von dieser Welt in eine andere’ im Jahre 1747 beschrieben, wie Verstorbene mit der Kutsche in die jenseitige Welt gebracht werden. Dort begegnet man auch einem Totenrichter, und das Leiden tritt in sinnbildlicher Gestalt als Person auf. Hundert Jahre später, im Jahre 1845, scheint der für seinen schwarzen Humor so berühmte amerikanische Autor Ambrose Bierce schon konkretere Vorstellung von der Todesnäheerfahrung zu haben. In einer Kurzgeschichte schildert der Erzähler seinen Versuch, einen Sterbenden durch Hypnose so lange wie möglich am Leben zu erhalten, um ihn dann über seine Erfahrungen zu befragen. Als es geweckt wird,

tritt beim Opfer die fortgeschrittene körperliche Verwesung ein. In der Erzählung „Lilith“ des schottischen Geistlichen George MacDonald aus dem Jahre 1895 tritt der Ich-Erzähler dann selbst in eine jenseitige Welt ein: Nebel umgibt ihn, er befindet sich plötzlich in einer Heidelandschaft. Gedachtes und Vorgestelltes verschwimmen. Ein kalter Wind weht. Er sieht Tote in mannshohen Krügen lagern wie reifenden Wein, doch ob er selbst tot ist, läßt sich nicht beurteilen. Die Literatur jedenfalls verfolgt sehr eigene Wege, wenn es um die Schilderung des selbst erfahrenen Jenseits geht.

Die himmlischen Abstürze von Schweizer Bergsteigern

Im deutschsprachigen Raum finden wir wenig von diesen Erfahrungen in der Literatur. Auch die Wissenschaft schweigt noch weitgehend. Als einer der ersten modernen deutschsprachigen Sammler – man darf durchaus auch sagen: Erforscher – der Todesnäherfahrungen tritt ein Geologe aus der Schweiz in Erscheinung, der jahrzehntelang Berichte von Bergsteigern sammelte, die Abstürze überlebt hatten. Dieser Geologe namens Heim sammelte jedoch keineswegs aus rein wissenschaftlichem Interesse. Er selbst war im Frühjahr 1871 hoch über dem Bodensee am Säntis abgestürzt, war knapp dem Tode entronnen und hatte dabei eine Todesnäherfahrung gemacht. Im Jahr 1892 schließlich veröffentlichte er seinen Bericht – bezeichnenderweise im „Jahrbuch des Schweizerischen Alpenclubs“. Seine Sammlung nun sollte beweisen, daß es sich bei seiner darin beschriebenen außergewöhnlichen Nahtoderfahrung keineswegs um einen Einzelfall handelte. Nicht nur das: Heim macht in den Berichten ein einheitliches Schema aus, das er wie folgt charakterisiert: „Es wird kein Schmerz empfunden, ebenso wenig lähmender Schreck, wie er bei kleinerer Gefahr (Brandausbruch etc.) erscheinen kann. Keine Angst, keine Spur von Verzweiflung, keine Pein, vielmehr ruhiger Ernst, tiefe Resignation, beherrschende geistige Sicherheit und Raschheit. Die Gedankentätigkeit ist enorm, wohl auf die hundertfache Geschwindigkeit oder Intensität gesteigert, die Verhältnisse der Eventualitäten des Ausganges werden weit hinaus objektiv klar überblickt, keinerlei Verwirrung tritt ein. Die Zeit erscheint sehr verlängert. Man handelt blitzschnell und überlegt richtig. In zahlreichen Fällen folgt ein plötzlicher Rückblick in die ganze Vergangenheit. Zuletzt hört der Stürzende oft schöne Musik und fällt dann in einen herrlichen blauen Himmel mit rosenfarbenen Wölklein hinein. Dann erlischt das Bewußtsein schmerzlos – gewöhnlich im Momente des Aufschlagens, das aber höchstens noch gehört, niemals schmerzhaft gefühlt wird.“¹²

Offenbar gehört zu diesem Tod, was wir schon als Panorama-Erfahrung kennenlernten: „Unsere im Gebirge totgestürzten Freunde haben im letzten Momente ihre eigene Vergangenheit in Verklärung geschaut“. Insgesamt, so schließt Heim, seit „der Tod durch Absturz ein schöner Tod“.

Die Berichte der Bergsteiger bilden offenbar keine Ausnahme. So erscheint am 20. Juni 1891 im Schweizerischen Protestantentblatt der Bericht eines Reisenden, der in ein Zugangsglück verstrickt wird. Er verspürte noch, wie sich alles nach unten bewegte und klammerte sich krampfhaft an seinen Sitz. Arme und Beine funktionierten geradezu automatisch wie bei dem, was man auch als Flußerfahrung bezeichnet: ohne bewußte Kontrolle und fast instinktiv wichen sie den hereinbrechenden Brettern, Stangen und Bänke aus. Während dies geschah, ging ihm in aller Ruhe eine Flut glasklarer Gedanken durch das Gehirn. Er war sich gewiß, dem „grimmen Tod“ ins Gesicht zu schauen. Dennoch zeigte ihm eine Reihe von Bildern „in rascher Folge alles Schöne und Liebe, das ich auf dieser Welt erlebt, und dazwischen tönte wie eine gewaltige Melodie die Predigt, die ich am Morgen von Herrn Obersthelfer gehört hatte: Gott ist allmächtig, Himmel und Erde ruhen in seiner Hand; seinem Willen müssen wir stillhalten. Unendliche Ruhe überkam mich bei diesem Gedanken, mitten unter all dem furchtbaren Getümmel.“ Währenddessen verspürte er trotz schwerer Verletzungen keinen

Schmerz. Nach dem Aufprall konnte er sich aus dem Trümmerhaufen durch ein Fenster herausarbeiten.

Das auffälligste Merkmal dieser modernen Berichte ist sicherlich ihr durchwegs positiver, ja euphorischer Charakter, der ja auch noch den gegenwärtigen Nahtodesberichten bescheinigt wird: Keine Hölle wird erfahren, wie wir sie aus den mittelalterlichen Berichten kennen, und statt eines Gerichts erleben die Menschen in der Moderne einen Überblick in – dem photographischen Zeitalter angemessenen – Einzelbildern, der gefolgt wird von Motiven der Entrückung. So heißt es in einem der Berichte: „Erhabene und versöhnende Gedanken beherrschten und verbanden die Einzelbilder, und eine göttliche Ruhe zog wie herrliche Musik durch meine Seele. Mehr und mehr umgab mich ein herrlich blauer Himmel mit rosigen und besonders mit zart violetten Wölklein“. Denn nicht nur Verklärung, auch Versöhnung, himmlische Klänge, Friede und Herrlichkeit werden erlebt: „Sie haben der Ihrigen noch liebend gedacht, sie waren schon erhaben über körperlichen Schmerz, reine, große Gedanken, himmlische Musik, das Gefühl des Friedens und der Versöhnung beherrschte sie, sie fielen in einen blauen und rosigen, herrlichen Frieden hinein, so sanft, so weich, so selig — und dann war plötzlich alles still“.¹³

Nahtoderfahrungen in der Moderne

„Der Tod – mein schönstes Erlebnis“ – das scheint die Tendenz zu sein, die sich in den modernen Todesnäheerfahrungen durchsetzt und bei dem endet, was wir in der Einleitung als „Standarderfahrung“ kennengelernt haben. Daß Menschen sich im Anblick des Todes vor dem Gericht sehen, verschwindet jedoch noch nicht ganz. So diskutiert der Psychoanalytiker Oskar Pfister Anfang der 30er Jahre den Fall eines 45jährigen Offiziers, der 1917 einen Volltreffer in seinem Schützengraben überlebte. Alle seine Kameraden starben dabei, nur er blieb unverletzt. Dieser Mann schilderte Pfister folgende vier Erinnerungen: In der ersten sieht er sich als etwa zweijähriges Kind. In der zweiten hat er das Gefühl, hinunterzustürzen. Dabei denkt er: „So bist du schon einmal gestürzt. In Wirklichkeit wurde ich aber jetzt nur durch den Luftdruck vornüber geschleudert.“ Und in der dritten hat er das Gefühl, er habe „etwas abzubitten, weiß aber nicht, was es sei.“ Dies klingt tatsächlich noch wenigstens in Andeutung nach dem Gericht, das wir schon von Platons Soldat Er kennen. Der moderne Soldat jedoch macht noch eine weitere Erfahrung, die Er offenbar fremd war: „Ich fahre in der Eisenbahn oder im Auto durch eine herrliche Gegend; das Leben ist mit einem Worte schön für mich“.¹⁴

Es ist übrigens kein Zufall, daß es ein Psychologe ist, der sich mit dem Fall des Soldaten beschäftigte. Schon mit Heims Studie setzt sozusagen das wissenschaftliche Zeitalter an, was die Todesnähe angeht. Zwar hat sich die öffentliche Meinung immer weniger mit dem Tod beschäftigt, ihn zum Tabu erklärt und auch die Todesnähe deswegen nicht sonderlich beachtet. Doch parallel dazu beginnen sich die Wissenschaften systematisch mit der Todesnähe zu befassen. Hervorzuheben ist dabei besonders die Parapsychologie, die sich 1882 in London als wissenschaftliche Vereinigung organisiert. Vor der Jahrhundertwende sind es die Sterbebettvisionen, die auf großes wissenschaftliches Interesse stoßen. Denn manche Menschen, die vor ihrem Tod Visionen haben, können vom Tod anderer Menschen berichten, obwohl sie davon noch gar keine Kenntnis haben können.

In Anlehnung an einen berühmten Fall wird in diesem Zusammenhang auch vom ‘Peak-in-Darien-Phänomen’ gesprochen. Es handelt sich dabei um mehrere Sterbebettvisionen, die von der englischen Schriftstellerin vor mehr als hundert Jahren geschildert wurden.¹⁵ In all diesen Sterbebettvisionen hatten die Sterbenden kurz vor ihrem Tod Erscheinungen, in denen sie verstorbenen Bekannten oder Verwandten begegneten. Solchen Fällen werden wir auch im späteren Verlauf noch begegnen. Die Besonderheit dieser Erscheinungen besteht darin, daß

den Sterbenden auf ‚gewöhnliche‘ Weise noch gar nicht wissen konnten, daß diese Bekannten oder Verwandten tatsächlich gestorben sind. In Anlehnung an den Titel des Buches, „Peak in Darien“, wurde dieses Phänomen entsprechend benannt.

Doch auch die Nahtodeserfahrung, der sich die Parapsychologie aber erst später zuwandte, hatte für sie einen besonderen Reiz: Konnte sie doch den Beweis für die Überlebens-Hypothese (mit der wir uns in Kapitel VI beschäftigen) angesehen werden: daß Menschen sich aus ihrem Körper hinaus bewegen, ja ihren eigenen Tod überleben können.

Wenn wir uns die Berichte in Erinnerung rufen, die wir einleitend zitiert haben, sehen wir zwar einmal unverkennbare Gemeinsamkeiten. Man mag in manchen von ihnen eine Art des Lichts entdecken, wie wir es aus der Standarderfahrung kennen. Manche mögen auch der Auffassung sein, daß man bestimmte Merkmale in einigen dieser Berichte mit dem vergleichen kann, was als Tunnelerfahrung bezeichnet wird, und die in der Nahtoderfahrungen auftretenden Wesen können durchaus auch mit dem recht ungenauen Begriff des Geistwesens belegt werden. Doch wer alle Berichte genau gelesen hat, kann mit sehr viel mehr Grund sagen: sie sind sich überhaupt nicht ähnlich. Zwischen Platos Beschreibungen der Jenseitserfahrungen eines griechischen Soldaten und den Erfahrungen eines modernen Bergsteigers liegen zwar keine Ewigkeiten. Wohl aber ist die Geschichte kaum zu übersehen, die zwischen diesen Erfahrungen verging: Wo die Modernen in eine Art romantisches Paradies geraten, haben es die Griechen noch mit einem Jenseits zu tun, das sowohl den Himmel als auch die Hölle enthält. Und während die Alten noch die Guten von den Schlechten, die Ungerechten von den Gerechten scheiden, wird in der Moderne kaum mehr gerichtet, nicht gestraft und nicht verurteilt. Oder, wie es die amerikanische Nahtoderforscherin Carol Zaleski ausdrückt: „Vorbei ist es in den modernen Überlieferungen mit dem qualvollen Tod, mit dem mitleidlosen Jüngsten Gericht, den Torturen des Fegefeuers und dem höllischen Martyrium, das die mittelalterlichen Visionen beherrscht; das moderne Jenseits ist ein vergleichsweise ansprechender Aufenthaltsort, eine Demokratie, eine Stätte kontinuierlichen Lernens und ein Garten unirdischen Entzückens.“¹⁶ Das Jenseits dient offenbar nicht mehr dazu, die Lebenden als ständige höllische Drohung zur Disziplin anzuhalten. Es stellt die Lebenden nicht mehr vor ein Spiegelbild der Welt, das von fortwährendem Grauen, Schmerz und Elend geprägt ist. Man könnte deswegen auch vermuten: das Jenseits entledigt sich der Moral. Doch sollte man mit solchen Urteilen vorsichtig sein. Freilich: die alte Straf-Moral ist in diesem Jenseits nicht mehr verankert. Aber ganz frei von Moral ist auch dieses Jenseits nicht.

Einen guten Hinweis darauf gibt uns der recht unauffällig erscheinende Wechsel der Perspektive: während die frühen Berichte gewissermaßen aus der Distanz beobachten und berichten, was anderen geschieht, steht in den modernen die Person im Vordergrund, die die Todesnäheerfahrung macht. Und während das Jenseits eines mittelalterlichen Mönches wie Wetti oder des Bauern Gottschalk aus einer Gemeinschaft besteht, die ihre diesseitige dörfliche oder klösterliche Umwelt im Jenseits quasi fortsetzt, sterben die Modernen in eine individuelle Welt: Einige den Betroffenen sehr Nahestehende mögen auftreten, doch kann das Jenseits auch ohne Mitmenschen auskommen. Es dreht sich um die einzelne Person. Die Moral dieser Erfahrungen lehrt sozusagen den Individualismus. Das Individuum ist das Zentrum, um das sich nicht nur das Leben dreht, sondern auch das Leben nach dem Tod.

Dieser Wechsel der Perspektive ist deswegen schwer zu erkennen, weil sich die modernen Nahtoderfahrungen – im Vergleich mit den historischen Fällen – durch ein weiteres, sehr viel augenfälligeres Merkmal auszeichnen: sie erscheinen in höchstem Maße abstrakt: An die Stelle konkreter Szenerien treten von abstrakte Formen, die von der Besonderheit der Personen stärker absehen: keine Kollegen und keine Teufel, kein Heiliger und keine Richter treten mehr auf, sondern Licht, Tunnel, Lichtwesen oder ein Hochgefühl sondergleichen.

Gerade in dieser Abstraktheit aber sind diese Erfahrungen auch besonders modern. Vergliche man sie mit den Entwicklungen in der Bildenden Kunst, so könnte man fast sagen: Hieronymus Bosch wird durch die abstrakte Malerei ersetzt.

Auch und gerade wenn wir uns auf die wirklichen Erlebnisse in der Nähe des Todes beschränken: ihr historischer Vergleich zeigt, daß es ein Mythos ist, wenn behauptet wird, die Menschen erlebten immer dasselbe, wenn sie dem Tode ins Auge blicken. Um aber sicher zu gehen, sollten wir auch die Erfahrungen von Menschen in Betracht ziehen, die in anderen Kulturen leben.

¹ Eine deutsche Übersetzung findet sich in dem von Edgar Hennecke und Wilhelm Schneemelcher herausgegebenen Band: *Visio Sancti Pauli. Apokalypse des Paulus*. Tübingen 1989 (5. Auflage), 644-675 (übersetzt von Hugo Dünsing).

² Gregor der Große, *Dialogi* 4, 38, in: *Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen vier Bücher Dialoge*. München 1933 (übersetzt von Joseph Funk).

³ Peter Dinzelbacher, *Vision und Visionsliteratur im Mittelalter*. Stuttgart 1981.

⁴ Beda der Ehrwürdige, *Kirchengeschichte des englischen Volkes*. Band 1. Übers. v. G. Spitzbart. Darmstadt 1982, 259f.

⁵ Vgl. Georges Minois, *Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion*. München 1996.

⁶ Vgl. Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*. Darmstadt 1997. 700f.

⁷ Arno Borst, *Mönche am Bodensee 610-1525, Sigmaringen* 1985, 114.

⁸ Zum Hochmittelalter setzt sich die Vorstellung eines städtisch geprägten Jenseits immer mehr durch. Das Muster dafür ist das himmlische Jerusalem, die prachtvolle Himmelsstadt, die in der Folge von vielen Dichtern besungen wurde.

⁹ Vgl. Bernhard Lang und Colleen McDannell, *Der Himmel. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens*. Frankfurt am Main 1990.

¹⁰ Francis Beaufort, *Letter to Dr. W. Hyde Wollaston*, in: *An Autobiographical Memoir of Sir John Barrow*, London: John Murray, 1847.

¹¹ Craig R. Lundahl, *Mormon Near Death Experiences*, in: *Free Inquiry in Creative Sociology* 7,2 (1979), 102.

¹² Albert Heim, *Notizen über den Tod durch Absturz*, in: *Jahrbuch des Schweizer Alpenvereins* 27 (1892), 327-337, 328f. Die Kursivsetzungen im Originaltext wurden nicht übernommen, die Rechtschreibung wurde angepaßt.

¹³ Albert Heim, *Notizen über den Tod durch Absturz*, in: *Jahrbuch des Schweizer Alpenvereins* 27 (1892), 327-337, 335ff.

¹⁴ Oskar Pfister, *Schock und Schockphantasien bei höchster Todesgefahr*, in: *Zeitschrift für Psychoanalyse* 16 (1930), 430-455, 437.

¹⁵ Frances Power Cobbe, *Peak in Darien*. London 1882.

¹⁶ Carol Zaleski, *Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen*. Frankfurt 1995.

Hubert Knoblach
Berichte aus dem Jenseits
Freiburg 1999

Kapitel 3
Das erlebte Jenseits der Anderen – Todesnäheerfahrungen im
Kulturvergleich

Viele Menschen sind der Auffassung, die Nahtodeserfahrung gebe uns Hinweise darauf, wie es im Jenseits – oder wenigstens an der Schwelle zum Jenseits – aussieht. Ausgehend von dieser Annahme wird dann versucht, die Nahtodeserfahrungen der verschiedensten Menschen zu vergleichen. Die beim Vergleich erkennbaren gemeinsamen Elemente, über die diese Menschen aus der Nähe des Todes berichten, werden dann als Merkmale des Jenseits angesehen. Angesichts der Unterschiede, die wir im letzte Kapitel kennengelernt haben, wirft diese Auffassung aber viele Zweifel auf. So sehr unterscheiden sich die Erfahrungen des Soldaten Er von denen des Admirals De Beaufort, daß man fragen muß: Gibt es überhaupt gemeinsame Elemente? Und wenn Ähnlichkeiten zu beobachten sind: beruhen diese nicht darauf, daß all diese Erfahrungen aus einer Kultur stammen? Erfahren wir vielleicht Ähnliches, weil wir dasselbe kulturelle Erbe teilen? Weil wir alle Plato, Hieronymus Bosch und die Göttliche Komödie kennen – oder diese Kenntnis wenigstens alles beeinflußt, was wir als selbstverständlich betrachten?

Diese Fragen scheinen leicht zu beantworten: Wir müssen uns nur anderen Kulturen zuwenden, die unsere Tradition nicht teilen. Wenn auch die Todesnäheerfahrungen von Menschen, die mit ganz anderen Vorstellungen der Welt, des Jenseits und des Todes aufgewachsen sind, Ähnlichkeiten mit denselben Erfahrungen in unserer Kultur aufweisen, dann sollte man doch vermuten, daß es sich bei den Ähnlichkeiten um Merkmale des Jenseits handelt – oder zumindest um Erlebnisse, die alle Menschen machen, wenn sie mit dem Tod in Berührung kommen.

Tatsächlich hat sich die Völkerkunde mit diesen Fragen schon seit geraumer Zeit beschäftigt, und so verfügen wir über eine stattliche Zahl von Nahtod-Erfahrungsberichten von Menschen aus sehr verschiedenen Kulturen. Wenn wir aber großspurig von Kulturvergleich reden, sollten wir uns im klaren darüber sein, daß diese ganz anderen Kulturen, von denen die Völkerkundler noch vor wenigen Jahrzehnten berichteten, heutzutage im Grunde nicht mehr bestehen. Hatte schon die christliche Missionierung auf viele dieser Kulturen westliche Einflüsse vorwiegend geistlicher Art ausgeübt, so machte das Abendland während der Kolonialisierung seinen kulturellen Einfluß mit Hilfe von Macht und Gewalt geltend. Eine vielleicht noch größere Veränderung der Kulturen vieler Völker aber haben die modernen Kommunikationsmittel und der Tourismus bewirkt: der sprichwörtliche Fernseher findet sich nun auch im Tipi, und es wundert heute nicht mehr, wenn hessische Touristen an der Kachina-Zeremonie der Hopi-Indianer teilnehmen oder Yanomami-Indios aus dem Regenwald in deutschen Fernsehshows auftreten. So wie wir beim Erzählen ein historisches Präsens kennen, also Vergangenes in der grammatischen Form der Gegenwart schildern, redet auch die Völkerkunde deswegen vom ethnographischen Präsens: wir sprechen über die anderen Kulturen zwar in der Gegenwartsform, als bestünden sie noch in ihrer Eigenheit, in Wahrheit aber sind diese für jede Kultur so eigentümlichen Besonderheiten, die sie gegen jede andere Kultur auszeichnen, gar nicht mehr so deutlich sichtbar.

Stellt die Durchmischung der verschiedenen Kulturen ein Problem beim Versuch eines Kulturvergleichs der Nahtodeserfahrungen dar, so gibt es noch ein zweites Problem. Denn die

Völkerkunde hat zwar schon seit ihren Anfängen die Jenseitsvorstellungen der unterschiedlichsten Völkerschaften sehr detailliert untersucht. Allerdings gilt auch hier, was wir schon zu den literarischen Schilderungen des Jenseits gesagt haben: Jenseitsvorstellungen können auf Nahtoderfahrungen zurückgehen. Oftmals aber handelt es sich um Gebilde, die andere Quellen haben als die Erfahrung: sie können auf Metaphern und Analogien beruhen, die in der jeweiligen Landessprache angelegt sind und ausgebaut werden, wenn Vorstellungen des Unsichtbaren formuliert werden müssen; sie können auf dem Interesse von Magiern, Zauberern und Priestern beruhen, die ihre eigenen Glaubensüberzeugungen dadurch sozusagen im Jenseits verankern wollen, oder sie können zur Sicherung der Vorherrschaft etwa von Familienclans dienen, die mit einer Jenseitsreise ihre enge Verbindung mit den Göttern nachzuweisen versuchen.

Auch ein drittes Problem sollte nicht unerwähnt bleiben. Auch wenn viele behaupten, daß Nahtoderfahrungen universell seien, so verfügen wir doch nur über Berichte aus einer verhältnismäßig kleinen und überschaubaren Zahl an (immerhin recht verschiedenen) Kulturen. Angesichts des Umstands, daß es auf der Erde insgesamt mehrere tausend Kulturen (noch) geben dürfte, handelt es sich um eine so ernüchternd kleine Zahl, daß man auf die Frage, ob Todeserfahrungen universell sind und in allen Kulturen auftreten, nur mit einem bescheidenen Schweigen antworten kann.

Schamanistische Jenseitsreisen

Im Unterschied zu literarischen Jenseitsreisen handelt es sich bei der Nahtoderfahrung um etwas, das am eigenen Leib erlebt wird. Doch gerade wenn wir einen Kulturvergleich vornehmen, läßt sich die Abgrenzung der Todesnäheerfahrung nicht mehr messerscharf vornehmen. Denn ähnliche Erfahrungen werden in vielen Kulturen gemacht, ohne daß von Nahtoderfahrungen die Rede ist: Hexen, Zauberer und auch Priester berichten von Ausflügen ins Jenseits, ohne daß dies jedoch in einem direkten Zusammenhang mit dem Tod stehen muß. Innerhalb der Nahtodesforschung werden jedoch besonders die Schamanen hervorgehoben, ja, der (dem New Age nahestehende) amerikanische Psychologe Kenneth Ring vertritt sogar die Auffassung, daß die Nahtoderfahrung einer schamanischen Initiation gleichkomme. Die Nahtoderfahrung sei eine schamanische Erfahrung, und die davon Betroffenen deswegen regelrechte moderne Schamanen.¹ Wie kommt er aber dazu, die Erfahrungen moderner Menschen mit denen religiöser Spezialisten uns so fremder Kulturen zu vergleichen?

Der Grund mag darin liegen, daß der Schamanismus eine „archaische Ekstasetechnik“ ist – wie der berühmte rumänische Religionswissenschaftler Mircea Eliade es formuliert.² Als eine Form der Religion, die hauptsächlich in Mittel- und Nordasien, aber auch in Teilen Ost- und Südasiens sowie in Mittel- und Südamerika auftritt, wird der Schamanismus von Personen – Frauen wie Männern – betrieben, die sich durch besondere Fähigkeiten auszeichnen. Wenn sie initiiert werden oder wenn sie Krankheiten ihrer Mitmenschen behandeln, dann können sich Schamanen in eine außergewöhnliche Trance versetzen. In dieser Trance treten sie eine Jenseitsreise an. Denn sie gehen davon aus, daß Krankheit durch den Verlust einer Seele verursacht wird. Deshalb versuchen sie, die verlorene Seele wieder ausfindig zu machen. Der Körper bleibt zwar dort, wo die anderen sind, doch steigt die Seele der Schamanen in den Himmel auf (in manchen Fällen auch in die Tiefe des Erdinnern hinunter), und sie durchleben all die Begleiterscheinungen einer Reise.

Wir sollten beachten: Auf die Reise begeben sie sich in der Trance. Daß sie auf der Reise sind, können ihre Mitmenschen nur an ihren Verhaltensweisen ablesen, die sie während der Trance an den Tag legen. Diese Verhaltensweisen aber sind zuweilen sehr dramatisch – und sie weisen Begleiterscheinungen auf, die eine gewisse Verbindung zum Tod haben. So berichtet etwa der schwedische Anthropologe Hultkrantz über einen nordamerikanischen schamanistischen Medizinmann: „Der in ekstatische Träume versunkene Medizinmann

scheint tot zu sein, bewegt sich nicht und zeigt alle Anzeichen eines Atemstillstandes.“³ Und die Schamanen der Inuit-Eskimos erzeugen zur Initiation z.B. Visionen von Skeletten, um sich gegen den Tod abzuhärten.

Man könnte also sagen, daß Schamanen Experten für Jenseitsreisen sind, die nicht als literarische Visionen auftreten, sondern – wie die Nahtoderfahrung – am eigenen Leib erfahren wird. Die Schamanen durchleben eine „ekstatische“ Reise ins Jenseits, die vielleicht das Paradebeispiel für das ist, was wir als „Out-of-Body“- (OBE) bzw. „Außerkörperlichkeitserfahrung“ bezeichnen. Doch damit enden auch schon die Parallelen zur Nahtoderfahrung. Denn Schamanen führen diese ekstatischen Zustände – etwa zum Zwecke der Heilung oder auch zur Überwindung der Todesangst – bewußt herbei.⁴ Im Unterschied dazu wird die Nahtoderfahrung, auf die wir uns ja in diesem Buch konzentrieren, den Betroffenen durch die damit verbundenen dramatischen gesundheitlichen Einbrüche sozusagen auferlegt und erlitten. Ein Vergleich zwischen Nahtoderfahrung und Schamanismus mag deswegen zwar nützlich sein. Doch sollten wir darüber nicht die Fälle von Nahtoderfahrungen übersehen, die auch in anderen Kulturen auftreten, ohne daß Schamanismus im Spiel ist.

Indianische Nahtoderfahrungen in der Traumzeit

Indianische Kulturen sind schon seit langem auf ein großes Interesse im Abendland gestoßen. Während jedoch Exotik und Andersheit lange Zeit dieses Interesse motivierten, blickt man seit einigen Jahrzehnten auf die Indianer, um ihre besondere Spiritualität zu erkunden: Ihre intime und gelebte Verbindung mit der Natur, mit der sie in ganzheitlichem Verbund zu leben scheinen, ihre Fähigkeit zur Erfassung einer umfassenderen Wirklichkeit als die, die uns das wissenschaftliche Weltbild lehrt, und ihre tiefe Moralität, die Handeln im Einklang mit der Natur erlaubt. Als mustergültig für dieses Bild indianischer Kulturen gelten seit langem schon die Hopi, ein kleiner, in Arizona lebender Pueblo-Indianerstamm, der für seine besondere Friedfertigkeit, für seinen eigenwilligen Mangel an sprachlichen Zeitkategorien und für die Orientierung am Sein (wie Erich Fromms Charakterisierung lautet) berühmt ist.⁵

Aus dieser Kultur stammt denn auch einer der ältesten und detailliertesten Berichte über eine Nahtoderfahrung, die uns von nordamerikanischen Indianern bekannt sind. Dieser Bericht wurde vom Hopi-Indianer Talayesva erzählt und ist Teil einer ausführlichen Biographie, die kurz nach der Jahrhundertwende aufgezeichnet wurde. Talayesva sieht plötzlich einen großen Menschen in Tanzrock und Schärpe an seinem Bett stehen, der sich als sein Schutzgeist entpuppt. Talayesva fühlt sich mit einem Mal gesund und stark. Er hat den Eindruck, als schwebe er aus der Tür hinaus mit dem Wind in Richtung des nächsten Gebirges. Dort sieht er seine Mutter, die seinem Vater die Haare kämmt. Doch sie reagieren nicht auf ihn, genauso wenig wie sein Großvater. Er schwebt weiter und erreicht einen prächtigen Treppenbau, dessen Glocken im ganzen Gebirge widerhallen. Als das Läuten stärker wird, entdeckt er einen gehörnten, mit Wildleder bekleideten Mann: ein ehemaliger Häuptling. Nun besteht seine Aufgabe darin, die guten Menschen auf die glatte Straße zu weisen und die schlechten auf den holprigen Weg. Traurige Gestalten kämpfen sich auf dem Pfad vorwärts, von ihren Last erdrückt. Stachelige Kakteen sitzen an ihren empfindlichen Körperstellen fest. Talayesva aber wird auf einen breiten Weg gewiesen, der zu einer Hochebene führt. Wie ein Pfeil schießt er hinauf und erblickt dort eine Blumenwiese und Narren, die wie Tiere bemalt sind. Die bemerken, daß sein Schutzgeist ihn noch bewacht. Darauf schwebt er zurück. Unterwegs wird ihm die Hölle gezeigt: Menschen werden in flammende Gruben gestoßen und verwandeln sich in Käfer, die am Grunde der Grube hausen. Talayesva bewegt sich wieder in Richtung seiner Krankenstatt. Als er dort ankommt, hört er plötzlich, wie jemand sagt: „Sein Puls schlägt“. Als er später wieder zu sich kommt, bemerkt er überrascht, daß seine Verwandten schon alle Vorbereitungen für seine Beerdigung getroffen haben.

Wie die genaueren Beschreibungen zeigen, ähnelt das Jenseits sehr der Landschaft, in der dieser Hopi-Indianer lebte. Auch die Architektur und die Menschen stammen von den Hopis. Andere Züge dieser Beschreibungen aber erinnern an einige der Beschreibungen, die wir aus dem Abendland kennen: das Gericht, das wir von den Ägyptern kennen, die zwei Wege, die auch Platon beschrieben hat, das grausame Schicksal mancher Stammesgenossen, das uns eher an den mittelalterlichen Bauern Gottschalk als an die amerikanischen Standarderfahrungen gemahnen. Ungeachtet dieser Parallelen und Unterschiede ist es bezeichnend für die spirituelle Einstellung der Hopi, daß dieser Bericht keineswegs als eine durch Krankheit verursachte geistige Verwirrung wegerklärt wurde. Talayesva galt vielmehr als jemand, der tatsächlich das Reich der Toten gesehen hat, und so wurde sein Bericht auch von anderen aufgenommen und ehrfurchtsvoll weitererzählt.

Dies trifft auch auf den Bericht zu, der einige Jahrzehnte später vom amerikanischen Anthropologe Hallowell in den 40er Jahren niedergelegt wird. Im Jahr 1932 hatte er sechs Monate bei den Salteaux-Indianern verbracht, die in Kanada nahe des Winnipeg-Sees leben.⁶ Unter den Salteaux sind Nahtodeserfahrungen nicht selten. Im Unterschied zu einfachen Träumen werden diese Erfahrungen aber als wahrhaftige Reisen in das „Geisterland“ angesehen. Wie dieses Land aussieht, können wir aus dem folgenden Bericht ersehen. Der indianische Erzähler berichtet Hallowell von einem weiteren Indianer: „Ich sah einen Mann, der tot war und zwei Tage dalag. Er hat mir erzählt, was er erlebt hat. Er spürte nie Schmerz. Er dachte, er würde schlafen gehen. ‘Plötzlich’, sagte er, ‘merkte ich wie ich auf einem guten Weg ging. Ich folgte ihm und kam zu einem Wigwam. Dort sah ich einen alten Mann. Er fragte mich: ‘Was tust du hier’. Ich sagte ihm, ich ginge hier lang.– ‘Du hältst besser an und ißt etwas’, sagte er. Ich sagte ihm, ich hätte keinen Hunger, und ging wieder los. Er begleitete mich. ‘Ich zeige dir, wo deine Eltern sind’, sagte er. Während wir gingen, sahen wir plötzlich einen ganzen Haufen Wigwams. Soweit ich sehen konnte – lauter Wigwams. Der alte Mann zeigte auf eines. ‘Dahin gehst du’, sagte er, ‘da leben dein Vater und deine Mutter’.

Ich ging also dorthin. Im Wigwam fand ich meinen Vater. Er schüttelte mir die Hände und küßte mich. Meine Mutter war nicht da. Bald aber kam sie herein und begrüßte mich auf dieselbe Weise. Sie befragten mich über die Menschen auf der Erde. Sie wollten auch etwas über ihre Freunde erfahren. Ich berichtete ihnen, daß sie nicht krank seien. Dann wurde mir etwas zu essen angeboten. Aber ich konnte nicht essen. Bei einigen Leuten, die mich besuchen kamen, wuchs Moos auf ihrer Stirn. Sie waren schon vor Jahren gestorben.

Während ich sprach, hörte ich vier Schläge einer Trommel. Sie waren sehr schwach, und ich konnte sie gerade noch hören, denn sie waren so entfernt. Plötzlich dachte ich ans Zurückgehen. Ich gedachte meiner Kinder, die ich zurückgelassen hatte. Ich ging aus dem Wigwam, ohne meinen Eltern etwas zu sagen. Ich ging denselben Weg wieder zurück, den ich vorhin gegangen war. Als ich zum Wigwam des alten Mannes kam, war er nicht da. Ich ging weiter auf dem Weg. Dann hörte ich, wie jemand mich rief. Ich konnte die Stimme kaum hören und nicht erkennen, von wem sie ist. Dann wurde die Stimme klarer. Ich wußte, daß ich näher kam. Als ich noch näher kam, konnte ich meine Frau und meine Kinder weinen hören. Dann wurde ich bewußtlos. Ich hörte nichts mehr.

Als ich meine Augen aufmachte, war es heller Tag. Doch das Tageslicht hier ist nicht so hell wie in dem Land, das ich besuchte. Ich war zwei Tage gelegen. Aber ich hatte in dieser Zeit viel Weg zurückgelegt. Man braucht nicht um seine Lieben trauern, denn sie befinden sich an einem guten Ort. Es geht ihnen dort gut. Deswegen erzähle ich allen, sich nicht vor dem Sterben zu fürchten.“

So bekannt uns viele Aspekte der Geschichte anmuten – die Wanderung, der Führer, das Treffen auf Verwandte und die Helligkeit –, handelt es sich doch auch unübersehbar um eine indianische Erfahrung. Das gilt auch für den angeschossenen Odjibwa-Häuptling, über dessen Nahtodeserfahrung Anfang des 19. Jahrhundert berichtet wird. (Zu den Odjibwa gehören auch die Salteaux-Indianer, von denen das vorige Beispiel stammt.) Er macht zuerst eine

Außerkörperlichkeitserfahrung (OBE), dann reist er durch eine dunkle Leere. Doch bleibt es nicht bei diesen beiden Elementen, die wir auch aus anderen Nahtodeserfahrungen kennen. Denn im Jenseits trifft er zudem auf zwei sehr indianische Wesen: einen Mokkasin bzw. eine flachköpfige Schlange und einen Kriegsadler.⁷

Wie die Hopi teilen auch die Salteaux-Indianer eine spirituelle Weltsicht, in die sich Nahtoderfahrung nahtlos einpaßt. Der Völkerkundler Hans-Peter Duerr charakterisiert diese spirituelle Weltsicht mit dem sehr ausdrucksvollen Begriff der Traumzeit. „Für die Salteaux wurden gewisse wichtige Ereignisse nicht auf einer Skala von Zeitpunkten eingeordnet. Sie waren nicht vorher oder nachher. Man könnte eher sagen, daß diese Indianer sich auf ‚Löcher‘ in der Zeit, auf Zeitloses zu- oder von ihm wegbewegten. Die Zeit, die während dieser Bewegung verlief, wurde nicht gezählt, etwa in Tagen und dergleichen, und es ist auch nicht zutreffend zu sagen, diese Zeit sei eine Spanne zwischen wiederkehrenden Ereignissen gewesen. Vielmehr kamen die Indianer immer wieder auf dasselbe ‚Zeitloch‘ zu und entfernt sich von ihm.“⁸

Um uns dem nächsten Bericht zuwenden zu können, müssen wir einen weiten Sprung von Nord- nach Südamerika machen. Dort fand Gomez-Jeria einen einzigen Todesnähebericht, und zwar bei den Mapuche-Indianern, die vor allem in der Provinz Cautin in Chile ansässig sind. Danach galt der alte Indianer Fermin bei seiner Familie zwei Tage lang als tot. Als er doch wieder erwachte, berichtete er, er sei in einer ganz anderen Welt gewesen. Er habe alle seine Bekannten, seine eigenen Eltern, seine Kinder, seine Frau und viele Kinder, die er nicht kannte, getroffen. Er sei auch auf einen deutschen Herrn gestoßen, der dicke Bücher las und darin schrieb. Als ihn der Deutsche sah, fragte er, was er wolle. ‚Ich folge meinem Sohn‘, sagte der alte Man. ‚Wie heißt er?‘, fragte der deutsche Herr. ‚Francisco Leufuhue‘, antwortete er. Darauf rief der Deutsche die Wache und befahl ihm, Francisco zu benachrichtigen. Nachdem er durch mehrere Tore gegangen war, stieß Fermin auf seinen Sohn, der ihm berichtete, seine Zeit sei noch nicht gekommen. „Wenn die Zeit kommt, gehe ich auf die andere Seite des Hauses und schaue nach dir. Dann wirst du kommen. Jetzt aber, geh.“ Als er zurückkehrte, berichtete er seiner Frau, er sei zu einem Vulkan gegangen. „Ich habe alle die Toten darin gesehen. Ich war bei meinem Sohn und bei meinen Großeltern. Sie sind alle beisammen und sehr glücklich. Sie warten auf mich, aber es ist noch nicht Zeit für mich.“⁹

Auch hier spielt die besondere Kultur und Gesellschaft derer, mit denen der Verstorbene lebte, eine große Rolle im Jenseits. So mögen wir uns vielleicht darüber wundern, daß in dieser Erzählung auch ein Deutscher auftritt. Doch läßt sich das schnell klären: die Mapuche lebten in einem Gebiet, in das seit der Mitte des letzten Jahrhunderts viele Deutsche eingewandert waren. Und weil die Deutschen wie Kolonialherren auftraten, nehmen sie offenbar in der Nahtoderfahrung die Rolle des Richters ein.

Australien und Melanesien

Schon am Sprung vom mittleren Norden Amerikas in seinen tiefen Süden läßt sich ersehen, daß die Berichte über Nahtodeserfahrung nur sehr punktuell gesammelt wurden. Tatsächlich müssen wir uns von der einen Seite des Pazifik auf dessen andere Seite begeben, um unsere nächsten Fälle zu finden. Aus diesem Grunde müssen wir übrigens auch vorsichtig sein, wenn – wie wir in der Einleitung gehört haben – behauptet wird, Nahtodeserfahrungen seien ‚universell‘ und kämen in allen Kulturen vor. Ganze Erdteile bilden weiße Flecken auf der Landkarte der Nahtodesforschung. Afrikanische Berichte etwa sind kaum auszumachen. Dafür aber sind uns einige Interviews über Todesnäheerfahrungen aus Melanesien überliefert. So erzählt uns ein Angehöriger der Kaliai-Volksgruppe im Jahre 1981 die folgende Geschichte: Seine Verwandten hatten ihn für tot erklärt und bereiteten die Bestattungsfeierlichkeiten vor. Während dieser Vorbereitungen brach eine Frau aus demselben Dorf zusammen und starb auf dem Dorfplatz. Sie wurde am selben Tag begraben.

Es ist diese Frau, die der wieder zum Leben zurückkehrende Andrew in seinem Todesnähebericht erwähnt.

„Am Tag, als ich starb, war ich sehr krank und schlief in meinem Haus. Ich starb am Mittag und kam um sechs Uhr am Abend zurück zum Leben. Als ich starb, war da eine Frau, die noch nicht gestorben war. Sie kochte Essen und verteilte es. Als ich aber starb, traf mein Geist den ihren am Weg.

Als ich starb, war es sehr dunkel. Ich ging durch ein Blumenfeld, und als ich herauskam, war wieder alles klar. Ich ging weiter und kam an eine Abzweigung, an der zwei Männer standen, jeder an einem Weg. Jeder sagte mir, seinem Weg zu folgen. Da ich keine Zeit hatte, darüber nachzudenken, folgte ich einem von ihnen.

Der Mann nahm mich bei der Hand, und wir betraten ein Dorf. Dort fanden wir eine lange Leiter, die in ein Haus führte. Wir bestiegen die Leiter, aber als wir oben ankamen, hörten wir eine Stimme sagen, ‘deine Zeit ist noch nicht gekommen. Bleib da. Ich schicke ein paar Leute, die dich zurückbringen sollen.’ Ich hörte die Stimme, aber ich konnte weder das Gesicht noch den Körper sehen. Ich ging herum, um ihn zu sehen, aber ich konnte es nicht. Aber ich sah die tote Frau, die ich am Weg getroffen hatte. Ich wollte ihr zurufen, ‘He, komm zurück!’. Doch ich konnte es nicht, denn das Haus drehte sich im Kreis. Ich konnte den Mann nicht sehen, der zu mir sprach, aber ich sah die Kinder über den Fenstern und Türen. Als ich herumging und alles zu sehen versuchte, hielten sie mich und brachten mich die Treppen hinunter. Ich wollte zurück in das Haus, aber ich konnte nicht, weil es sich drehte, und ich erkannte, daß es nicht auf Pfählen stand. Es hing einfach in der Luft und drehte sich, als wäre es an einer Achse befestigt. (...)

Ich wollte zurück, aber es gab keinen Weg, dem ich folgen konnte. Da sprach die Stimme: ‘Laßt ihn gehen’. Dann gab es einen Lichtstrahl, und ich lief auf ihm. Ich ging die Treppen hinunter, als ich mich umdrehte, sah ich nichts als Wald. (...) So ging ich auf dem Lichtstrahl wie auf einem schmalen Pfad durch einen Wald. Ich kam zu meinem Haus zurück und erzählte meinem Vater über meine Erfahrung, da er nicht wußte, was passiert war. Ich starb am Mittag und kam um sechs abends zurück. Ich war lange um dieses Haus gelaufen, bevor sie mich zurückgeschickt hatten.“

Obwohl diese Geschichte aus einem sehr entlegenen Winkel der Welt stammt, trägt auch sie nicht nur die Züge ihrer eigenen Kultur. Es treten auch Elemente aus der westlichen Tradition auf. Das ist auch nicht verwunderlich, denn Teile des Gebietes wurden zu der Zeit katholisch missioniert, als sich das Geschilderte ereignete. Vielleicht ist es auch auf diesen westlichen Einfluß zurückzuführen, daß in einem anderen melanesischen Bericht ein Lebensrückblick als Teil der Nahtoderfahrung vorkommt, wie wir ihn ja schon aus den Berichten der schweizerischen Bergsteiger (im letzten Kapitel) kennen. Allerdings ist in keinem der melanesischen Berichte vom Tunnel die Rede. Vor dem Hintergrund dessen, was wir über den Schamanismus gehört haben, mag noch mehr überraschen, daß auch niemand eine OBE gemacht hat: das Heraustreten aus dem Körper also, das so gerne als Indiz für die Trennung von Leib und Seele angesehen wird, kommt hier scheinbar nicht vor.¹⁰

In Berichten über australische Ureinwohner bzw. „Aborigines“ finden sich immer wieder verschiedene Versionen einer Todesnäheerfahrung. Auffällig daran ist, daß sie nicht in der „Traumzeit“ angesiedelt ist, die für australische Ureinwohner so typische Wirklichkeit, die wir auch schon von den Salteaux-Indianern her kennen. In dieser Zeit mischen sich Traum und Wachzustand, Geträumte und alltägliche Wirklichkeit. Nicht in einem solchen Zwischenzustand befinden sich australische Ureinwohner, wenn sie dem Tod begegnen. Sie berichten vielmehr über wirkliche Geschichten von Menschen, die das Land der Toten besuchen. Auch in dieser Kultur gibt es also ein Reich der Toten, doch ähnelt es nicht dem abendländischen Totenreich, sondern ist, wie wir am folgenden Bericht sehen können, mit den Elementen der eigenen kulturellen Mythologie bestückt.¹¹ (Die Geschichte, die wir uns

hier anschauen wollen, ist allerdings ungewöhnlich lang und kann deswegen nur sehr gerafft wiedergegeben werden.)

Yawalngura war mit seinen zwei Frauen beim Schildkröteneiersuchen. Er aß einige Eier, legte sich dann hin und 'starb'. Später kehrten die Frauen von ihrer Suche zurück und fanden ihn tot. Sie brachten seinen Körper ins Lager und bauten ein Totengerüst. Danach kehrte Yawalngura zum Leben zurück und berichtete, daß er das Land der Toten kennengelernt habe. Er hatte ein Kanu gebaut, um dorthin reisen zu können. Er legte ab und reiste mehrere Tage und Nächte. Dann erreichte er eine Insel, wo er die traditionellen Geister (den Schildkrötenmännergeist) und Tote traf, die erkannten, daß er lebendig war. Deswegen mußte er zurückkehren. Die Geister tanzten für ihn und gaben ihm Geschenke, wie etwa ein Morgensternemblem und Süßkartoffeln. Yawalngura erzählte allen von seiner phantastischen Reise. Zwei oder drei Tage später aber starb er wieder, nur dieses Mal für immer.

Mormonen in Amerika

Wie schon erwähnt, stammen viele der geschilderten Fälle aus Kulturen, über die wir nur noch im ethnographischen Präsens reden können. Mittlerweile sind sie Teil einer globalisierten Kultur geworden. Das hat Vorzüge zum einen, führt aber auch zu einer stärkeren Durchmischung, ja manche befürchten fast: Auflösung der charakteristischen Eigenheiten der einzelnen Kulturen. Andererseits müssen wir nicht immer bis ans Ende der Welt reisen, um auf fremde Kulturen zu treffen. Es gibt auch eigenständige Kulturen in den westlichen Gesellschaften, die nicht am Ende der Welt und doch vielen von uns nicht vertraut oder nicht zugänglich sind. Eine dieser Kulturen haben wir schon im letzten Kapitel kennengelernt: Es ist die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, kurz: die Mormonen. Diese in den Vereinigten Staaten entstandene christliche Sekte wirkte nicht nur im 19. Jahrhundert. Auch heute noch bildet sie eine besondere religiöse Kultur, die weltweit mehr als 8 Millionen Menschen umfaßt. Für uns ist sie von besonderem Interesse, weil sie großen Wert auf die Nahtoderfahrung legt. Aus diesem Grunde verfügen wir auch über eine große Zahl von Berichten. Tatsächlich ist sogar Betty Eadie, deren (von einem Journalisten mitverfaßtes) Buch über ihre eigene Nahtoderfahrung innerhalb von zwei Jahren weltweit 5 Millionen Mal verkauft wurde, eine Mormonin. Sie ist beileibe nicht die einzige.

Eine andere Mormonin wurde im Jahre 1976 bei einem Autounfall schwer verletzt. Sogleich sah sie sich einen steilen Abhang hinauf an verschiedenen Menschen vorbeigehen. Eine in weiß gekleidete Dame sagte ihr, sie müsse in ihren Körper zurückkehren, da der Krankenwagen komme. Sie erwiderte, daß sie tot sei und daß es etwas zu spät sei für den Krankenwagen. Da wurde ihr bedeutet, daß sie noch einiges zu tun habe und daß sie später Anweisungen bekommen werde. Man befahl ihr, in ihren Körper zurückzukehren. Als sie zurückging, sah sie ihren Körper am Boden neben ihrem Auto. Um sie herum standen eine Menge Leute. Dann betrat ihr Geist wieder ihren Körper, und sie kam wieder zu Bewußtsein. Die Mormonin erlebte das, was wir schon im ersten Kapitel als OBE kennengelernt haben: sie verläßt ihren Körper. Allerdings schwebt sie nicht über sich, sondern bewegt und äußert sich weiterhin ebenso selbstverständlich wie eine Lebende. Spezifischer für die Mormonen dürfte der autoritäre Klang sein, mit dem sie von den Geistwesen angesprochen wird. Im Unterschied jedoch zu den historischen Berichten der Todesnähe, in denen man sich im Jenseits mit verstorbenen Familienmitgliedern wiedervereint und weiter arbeitet, wo Regierungsgebäude stehen und wo auch der Begründer der Kirche, Joseph Smith, auftritt, ähnelt diese Erfahrung schon deutlicher dem, was wir in der Einleitung als den Standard-Typus der Nahtoderfahrung kennengelernt haben: auf die Überzeugung, zu sterben, folgt eine OBE; dann hat die betroffene Person den Eindruck, durch einen Tunnel zu gehen, trifft auf andere, oft schon Verstorbene, betritt eine (häufig lichtdurchflutete) überirdische Welt und sieht ihre eigene Vergangenheit in einem Panorama-artigen Rückblick.

Das wird noch deutlicher im nächsten Bericht, der auf eine Erfahrung im Jahr 1972 zurückgeht. Eine Mormonin war ebenfalls bei einem Autounfall schwer verletzt worden. Sie erinnerte sich, daß sie das Gefühl hatte, ihr Körper falle aus dem Bett. Dann ging sie durch eine Art Tunnel, der sie an ein dunkles Treppenhaus erinnerte. Als sie das Ende des Tunnels erreichte, spürte sie einen Zwang, zurückzukehren, doch sie konnte dem Gefühl des Fallens oder Getriebenwerdens nicht widerstehen. Sie habe bei sich gedacht: jetzt sterbe ich. Und sie hat sich selbst aus einer anderen Perspektive gesehen.¹²

Das Tibetische Totenbuch

Die Erfahrung dieser Mormonin ähnelt weniger denen, die ihre Glaubensbrüder- und schwestern hundert Jahre davor gemacht hatten. Sie erinnert vielmehr an die typische Erfahrung von Licht, Tunnel, OBE usw., die wir von ihren amerikanischen Zeitgenossinnen berichten. Diese wiederum aber, so wird häufig behauptet, weisen große Gemeinsamkeiten mit Nahtodeserfahrungen aus einer ganz anderen Kultur auf. Es handelt sich um das häufig genannte „tibetische Totenbuch“, Bardo Thödol (tibetisch: Bar-do'i-thos-grol). Auch dabei handelt es sich um eine alte Quelle: Es sei im achten Jahrhundert von einem buddhistischen Mönch verfaßt worden, der als Inkarnation Buddhas angesehen wurde. (Andere vermuten, daß es aus dem 14. Jahrhundert stammt.) Das Buch war lange Zeit verschollen. Bekannt wurde es erst wieder vor wenigen Jahrzehnten, als es über Indien, angelsächsische Übersetzungen und einen Kommentar C. G. Jungs den Westen erreichte – auch im geistigen Sinne. Denn gerade die amerikanische Nahtodesforschung sah in diesem Buch die Bestätigung für die Universalität dieser Erfahrung: das, was moderne Menschen in Todesnähe erleben, gehöre zum weisen Wissen der Menschheit, wie es im tibetischen Totenbuch enthalten sei. Schon deswegen mag es nützlich sein, sich damit kurz zu beschäftigen.

Tatsächlich handelt es sich beim Bardo Thödol nicht um Berichte, sondern gewissermaßen um Anleitungen für Sterbende: Geistliche Führer, also Mönche, Nonnen oder auch qualifizierte Laien lesen den Sterbenden daraus vor, damit sie wissen, wie sie die bevorstehenden Visionen zu interpretieren haben. Das Bardo Thödol ist also kein Bericht über eine Todesnäherfahrung, sondern ein sozusagen liturgischer Text, der das Sterben rituell begleitet. Zugleich aber enthält er eine Reihe von Aussagen über die Visionen, die im Prozeß des Sterbens auftreten können. Noch mehr: er entwickelt auch sehr konkrete Vorstellungen, wie sich dieser Prozeß abspielt.

„Bardo“ nämlich bezeichnet genau diesen Prozeß, also den Zwischenzustand. Der Begriff bezieht sich keineswegs nur auf den Tod. Es gibt auch ein Bardo der Geburt, der Träume, der Meditation – insgesamt sechs verschiedene solcher Zwischenzustände. Drei davon treten beim Tod auf. Der Zwischenzustand, der vor dem Tod eintritt, wird durch ein helles Licht – das klare Urlicht – eingeleitet. Wer dem Licht folgt, erlangt die sofortige Befreiung. Im Augenblick vor dem Tod ziehen sich die Lebenskräfte zusammen und treten aus dem Körper aus: „Je nach dem guten oder schlechten Karma, das einer hat, flieht die Lebenskraft entweder in den rechten oder linken Nerv und tritt durch irgendeine Öffnung des Körpers aus. Darauf folgt eine helle Geistesverfassung... Wenn das Bewußtseinsprinzip (aus dem Körper) heraustritt, sagt es zu sich selbst: 'Bin ich tot oder bin ich nicht tot?' Es kann es nicht bestimmen. Es sieht seine Verwandten und Angehörigen, wie es zuvor gewohnt war, sie zu sehen. Es hört sogar die Wehklagen.“¹³

Wie diese kurze Passage schon zeigt, kennt das tibetische Totenbuch die Lichterfahrung und die OBE, bei der die um den verstorbenen Körper Versammelten aus einer äußeren Beobachterperspektive wahrgenommen werden. Weil es schließlich auch das Treffen mit Verstorbenen enthält, die der Seele aus dem Diesseits bekannt sind, ist es verständlich, daß auf die Ähnlichkeiten von modernen Nahtodeserfahrungen mit „Visionen und Beobachtungen des tibetischen Textes“ hingewiesen wird.¹⁴ Doch sollten wir vorsichtig sein: diese Ähnlichkeit bleibt oberflächlich, denn die eigentlichen Visionen setzen erst mit dem zweiten

Bardo ein, in den gerät, wer dem Licht nicht folgt. Das tibetanische Totenbuch nennt diese Visionen Trugbilder. (Es ist übrigens die Aufgabe des geistlichen Führers, den Sterbenden davor zu warnen, sich nicht von diesen Trugbildern täuschen zu lassen.)

Betrachten wir uns diese Trugbilder etwas genauer: Zunächst nimmt der Sterbende seine Umgebung noch wahr. Zugleich aber nimmt er eine andere Welt wahr, die ihm Angst und Schrecken einjagt. Unter rollendem Donner trifft er auf eine Reihe von Erscheinungen: verschiedene Buddhas, Lichter in wechselnden Farben, Pretas, also kleine hungrige Geister mit winzigen Mündern. Je länger es geht, um so schreckeinfößender werden die Gestalten. Die versammelten Gottheiten haben nun auf die Unterlippe beißende Zähne, glasige Augen, riesige Bäuche und dünne Halse, sie schlürfen Gehirne aus und reißen die Köpfe von den Körpern und die Eingeweide aus den Bäuchen heraus. Wenn der Sterbende die Täuschungen nicht erkennt und ignoriert, daß er tot ist, trifft er zunächst auf Bekannte und Verwandte und wird dann einem unangenehmen Totengericht ausgesetzt: Mit dem Strick um den Hals wird der Gestorbene vor den Totengott gezerrt.

Zwar erkennen wir auch hier wieder das Gericht, von dem ja auch in den griechischen und christlichen Nahtodeserfahrungen die Rede war. Und wie bei den westlichen Standarderfahrungen vom Tunnel, so wird auch hier von einer dunklen Leere gesprochen, die die Sterbenden betreten, von einer natürlichen Landschaft, die farben- und sogar blumenreich und lichtdurchflutet ist, und von einem Palast oder einer Stadt in der anderen Welt und Geistern. Der Totengott aber heißt Yama, bei den Buddhas handelt es sich um Vairochana, den im Tibet und in Japan vorkommenden Sonnenbuddha und um mehrere Meditationsbuddhas, und bei den Geistern handelt es sich um Pretas, wie wir sie möglicherweise von Bildern aus Indien her kennen. Und noch zahlreicher sind die Unterschiede: tibetanische Buddhisten sehen kein goldenes, sondern klares Licht, das sie im übrigen nicht anzieht. Himmlische Musik spielt keine Rolle, und während in den westlichen Nahtoderfahrungen im Jenseits angeblich geistige Führer auftreten, bleiben die tibetanischen Seelen im Jenseits alleine.¹⁵

China

Wie wir schon an den jüngeren mormonischen Fällen sehen konnten, sind diese klassischen tibetanischen Vorstellungen heute im Westen sehr verbreitet. Ganz anders aber sieht es dagegen in China aus. Denn durch den Einfluß des Kommunismus herrscht dort schon seit Jahrzehnten eine materialistische Kultur, die vehement bestreitet, daß es ein Jenseits gibt (und natürlich auch, daß ein solches erfahrbar sei). In der chinesischen Geschichte allerdings sind Nahtodeserfahrungen schon seit langem bekannt. So untersuchte Carl Becker die Biographien dreier schon vor langer Zeit verstorbener chinesischer Mönche, die Todesnäherfahrungen bzw. Todenbettvisionen hatten. Dabei bemerkte er besondere Auffälligkeiten, denn in keinem der Berichte war von einer Tunnelerfahrung die Rede, und auch Außerkörperlichkeitserfahrungen oder Lebenspanoramen wurden nicht genannt. Dagegen begegneten alle drei religiösen Figuren in übernatürlichen Umgebungen.¹⁶

Um uns ein Bild von den Nahtoderfahrungen im alten taoistischen China zu machen, können wir auf einen Bericht zurückgreifen, der von Du Xie, dem Gouverneur einer chinesischen Provinz, aus dem 4. Jahrhundert nach Christus stammt. Du Xie war vergiftet worden, konnte jedoch von seinem taoistischen Meister Dong Feng wiederbelebt werden. Einige Tage nach der Wiederbelebung berichtete er ihm von seinen Erlebnissen: „Als ich starb, war es plötzlich, als hätte ich einen Traum. Ich sah ein Dutzend schwarz gekleideter Männer auf mich zukommen und mich auf einen Karren laden. Wir fuhren los, in ein großes rotes Tor hinein, das wir durchfuhren, um mich in ein Gefängnis zu bringen. Alle Verliese hatten eine Tür. Jede Tür hatte gerade genug Platz, um nur eine Person durchzulassen. Sie taten mich hinein und versiegelten das Gefängnis von außen mit Erde, so daß ich kein Licht von außen sehen konnte. Plötzlich hörte ich draußen Männerstimmen, die sagten: ‚Taiyi [das große Eins, ein

Gottheit] hatte Boten gesandt, um Du Xie vorzuladen'. Ich hörte auch, wie sie die Erde, die die Tür verschloß, weggruben. Nach einer Weile wurde ich herausgezogen, und ich sah drei Männer auf einem Pferdewagen mit einem roten Baldachin. Der Älteste trat mit einem Bericht in der Hand ein und rief: ‚Xie, geh auf den Wagen!‘ Sie führten mich zurück, und als ich das Tor erreichte, wachte ich auf.“¹⁷

Ganz offenkundig stehen hier die höllischen Elemente der Nahtoderfahrung im Vordergrund. Und dabei spielen auch die spezifischen kulturellen Eigenheiten eine Rolle. Das chinesische Wort für Hölle nämlich lautet bedeutet „Erdgefängnis“, und diese Metapher scheint auch die Nahtoderfahrung Du Xies entscheidend zu prägen: Er findet sich in Verliesen wieder, die mit Erde bedeckt werden.

Während diese Erfahrung als redliche Erkenntnis transzendenter Wirklichkeiten angesehen wurde, galt die Nahtoderfahrung im kommunistischen China häufig als bloße Einbildung, die auf das Opium der Religion oder andere Quellen der Täuschung zurückzuführen war. Dieser Einfluß der materialistischen Weltanschauung auf die gesellschaftliche Anerkennung der Nahtoderfahrung wird uns auch noch beschäftigen, wenn wir den Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland behandeln werden. Was China angeht, steht uns sogar eine Umfrage zur Verfügung, die der australische Völkerkundler Kellehear bei Chinesen und im Kontrast dazu bei weißen Nordamerikanern durchgeführt hat.¹⁸ Die Unterschiede sind beträchtlich: So betrachtet über die Hälfte der amerikanischen Befragten (58%) die Nahtoderfahrung als Beleg für ein Leben nach dem Tod – in China sind es ganze 9%. Dagegen wird sie von ebenso vielen Chinesen (58%) als Halluzination oder als Traum eingestuft, und 5% sind sogar der Auffassung, sie bezeichne den Beginn einer Geisteskrankheit. Der Materialismus bewirkt also offenbar, daß die Menschen Erfahrungen gewissermaßen als Fehlleistungen des Gehirns und der Seele ansehen, die in stärker religiösen Gesellschaften als Fingerzeige einer anderen Wirklichkeit, als Ausdruck einer spirituellen Beziehung mit der selbsterlebten Transzendenz gelten.

Trotz des im heutigen China sozusagen offiziell vorgeschriebenen Materialismus treten dort auch heute noch Nahtoderfahrungen auf. Doch leider liefern die Forscher selten die von den Betroffenen selbst formulierten Erfahrungsberichte über die gegenwärtigen Erfahrungen im Reich der Mitte, sondern beschränken sich meist auf statistische Zahlenangaben. In einer anderen Untersuchung befragte der schon erwähnte australische Anthropologe Kellehear und seiner Forschungsgruppe die Chinesen und Chinesinnen nach den Inhalten ihrer Nahtodeserfahrungen.¹⁹ Ihre Ergebnisse stützten ihrer Ansicht nach die Annahme, daß die chinesischen Erfahrungen denen sehr ähneln, die wir aus dem Westen kennen. Das Ergebnis verwundert allerdings nicht sonderlich, denn abgefragt wurden nur diejenigen Merkmale, die das Forschungsteam schon aus dem Westen kannte.

Genauere Informationen vermitteln uns die beiden chinesischen Physiker Zhi-ying und Jian-xun. Sie führten 81 Interviews mit Menschen, die das gewaltige Erdbeben im Jahre 1976, bei dem viele Menschen umkamen, überlebt hatten. Dabei setzten auch sie einen Fragebogen ein, den sie aus amerikanischen Veröffentlichungen übernahmen. Deswegen überrascht es auch hier nicht, daß die Berichte sehr stark dem Muster glichen, das wir auch aus amerikanischen Berichten kennen: Sie enthielten Motive wie Außerkörperlichkeit, Tunnel, Friedfertigkeit, Lebenspanoramen usw. Im Unterschied zu diesen vorgegebenen Antwortmöglichkeiten hatten sie ihre Befragung aber so offen angelegt, daß die Befragten auch andere Angaben machen konnten als die, die im Fragebogen vorgegeben waren. Und das Ergebnis war tatsächlich verblüffend. Denn die befragten Chinesen und Chinesinnen gaben an, daß sie bei ihrer Nahtoderfahrung den Eindruck hatten, die Erde sei ausgelöscht worden. Andere fühlten sich schwerelos, wieder andere vernahmten eigenartige Gerüche. Einige der Befragten meinten gar, eine andere Person geworden zu sein. Vorherrschend war bei vielen – neben den erwähnten Merkmalen – das Gefühl, fremd in ihrem Körper zu sein, als ob er jemand anderem gehöre. Diese Merkmale, so schließen die beiden chinesischen Forscher, unterscheiden sich

nicht nur von dem, was wir aus dem Westen kennen. Sie sind so einzigartig und spezifisch für ihre Kultur, daß sie sich auch von den Nahtoderfahrungen der an China angrenzenden indischen Kultur unterscheiden.²⁰

Auf der Kuh in den Himmel

Eine der umfassendsten Untersuchungen der Nahtoderfahrung wurde von den beiden Parapsychologen Karlis Osis aus Lettland und dem Isländer Erlendur Haraldsson in Indien unternommen. Sie führten hunderte von Interviews durch, allerdings nicht mit den Betroffenen, die von solchen Erfahrungen berichten könnten, sondern mit Angestellten indischer Krankenhäuser über ihre Erfahrungen mit Sterbenden.²¹ Dabei stießen sie auf 64 Berichte über Todesnäherfahrungen. Sie bemerkten zwar eine Reihe von Unterschieden zwischen den indischen und amerikanischen Erfahrungen, betonten aber die Gemeinsamkeiten ebenso. In ihren Berichten war von Außerkörperlichkeitserfahrungen die Rede, wobei jedoch bedacht werden muß, daß diese Berichte nicht von den Betroffenen, sondern von Außenstehenden stammen. (Eine besonders auffällige Folge dieses Zugangs ist, daß in den Berichten behauptet wird, die Betroffenen sprächen während ihrer Erfahrung lauthals mit den Anwesenden, insbesondere mit dem interviewten Pflegepersonal. Üblicherweise nämlich erscheinen Nahtoderfahrende für die Umstehenden als bewußtlos und können mit den Anwesenden während der Erfahrung nicht kommunizieren. Die Behauptung gründet vermutlich im Versuch der Interviewten, ihren Aussagen das Gewicht des Authentischen zu verleihen'.)

Vor nicht allzu langer Zeit führten Pasricha und Stevenson ebenfalls in Indien eine Reihe von Interviews durch. Die Berichte waren äußerst vielgestaltig, doch war der besonders indische Einschlag kaum zu übersehen. Ein Patient, der schon bewußtlos war und zu sterben schien, kam wieder zu Bewußtsein. Er berichtete dann, daß er von Boten in weißer Kleidung abgeholt worden und an einen schönen Ort gebracht worden sei. Dort sah er einen Mann in weißer Kleidung, der ein Rechnungsbuch hielt. Dieser sagte zu den Boten, sie hätten den Falschen gebracht, und er mußte zurückgehen, obwohl er bleiben wollte. Dann befahl er, den Patienten zurückzubringen.

Es mag nicht verwundern, daß in einem Land, das für seine unmäßige Bürokratie und Buchhaltung bekannt ist, ein Buchhalter über das letzte Schicksal entscheidet. Dabei steht dieser Patient keineswegs allein. Ähnlich erging es einem damals Mitte dreißigjährigen Inder namens Chhajju Bania, der im Jahre 1975 so schweres Fieber hatte, daß seine Verwandten schon seine Verbrennung vorbereiteten. Allerdings genas er wieder, und er berichtete dann, daß er von vier schwarzen Boten abgeholt worden sei. Sie nahmen ihn und setzten ihn neben Gott. Sein Körper war sehr klein geworden. Auch eine ältere Dame saß da, die einen kleinen Stift in der Hand hatte. Vor ihr standen ein paar Buchhalter, die einen Stapel Bücher vor sich liegen hatten. Chhajju Bania wurde aufgerufen, und einer der Buchhalter sagte: Wir wollen Chhajju Bania – den Händler – nicht, wir wollen einen anderen Chhajju, nämlich Chhajju Kumhar, den Töpfer. Nehmt diesen zurück und bringt den anderen Mann. Er, Bania, hat noch etwas Leben übrig. Der aber bat die Buchhalter, ihm etwas Arbeit zu geben, ihn aber nicht zurückzuschicken. Doch trotz seiner Bitten wurde er hinuntergestoßen – und überlebte.²²

Auch hier trägt der Himmel einen sehr bürokratischen (und dabei stümperhaften) Charakter. Doch handelt es sich bei den Bürokraten keineswegs um das einzige wiederkehrende Motiv. Ein berühmtes Beispiel aus der Untersuchung von Osis und Haraldsson berichtet von einer Dame, die auf eine Penicillinspritze so schwer allergisch reagierte, daß sie das Bewußtsein verlor. Als sie wieder zu sich kam, erzählte sie, „daß ein religiöses Wesen zu ihr gekommen sei und sie aufgefordert hätte, es zu begleiten. Sie wurde auf einer Kuh in den Himmel gebracht. Der Weg dorthin war schön geschmückt. Sie gelangte an einen Ort, an dem viele Menschen versammelt waren. Dort entdeckten sie, daß sie die Falsche war. Sie wurde auf dieselbe Art zur Erde zurückgebracht. Sie erzählte diese Geschichte ein paar Minuten,

nachdem sie das Bewußtsein wiedererlangt hatte“. Auch hier kommt es zu einem ‘Justizirrtum’, in dessen Folge die Dame wieder zurückgeschickt wird. Doch berühmt ist dieses Beispiel, weil die Dame auf einer Kuh in den Himmel gebracht wird, während in einem vergleichbaren Fall ein amerikanischer Betroffener aus New York die Vision hat, mit einem gelben Taxi dorthin zu fahren. Denn gerade der Vergleich dieser beiden Beispiele macht deutlich, daß Nahtodeserfahrungen doch sehr unterschiedliche Merkmale aufweisen. (Erstaunlicherweise ziehen Osis und Haraldsson einen anderen Schluß daraus: Im Kern seien die Nahtoderfahrungen über die Kulturen hinweg gleich. Am Ende stünden alle vor einem „wohlwollenden Herrscher mit einer Aura der Heiligkeit um sich“.)

Indessen sind die Unterschiede der indischen zu den westlichen „Standarderfahrungen“ nicht so gering – ganz zu schweigen von den anderen Erfahrungen, über die wir im nächsten Kapitel hören werden. Nicht nur treten sozusagen andere ‘Figuren’ auf. Sehr häufig kommt es zu einem ‘Irrtum’, der als Grund für die Rückkehr erscheint, und dabei entscheidet oft eine Person, die Papier oder ein Buch in der Hand hält. Und ebenso wenig wie in den chinesischen treten in den indischen Berichten Außerkörperlichkeitserfahrungen auf. Tunnelerfahrungen sind rar, und die Panoramaerfahrungen, bei denen im modernen Westen rückblickartig das bisherige Leben noch einmal erscheint, treten zwar auf, doch handelt es sich meist um das Ablesen der Lebensstaten durch jemand anderen, also etwas, das auf eine traditionelle hinduistische Vorstellung zurückgeht.

Osis und Haraldsson reden ausdrücklich davon, daß sie einen Vergleich zwischen indischen und „westlichen“ Erfahrungen angestellt haben. Dabei gehen sie wie selbstverständlich davon aus, daß die nordamerikanischen ohnehin identisch seien mit den Nahtoderfahrungen, die in Europa gemacht werden. Aber können wir diese Ansicht wirklich teilen, daß auch die Europäer genau dieselben Erfahrungen machen wie Nordmerikaner? Oder ähneln die Todesnäheerfahrungen von Deutschen eher denen anderer Kulturen?

¹ K. Ring, Shamanic initiation, imaginal worlds, and light after death, in: G. Doore (Hg.), What survives? Contemporary Explorations of Life after Death. Los Angeles 1990, 104-215, 208.

² M. Eliade, Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Frankfurt 1975.

³ A. Hultkrantz, Conceptions of the Soul among the North American Indians, Stockholm 1953, 259f.

⁴ Das erläutert ausführlich Frederik Hetmann, Jenseitsreisen. Rituale und Mythen amerikanischer Schamanen, Heiler und Zauberer. Freiburg: Herder 1999.

⁵ Erich Fromm kontrastiert den „Seins-Modus“ etwa der Hopi mit dem „Haben-Modus“ unserer westlichen Kultur. Eine gewisse Korrektur des darin unterstellten idealisierten und romantischen Bildes der Hopi habe ich selbst vorgenommen. Vgl. Hubert Knoblach, Die sozialen Zeitkategorien der Hopi und der Nuer. In: Friedrich Fürstenberg und Ingo Mörth (Hg.), Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz 1985; eine Bestätigung dieser Vermutungen lieferte jüngst Armin W. Geertz, The Invention of Prophecy. Continuity and Meaning in Hopi Indian Religion. Berkeley und Los Angeles: University of California Press 1994.

⁶ I. Hallowell, The spirits of the dead in Salteaux life and thought, in: Journal of the Royal Anthropological Institute 70 (1940), 29-51, 30f.

⁷ C. E. Schorer, Two native American near-death experiences, in: Omega 16,2 (1985-1986), 111-113.

⁸ Hans Peter Duerr, Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt am Main: Syndikat 1978, 145.

⁹ J. S. Gomez-Jeria, A Near-Death experience among the Mapuche People, in: Journal of Near-Death Studies 11 (1993), 219-222, 220f.

¹⁰ D. A. Counts (1983), Near-Death and Out-of-Body experiences in a Melanesian society, in: Anabiosis 3, 115-135, 119-120.

¹¹ R. M. Berndt und C. H. Berndt, The Speaking Land: Myth and Story in Aboriginal Australia. Harmondsworth 1989.

¹² C. R. Lundahl, Mormon Near Death Experiences, in: Free Inquiry in Creative Sociology 7,2 (1979), 101-104.

¹³ W. Y. Evans-Wentz (Hg.), *Das tibetanische Totenbuch oder Nach-Tod-Erfahrungen auf der Bardo-Stufe*. Zürich und Stuttgart 1953, 103f.

¹⁴ Vgl. E. K. Neumaier-Dargyay, *Der Buddhismus*, in: Harold Coward (Hg.), *Das Leben nach dem Tod in den Weltreligionen*. Freiburg: Herder 1978, 117.

¹⁵ C. Carr, *Death and near-death: A comparison of Tibetan and Euro-American experiences*, in: *Journal of Transpersonal Psychology* 25,1 (1993), 59-110.

¹⁶ C. B. Becker, *The centrality of near-death experiences in Chinese Pure Land Buddhism*, in: *Anabiosis* 1 (1981), 154-171.

¹⁷ Ge Hong, *Biographies of Divine Transcendents*. Das Buch wurde vor 360 n.Chr. verfaßt. Zitiert wurde hier nach Gary Arbuckle, *Die chinesischen Religionen*, in: Harold Coward (Hg.), *Das Leben nach dem Tod in den Weltreligionen*. Freiburg. Herder 1998, 124.

¹⁸ A. Kelleheard, *Experiences Near Death: Beyond Medicine and Religion*. New York: Oxford University Press 1996, 68ff. Man sollte erwähnen, daß sich diese Umfrage auf jeweils weniger als zweihundert Personen beschränkte.

¹⁹ A. Kellehear, P. Heaven und J. Gao (1990), *Community attitudes toward near-death experiences: A chinese study*, in: *Journal of Near-Death Studies* 7, 163-173.

²⁰ F. Zhi-ying und L. Jian-Xun (1992), *Near-death experiences among survivors of the 1976 Tangshan Earthquake*, in: *Journal of Near-Death Studies* 11, 39-48.

²¹ Vgl. K. Osis und E. Haraldsson (1977), *At the Hour of Death*. New York (dtsh.: *Der Tod – ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins*. Freiburg 1994).

²² S. Pasricha und I. Stevenson (1986), *Near-death experiences in India: A preliminary report*, in: *Journal of Nervous and Mental Disease* 174, 165-170.

Hubert Knoblach
Berichte aus dem Jenseits
Freiburg 1999

Kapitel 4
Blumenwiesen und Sensenmänner: Nahtodberichte aus dem deutschen Sprachraum

Als ich vor einigen Jahren begann, mich mit dem Phänomen der Todesnäheerlebnisse zu beschäftigen, hatte ich selbst keine eigenen Erfahrungen damit gemacht. Wie viele andere aber hatte ich darüber gehört: Beim Besuch von Freunden erzählte einer, der als Pfleger in einem Krankenhaus arbeitet, von einem merkwürdigen Vorfall mit einer Patientin. Diese habe ihn in einer stillen Minute zur Seite gezogen und gefragt, ob er eine Erklärung für das habe, was ihr zugestoßen sei: bei dem Autounfall, bei dem sie sich ihre Verletzung zugezogen habe, hatte sie auf einmal das Gefühl, sie schwebe. Dann habe sie sich selbst von oben gesehen – und auch die Pfleger und Ärzte, während diese sie aus ihrem zerquetschten Auto befreiten. Mein Freund wußte keinen Rat – doch immerhin hatte ich nun zum ersten Mal davon gehört, daß es solche ‘Nahtoderfahrungen’ gab. Ich hielt Ausschau nach ähnlichen Berichten in Büchern und Zeitschriften und stieß dabei auf die Nahtodforscher, die wir in der Einleitung kennengelernt haben: Elisabeth Kübler-Ross, Raymond Moody oder Kenneth Ring. Alle diese Forscher berichteten, daß die Nahtoderfahrung im Kern immer dieselbe Form annimmt – wenigstens diejenigen, die sie untersucht hatten.

Wenn wir uns also mit den Inhalten von Nahtoderfahrungen beschäftigen, dann können wir es nicht umgehen, auf das einzugehen, was ich eingangs als Mythos bezeichnet habe. Es handelt sich eben um diese Behauptung: die Nahtoderfahrung weise im wesentlichen immer dieselben Merkmale auf. Diese Behauptung habe ich mit dem Begriff der Standarderfahrung umschrieben, ein Begriff, der uns im Laufe dieses Kapitels noch öfters begegnen wird. Deswegen ist es sinnvoll, daß wir uns diese Standarderfahrung noch einmal ins Gedächtnis rufen, und zwar dieses Mal am Beispiel des Musters von Moody: Seiner Auffassung beginnt die Nahtoderfahrung damit, daß die betroffene Person wahrnimmt, daß sie tot sei. (Etwa indem sie die Ärzte hört, die den klinischen Tod feststellen.) Darauf folgt ein *Geräusch* sowie das, was gemeinhin auch als Tunnelerfahrung bezeichnet wird. Danach bewegt sie sich aus seinem physischen Körper hinaus. Sie findet sich außerhalb ihres Körpers, so daß sie ihren eigenen Körper beobachten kann. Dieses Phänomen wird auch als Außerleibigkeit, Außerkörperlichkeitserfahrung (AKE) oder, weit gängiger im Englischen, als *Out-of-Body-Experience (OBE)* bezeichnet. Zur Erfahrung gehört auch die *Begegnung mit anderen Wesen*, wobei es sich um bereits verstorbene Verwandte und Freunde oder um „Lichtwesen“ handeln kann. Die Bewertung des eigenen Lebens wird vorgenommen in Form eines visuell wahrgenommenen *Lebensrückblickes*, der auch als *Panorama* auftreten oder als eine Art Lebensfilm ablaufen kann. Die sterbende Person spürt auch, wie sie sich einer *Schranke* oder Grenze nähert, stellt jedoch fest, daß der Zeitpunkt ihres Todes noch nicht gekommen ist. Der erfahrene Zustand wird von außerordentlichen *Hochgefühlen der Freude, des Friedens und des Glücks* begleitet. Deswegen sträubt sich die betroffene Person auch gegen die Rückkehr, muß jedoch trotz ihres Widerstandes in ihren Körper zurückkehren und weiterleben.

Wir sollten bedenken, daß es sich bei dieser Standarderfahrung um eine Übersetzung aus dem Amerikanischen handelt. Das ist keineswegs unwichtig. Denn nicht nur Moody schreibt amerikanisch, auch die Menschen, von deren Erfahrungen er berichtet, sind Amerikaner und

Amerikanerinnen. Weil die Texte ins Deutsche übersetzt waren, schien es allerdings wenigen aufzufallen, daß alle Erfahrungen, über die Moody berichtete, aus dem angelsächsischen Sprach- und Kulturraum stammten.

Ich selbst habe längere Zeit in den Vereinigten Staaten leben dürfen und seine merkwürdigen Eigentümlichkeiten und faszinierenden Besonderheiten kennengelernt. Was mich als Europäer dort vor allem verblüffte, war die tiefsitzende Religiosität in diesem riesigen Land. Im Vergleich dazu erscheinen Deutschland, die Schweiz oder Österreich als geradezu gottlos. Denn in den Vereinigten Staaten glauben nicht nur sehr viel mehr Menschen an Gott, den Heiligen Geist und die Wiederauferstehung. Weitaus mehr Menschen gehen dort auch regelmäßig zur Kirche und verfolgen auch im privaten Raum religiöse Aktivitäten. Und das spiegelt sich auch in ihrem Verständnis der Nahtoderfahrung wider, die ganz unstreitig als eine Form der religiösen Erfahrung angesehen wird.

Wie wir gesehen haben, wird die Nahtoderfahrung auch in der abendländischen Tradition schon seit dem frühen Mittelalter als religiös, ja als zutiefst christlich verstanden. Und das gilt auch noch für fast alle der Bergsteiger, die Heim gegen Ende des letzten Jahrhunderts untersucht hatte. Wie aber steht es mit den Nahtoderfahrungen im deutschsprachigen Raum, der sich ja – wie einige andere Gesellschaften vor allem in Europa – weiter von der Religion entfernt hat als der Rest der Welt? Ja, die Frage mußte noch grundsätzlicher gestellt werden. Denn wer die bisherige Forschung über Nahtoderfahrung kennt, stellt bald fest, daß fast ausschließlich Beispiele aus dem angelsächsischen Sprachraum angeführt werden. Wie sehen denn die Nahtoderfahrungen bei uns überhaupt aus? Gibt es überhaupt mehr Menschen mit solchen Erfahrungen, als die, die im Fernsehen darüber berichten?

Vor diesem Hintergrund beschloß ich, auf eigene Faust nach Menschen zu suchen, die solche Erfahrungen gemacht hatten. Das war allerdings leichter gesagt als getan. Erst nach einer langen Suche fand ich Menschen, die bereit waren, darüber zu sprechen. Bekannte, an die ich verwiesen wurde, nachdem ich mit Freunden über das Thema gesprochen hatte. Die meisten aber waren mir völlig unbekannte Personen, die sich auf eine Anzeige hin gemeldet hatten.

Der Hinweis auf den deutschsprachigen Raum, der im Titel anklingt, muß mit gewissen Vorbehalten gelesen werden. Denn die meisten meiner Interviews, die ich führte, fanden im tiefen Süden Deutschlands statt, genauer: im südbadischen Raum und in der deutschen Schweiz. (Darunter befanden sich auch Menschen, die aus dem Osten und dem Norden Deutschlands stammen. Leider konnte ich kein Interview mit einem Österreicher oder einer Österreicherin führen, aber es ist nicht zu vermuten, daß die Nahtoderfahrungen in Österreich völlig anders ausfallen als die, über die hier berichtet wird.¹⁾)

Wollte man den weltbekannten Nahtodforschern Glauben schenken, dann sollte diese geographische Besonderheit jedoch keine große Rolle spielen, denn die Erfahrungen seien ja, so die breit geteilte Auffassung, in allen Kulturen im Kerne gleich. Folglich sollte es auch keinen Unterschied machen, ob ich mit den Menschen im Süden oder im Norden, im Osten oder im Westen des deutschsprachigen Raumes rede – ein großer Irrtum, wie sich in diesem und im nächsten Kapitel herausstellen wird!

Übrigens wird auch angenommen, daß soziale Unterschiede keine Rolle dabei spielen, ob jemand Nahtoderfahrungen macht. Entsprechend bunt war denn auch das Völklein, mit dem ich es zu tun hatte: Ich sprach mit älteren Damen, die vor Energie nur so sprühten, mit berufstätigen Männern und Frauen, mit Arbeitslosen und Hausfrauen. Mit sehr alten Menschen und noch jungen Menschen, mit Künstlerinnen, Musikern und Wissenschaftlerinnen ebenso wie mit Hilfsarbeitern, Bäuerinnen und einer ehemaligen Magd. Trotz all dieser Unterschiede folgte ich anfangs leichtgläubig den Mythen der Nahtodforschung und nahm – sozusagen als Forschungshypothese – an, daß alle diese Erfahrungen ein gleiches Muster aufweisen. Doch je mehr Gespräche ich führte, um so mehr geriet diese Meinung ins Wanken: Nicht nur, daß ich von einem Interview zum nächsten kaum mehr Gemeinsamkeiten wahrnehmen konnte. In der Vielfalt dessen, wovon die

Menschen berichteten, waren selbst die größten Ähnlichkeiten nur in mühsamer Kleinarbeit auszumachen.

In diesem Kapitel möchte ich einige der Betroffenen, mit denen ich gesprochen habe, selber zu Wort kommen lassen. Freilich muß ich einräumen, daß nur Auszüge aus einigen der Interviews wiedergegeben werden, von denen ich einige – der besseren Leserlichkeit halber – nur paraphrasieren werde. Doch will ich versuchen, diejenigen Auszüge auszuwählen, die mir als sehr typisch für diese Berichte erscheinen. Ich möchte die unterschiedlichen Erfahrungen dann nach Typen einordnen. Damit will ich die Betroffenen nicht in vorgefertigte Kästchen stecken. Die Darstellung der vielfältigen Berichte nach Typen soll vielmehr nur einer gewissen Ordnung und Übersichtlichkeit beim Lesen dienen.

Zunächst wenden wir uns einem ausführlichen Bericht zu, der eine Reihe der verschiedensten Elemente enthält, die in den Erzählungen über Nahtoderfahrungen auftreten. Dann werden wir uns den einzelnen Typen zuwenden.

Frau Maiers Sturz

Um uns ein Bild von diesen Erfahrungen machen zu können, betrachten wir uns am besten ein etwas längeres Beispiel. Es handelt sich um die Nahtoderfahrung der Frau Maier – ich verwende hier wie in allen folgenden Fällen ein Pseudonym². Frau Maier ist eine ältere Dame, die ein bewegtes Leben hinter sich hat. Schon seit langem pensioniert, hatte sie zuletzt als Lehrerin gearbeitet. Es mag als besondere Ironie erscheinen, daß sie Religion unterrichtet hat – ihr Nahtoderlebnis (über dessen Bedeutung sie sich erst im Laufe der sechziger Jahre klar wurde) als einen wesentlichen Grund für ihre Abkehr von der kirchlichen Religion erfuhr. Bevor sie Lehrerin wurde, hatte sie lange Jahre im Ausland verbracht. Auch während des Krieges arbeitete sie im fernen Ausland als Hausmädchen auf einem Bauernhof. Als sie eines Tages einen Bekannten auf einem recht weit entfernten Hof besuchen will, darf sie auf dem Pferd dorthin reiten. Während sie reitet, bemerkt sie, daß sie hundemüde ist. Mehr weiß sie nicht mehr. Sie spürt auch nicht mehr, wie sie vom Pferd fällt und sich am Schädel verletzt. Denn ihr wird es im selben Moment sehr dunkel vor Augen, schrecklich dunkel. Sie erwacht einmal kurz, spürt starke Schmerzen am Kopf. Dann, in der Dämmerung, sieht sie ein längliches Zimmer auf einem Bauernhof, das dem Zimmer sehr gleicht, in dem sie zu der Zeit untergebracht ist. Nur der Schrank steht an einer anderen Stelle, und an der Wand hängt plötzlich ein großes Bild, auf dem ein Schutzengel abgebildet ist, der ein kleines Kind auf einer zerstörten Brücke über einen Wildbach führt – ein Bild, das gar nie in diesem Zimmer hing. Es wird wieder dunkel.

Als sie beim nächsten Mal erwacht, sieht sie einen Körper auf einem Auto liegen. Der Körper liegt auf der Pritsche des Wagens. Neben ihm sieht sie eine Milchkanne und eine andere Person. Dann sieht sie den Bauern in einem roten Auto näher kommen. Das Auto aber sieht aus wie ein roter Marienkäfer, der durchs Gras hopst, denn sie sieht alles aus einer recht großen Höhe. Von dort oben sieht sie auch, wie der Bauer aussteigt und sie berührt. Sie war es nämlich selbst, die sie auf der Pritsche neben der Milchkanne gesehen hatte. Der Bauer hebt die Augenlider ihres auf der Pritsche liegenden Körpers hoch. ‘Ach’, denkt sie bei sich, ‘hast du aber komische Augen. Man sieht ja gar keine Iris, sondern nur den weißen Augapfel.’ Der andere klopft sogar auf ihre Augen. ‘Was denkt der sich eigentlich?’, entrüstet sie sich noch, als sie ihn plötzlich sagen hört: ‘sie ist tot’. Mit bewußter Entschiedenheit jedoch lehnt sie sich dagegen auf, läßt sich ganz langsam herunter und legt sich in ihren Körper hinein, auf eine Weise, wie man sich einen Anzug anzieht. Als sie in ihrem Körper ist, wird es wieder dunkel, die Erinnerung bricht ab.

Als sie erneut wieder erwacht, sieht sie ein in weiß gekleidetes Wesen. Kein Geistwesen, wie sie zuerst denkt, sondern eine Krankenschwester, wie sie bemerkt, als sie im Krankenhaus langsam zu sich kommt. Was allerdings tatsächlich passiert war, hatte sie vergessen. Später

nämlich erfährt sie, daß sie vom Pferd gestürzt und mit dem Kopf auf einen Stein gefallen war. Woran sie sich allerdings erinnerte, war diese sehr außergewöhnliche Erfahrung.

Handelt es sich um eine Todesnäheerfahrung? Das von Frau Maier beschriebene Zimmer mag in seiner Gewöhnlichkeit gar nicht in das Bild einer solchen Erfahrung passen. Ganz im Unterschied zu der von ihr begeistert geschilderten zweiten Episode, die einer geradezu klassischen OBE entspricht: sie scheint über ihrem Körper zu schweben und sieht ihn von oben. Dennoch ist Frau Maier sich selber nicht sicher, ob sie in der Nähe des Todes war. Immerhin liegt die Episode Jahrzehnte zurück. Sie ist in den 30er Jahren geschehen, und in Frau Maiers Augen schien damals niemand zu wissen, daß es überhaupt solche Erfahrungen gibt. Zwar bleibt ihr diese Erfahrung für lange Jahre unauslöschlich und in aller Lebendigkeit im Gedächtnis, doch sie tut sie mit den starken Schmerzmitteln ab, die sie damals verabreicht bekommen hat. Erst als die ersten Herztransplantationen in den sechziger Jahren durchgeführt werden, hört sie, daß es andere Menschen gibt, die solche Erfahrungen gemacht haben. Damals wurde ihr klar, daß ihre Erfahrung kein durch Drogen verursachtes Trugbild war, sondern daß sie sich, wie sie selbst sagt, im Vorraum des Todes befunden hatte. Ganz sicher aber ist sie sich erst, als sie – Jahrzehnte später – eine zweite Nahtoderfahrung macht:

Als sie gemeinsam mit ihrem Sohn in einer Reisegruppe eine Fabrik im Ausland besichtigt, erleidet sie einen Kreislaufkollaps. Ihr Herz bleibt stehen. Eine anwesende Ärztin erklärt sie sogar für tot. Doch sie hört davon nichts. Sie geht an einer Mauer entlang auf eine Tür zu. Was sie dann wahrnimmt, ist ein überirdischer Geruch, der zu herrlich ist, als daß er beschrieben werden könnte. Hinterher hat sie ihn dennoch zu beschreiben versucht: Es war, als ob Himbeeren, Erdbeeren, Jasmin und alle süßen Düfte mit einem pikanten Säuregeschmack und etwas Ätherischem zusammengemischt würden. Als sie wider Erwarten die Augen aufschlägt, vermutet sie, die Ärztin habe ihr das duftende Elixier unter die Nase gehalten. Das jedoch stellt sich als Irrtum heraus. Den himmlischen Geruch hatte nur sie gerochen.

Obwohl weder die Ärztin noch ihr Sohn den Geruch wahrgenommen hatten, war sie sicher, daß es sich um keine Halluzination handelte. Diese Sicherheit teilt sie mit den meisten, die eine Nahtoderfahrung gemacht haben. Woher aber nehmen sie diese Sicherheit?

OBE und 'reale' paranormale Erfahrungen

Schon das Beispiel Frau Maiers zeigt ja, daß sie ihre Erfahrung nicht aus dem Grunde als Nahtoderfahrung bezeichnen kann, weil sie weiß, daß andere ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Ganz im Gegenteil weiß sie, daß ihre Erfahrung einzigartig war: nur sie hat den Geruch wahrgenommen. Daß sie sich dennoch so sicher ist, hängt also weniger mit den Inhalten zusammen, die sie erlebt hat. Ihre Sicherheit wurzelt in der Art und Weise der Erfahrung. Wie alle anderen bemerkt sie zwar auch die Ähnlichkeit der Nahtoderfahrung zu Träumen: es sind bildhafte Erscheinungen, die in einem Zustand gemacht werden, während dessen das Bewußtsein nicht wach zu sein scheint. Bewußte körperliche Kommunikation mit anwesenden anderen Menschen ist während dieser Zeit unmöglich. Aber wie auch alle anderen interviewten Personen betont sie den grundlegenden Unterschied dieser Erfahrung zu Träumen: sie mag zwar von außen bewußtlos erschienen sein, selber aber habe sie sich in einem höchsten Maße bewußt und wach gefühlt.

Auch Frau Stab, eine ungeheuer lebhaft Frau im vorgerückten Alter, hatte eine Nahtoderfahrung gemacht, als sie bewußtlos im Krankenhaus lag. Sie fragte sich häufig selbst, ob diese Erfahrung denn nur ein Traum war. Frau Stab führt sogar ein Tagebuch über ihre sonstigen Träume führt. Aufgrund ihrer Außergewöhnlichkeit jedoch bestreitet sie vehement jede Ähnlichkeit der Nahtoderfahrung zu ihren sonstigen, gewöhnlichen Träumen. Während sie, wie viele andere, ihre gewöhnlichen Träume bald wieder vergißt, bleibt die Nahtoderfahrung „für immer“ und vielfach auf eine ungeheuer lebendige Weise im

Gedächtnis. Zwar hat auch sie kein anderes Wort dafür als „realistischen Traum“, doch schwärmt sie: die Nahtoderfahrung war unvorstellbar! Auch andere reden davon, sie seien bei vollem Bewußtsein gewesen, die Erfahrungen seien „glasklar“ und von allerhöchster Intensität gewesen. Mit anderen Worten: Die Nahtoderfahrung zeugt von einer eigenen Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit bewegt sich zu einem guten Teil außerhalb dessen, was auch diejenigen Menschen erfahren, wenn sie sich in Gegenwart derer befinden, die ein Nahtoderlebnis haben. Für manche liegt diese Wirklichkeit im christlichen Jenseits. In den Worten einer Betroffenen: „Gott, das ist das Jüngste Gericht. Ich glaube ja nicht daran. Aber als ich zurückgekehrt war, wußte ich: Der Herrgott wollte mich nicht haben“. So anders diese Wirklichkeit ist, so setzen nur wenige sie aber mit dem christlichen Jenseits gleich. Für manche ist diese Erfahrung sogar auf eine sehr besondere Weise ‘von dieser Welt’.

In manchen Todesnäheerfahrungen werden nämlich gerade die Ausschnitte der alltäglichen Wirklichkeit erfahren, die die Betroffenen mit den anderen, „normal“ lebenden Personen teilen. Im Unterschied etwa zu Tagträumen oder Phantasien meine ich mit den Ausschnitten der alltäglichen Wirklichkeit zum Beispiel die Tische, an denen wir mit anderen sitzen, die Türen, durch die wir gemeinsam gehen, oder die Worte, die wir miteinander sprechen.

Die Nahtoderfahrungen, von denen hier die Rede ist, zeichnen sich nun dadurch aus, daß sie sich auf solche Ausschnitte aus der alltäglichen Wirklichkeit beziehen. Man könnte sie deswegen auch als „reale Nahtoderfahrungen“ bezeichnen – wenn wir uns darüber im klaren sind, daß es sich dabei um eine paradoxe Formulierung handelt. Denn während jeder Nahtoderfahrung sind die Betroffenen sozusagen außer Gefecht: sie erscheinen bewußtlos, haben eine sehr beeinträchtigte äußere Wahrnehmung und können auch nicht kommunizieren. Weil die Betroffenen deswegen solche „realen Nahtoderfahrungen“ auf gewöhnliche Weise gar nicht machen können, nennt man in diesem Zusammenhang auch von „paranormalen Wahrnehmungen“.

Bei „realen Nahtoderfahrungen“ nehmen die Betroffenen etwas aus dem Blickwinkel außerhalb ihres Körpers wahr, was ihnen aus der Perspektive ihres ohnehin meist bewußtlosen Körpers gar nicht zugänglich sein kann. Um beim Beispiel zu bleiben: Während Frau Maier nach ihrem Sturz bewußtlos am Boden liegt, sieht sie zugleich aus der Vogelperspektive außerhalb ihres Körpers ein Auto. Sie kann es genau beschreiben – obwohl sie ihre Wahrnehmung aus dem Blickwinkel, in dem ihr physischer Körper sich befindet, gar nicht machen könnte. Andere beobachteten Personen (z.B. Ärzte), die sie vor der Erfahrung noch nie gesehen hatten, die sie in der Situation nicht sehen konnten, weil diese Personen den Raum gar nie betraten. Nachträglich aber erkennen sie diese Personen wieder, kennen sie beim Namen oder können ihr damaliges Verhalten beschreiben. Die Parapsychologie spricht in diesem Zusammenhang von sogenannten paranormalen Wahrnehmungen.

Über eine solche Erfahrung, die er während des Zweiten Weltkrieges machte, berichtet auch Herr Hallot. Herr Hallot selbst war nicht im Krieg, denn er war noch zu jung. Sein Bruder aber, der Soldat war, galt zu der Zeit als vermißt, als das folgende geschah: Herr Hallot ging mit Freundinnen zum Baden an einen Fluß. Nachdem er ins Wasser gesprungen war, geriet er in einen starken Strudel, der ihn sofort in die Tiefe riß. Mit aller Kraft versuchte er, wieder hochzukommen. Er kämpfte um sein Leben. Doch mußte er zuviel Wasser schlucken. Er verlor das Bewußtsein. „Meinen Körper konnte ich zu der Zeit nicht mehr wahrnehmen. Eine Spirale zog mich mit hoher Geschwindigkeit nach oben. Dort sah ich ein helles, wunderschönes, goldfarbendes Licht. Dazu erklang eine Melodie, die mit dem Licht zusammen eine wohltuende und glückliche Stimmung erzeugte. Im Hintergrund vernahm ich eine Stimme, die mir bekannt vorkam. Es war die Stimme meines Bruders, der zu der Zeit vermißt war. Der war Soldat, aber man wußte nicht, wo er war. Mein Bruder hat mir erzählt, daß er mit seinem Flugzeug in einen Feuerball geraten war und abgestürzt sei. Er könne deshalb auch nicht wieder zur Familie zurückkommen. Aber ich sollte wieder dahin zurückkehren, wo ich hergekommen bin. In dem Augenblick wurde es wieder dunkel um mich herum, die

Spirale fing an sich rückwärts zu drehen, und ich verspürte einen Schlag in mein Gesicht. Und dann bekam ich mein Bewußtsein wieder – am Ufer dieses Flusses.“ Herr Hallot macht also eine paranormale Wahrnehmung, denn was er in seiner Nahtoderfahrung erkennt, konnte noch gar niemand wissen: sein Bruder war tatsächlich mit dem Flugzeug abgestürzt und gestorben. Und das sollte sich erst später bestätigen.

Hatte Herr Hallot eine Nachricht aus dem Jenseits erhalten? Und hatte Frau Maier das Auto tatsächlich von außerhalb ihres Körpers wahrgenommen? In diesem Kapitel werden wir auf noch mehr Fälle stoßen, in denen paranormale Wahrnehmungen eine Rolle spielen. In Kapitel sechs werden wir auch sehen, daß diese Wahrnehmungen eine große Bedeutung für die Theorie haben, die Nahtoderfahrungen als Belege für die Existenz der Seele nach dem Tode ansieht. In diesem Kapitel wollen wir uns jedoch noch nicht mit den Theorien und Erklärungsversuchen für die Nahtoderfahrung beschäftigen. Hier wollen wir uns vielmehr die Beschreibungen solcher Erfahrungen und ihre besonderen Inhalte eingehend betrachten, die sich grob in verschiedene Typen unterscheiden lassen. Während paranormale Wahrnehmungen in den unterschiedlichsten Berichten auftreten können, zeichnet sich ein Typ von Nahtoderfahrungen dadurch aus, daß er eine gewisse Ähnlichkeit mit dem hat, was wir als Standarderfahrung bezeichnen.

Die etwas anderen Standarderfahrungen

Die außergewöhnliche Beobachtung des eigenen Körpers aus einem höheren Blickwinkel tritt keineswegs bei jeder Nahtoderfahrung auf. Und um es vorwegzunehmen: in vielen Nahtoderfahrungen, die mir berichtet wurden, tritt kein einziges der angeblich immer wiederkehrenden Elemente auf. Das soll jedoch nicht ausschließen, daß es solche Erfahrungen, wie sie Kübler-Ross, Moody oder Ring aus den Vereinigten Staaten berichtet haben, nicht auch bei uns gibt. Nein, sie treten durchaus auch hierzulande auf – wenn auch in einer „etwas anderen“ Gestalt, wie der Titel schon andeutet. Um diese Gestalt zu umreißen, wollen wir auf sie ersten Typus solcher Erfahrungen eingehen.

Damit wir uns ein Bild von dieser Erfahrung machen können, betrachten wir uns ein Beispiel, wie wir es auch aus Funk und Fernsehen kennen. Es stammt von Frau Schiller, die tatsächlich darüber auch in einer Talkshow erzählte. Frau Schiller, eine lebhaft Hausfrau mittleren Alters, fährt auf einer Landstraße in Bayern, da wird sie von einem Scheinwerfer geblendet. „Ich hatte nur noch das Gefühl, daß es mich dreht wie in einem Karussell. Dann hatte ich ein Geräusch im Ohr, etwa so, wie wenn Alufolie zusammengequetscht wird. Dann kam ich zum Stehen und hatte fürchterliche Schmerzen. Ich hatte fürchterliche Erstickungsangst, da ich keine Luft mehr bekommen hatte. Ich spürte einen fürchterlichen Schmerz, weil ich mir alles dort gebrochen hatte, wo der Gurt läuft. Ich wußte dann auch, wenn ich beim nächsten Atemzug keine Luft mehr bekomme, dann ist alles vorbei. Ich bekam dann keine Luft mehr. Und dann ist es plötzlich, wie wenn Sie in einen anderen Film kommen. Es war auf einmal total ruhig. Ich hatte keine Schmerzen mehr. Ich war so leicht, und ich hab ein wunderschönes Licht gesehen. Das war so nahe bei mir, so wunderbar, so goldfarben wie ein schöner Sonnenuntergang. Und weiter in der Ferne ist das Licht immer heller und gleißender geworden. Aber es tat den Augen nicht weh, es tat bloß wohl. Ich war in dem Licht, habe mich darauf zubewegt. Es war einfach alles wunderschön, und Sie wissen, es muß einfach so sein. Es war ein Gefühl vollendeter Harmonie.

Dann sah ich meinen Vater vor mir und ein bißchen weiter nach hinten versetzt sah ich meinen Bruder. Die sahen beide wunderschön aus. Es ist schwer zu beschreiben, weil man die Worte so schwer finden kann. Sie waren gesund, zeitlos, so wie ich sie aus ihren besten Tagen in Erinnerung hatte. Mein Bruder hat mich angegrinst, so wie wir uns früher immer als Kinder angegrinst haben, wenn wir einen Streich gemacht hatten. Und mein Vater hat mich angeschaut mit einem speziellen Blick, den er immer dann hatte, wenn wir als Kind nicht folgen wollten. Und er hat zu mir gesagt: Schrei! Also ich hörte seine Stimme, und da sagt er

ganz streng zu mir: Schrei! Und da hab ich angefangen zu schreien. Ich wollte eigentlich weiter in dieses Licht gehen, das war wunderschön, und ich wollte zu den beiden hin. Dann hatte ich das Gefühl, als ob ich vor mir eine unsichtbare Mauer hätte. Da konnte ich mit der größten Willensanstrengung nicht durch, obwohl ich so gerne wollte. Und dann war alles sofort weg. Alles war weg. Die Schmerzen waren wieder da. Es war dunkel. Ich hatte fürchterliche Geräusche im Ohr. Aber durch das Schreien habe ich Luft bekommen, denn ich saß im Auto und habe geschrien.“³

Frau Schillers Erfahrung ist sicherlich typisch für viele der Fälle, die wir zu den Standarderfahrungen rechnen: Sie sieht ein Licht, das ihr ebenso wunderschön erscheint wie die gesamte Erfahrung. Sie will auf das Licht zu. Sie trifft auf ‘Geistführer’, wie auch hier (Vater, Bruder) handelt es sich oftmals um schon verstorbene Bekannte oder Verwandte. Das schon stellt übrigens eine sehr moderne Eigenart dar: erinnern wir uns daran, daß der mittelalterliche Mönch Wetti vor allem seinen Mitbrüdern begegnete, und auch der Bauer Gottschalk erkannte im Jenseits verblichene Mitglieder seines bäuerlichen Dorfes, ja auch Städter und andere Mitglieder seiner umfassenden Lebensgemeinschaft wieder. Dagegen hat man bei vielen modernen Nahtoderfahrungen den Eindruck, als habe sich die Gesellschaft abgelöst. Die Gemeinschaft, auf die die Betroffenen im Jenseits treffen, besteht oftmals nur noch aus wenigen Nahestehenden.

Die verwandtschaftlichen Geistführer machen nun etwas, das wir schon von den modernen indischen Nahtoderfahrungen kennen (bei denen diese Rolle, wie wir sehen werden, häufig von Bürokraten eingenommen wird): sie schicken die betroffene Person zurück, obwohl diese partout dort bleiben will, wo sie ist. Denn sie findet ihren Zustand nicht nur höchst angenehm. Sie empfindet häufig ein ungewöhnliches Glücksgefühl. Dieses Motiv der erzwungenen Rückkehr hat eine Dimension, die viele Nahtoderfahrungen (nicht nur des Standardtyps) prägt: sie hat eine symbolische, ja man möchte sagen: allegorische Bedeutung: Sie erlebt gewissermaßen bildlich das durch, was sie körperlich – und oft unwillentlich – erleidet und erduldet. In Falle von Frau Schiller führt der in der Erfahrung, also sozusagen im Jenseits vernommene Befehl zur Rückkehr dazu, daß sie ihr Leben im Diesseits rettet: sie schreit und beginnt dadurch wieder zu atmen.

Betrachten wir uns dazu den folgenden Fall, den mir Frau Schulze erzählte, die zu einer Operation im Krankenhaus war: „Ja, ich wurde operiert, und am nächsten Tag auf einmal wird’s mir ganz komisch, und da hab ich dann um Hilfe geschrien. Und dann weiß ich gar nichts mehr. Zuerst ist gar nichts gewesen. Und auf einmal denk ich: ‘Was mach ich denn unter der Decke?’ Also es war, als wenn ich unter der Decke schwebte. Ich sah mich selbst unten im Bett liegen. Ich denk, hoppla, ist das komisch. Und dann seh’ ich, wie der Arzt kam, und dann kam nochmal der Professor von der Inneren Abteilung, den ich noch nie gesehen habe, und die Schwestern und die Ärzte. Die haben mich dann gar nicht aus dem Zimmer rausgefahren, sondern haben da irgendwas gemacht. Das konnte ich aber nicht sehen, weil die alle mit den Köpfen da drüber waren. Ich war immer noch da oben. Na, denk ich, was machen die bloß? Wer ist das? Und was ist da unten los? Ich hab also nicht gewußt, was los ist. Und auf einmal hab ich das Gefühl, ich verschwinde durch irgend so ‘nen Schornstein oben raus. Und dann auf einmal steh ich auf einer grünen Wiese. Und da ist so ein wunderschöner Bach dazwischen. Auch auf der andern Seite geht die Wiese weiter. Dort waren Blumen. Nur dort, wo ich stand, waren keine Blumen. Und dann seh ich mich so um – da steht ja meine Mutter! Wieso steht die da? Die ist doch schon lange tot. Und dann winkt die mich mit der Hand weg. Das macht sie ganz langsam, drei, vier Mal. Dann hab ich gesagt, nein, noch nicht. Und da war alles vorbei auf einmal.“

Frau Schulze schildert zunächst sehr anschaulich das, was wir als OBE bezeichnen. Sie macht dabei sogar eine paranormale Erfahrung: sie sieht einen Professor der inneren Medizin, den sie aus der Perspektive ihres physischen Körpers, der bewußtlos und mit geschlossenen Augen auf dem Operationstisch liegt, gar nicht sehen könnte. Danach bewegt sie sich wie

durch einen Schornstein, macht also etwas, das man leicht mit einer Tunnelerfahrung vergleichen könnte. Darauf folgt jedoch kein Licht, sondern – ebenso häufig – eine arkadische, paradiesische Landschaft mit Wiesen, Blumen und einem Bach. Hier tritt sogar ein Geistwesen auf: Ihre verstorbene Mutter, die sie zurückwinkt. Man möchte fast den Eindruck haben, es handele sich hier um eine stereotype Erfahrung. Aber Vorsicht ist angebracht, denn der Teufel liegt im Detail. Um dieses Detail etwas hervorstreichend, betrachten wir uns zwei weitere Fälle.

Die nächste Nahtoderfahrung weist oberflächlich sehr große Ähnlichkeiten mit der auf, die Frau Schulze machte: Frau Rast wurde mit einer Medikamentenvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert. Als es immer schlimmer wurde, hatte sie plötzlich den Eindruck, als ob ein Licht auf sie zukomme. „Es war ganz hell. Und wie ein Bienenschwarm flogen Engel in diesem Licht. Das Licht kam langsam auf mich zu, wie wenn jemand es schieben würde. Und ich wurde gezogen. Und ich sagte: ‘Das ist das Jüngste Gericht. Jetzt kommt’s doch.’ Und ich habe mich gefreut, daß ich mitdurfte. Ich habe geschrien, ich darf mit. Es hat mich angezogen wie ein Magnet. Ich bewegte mich auf das Licht zu, und dann lösen sich diese Engel aus dem Klumpen, dem Gewimmel, dem Schwarm. Zwei Engel. Die kommen auf mich zu, ganz groß waren sie, übergroß, weit größer als der Mensch. Schneeweiß angezogen. Ob sie Flügel hatten, weiß ich nicht mehr. Sie kamen auf mich zu und blieben etwa drei Meter vor mir stehen. Ich war in freudiger Aufregung. ‘Ich darf mit, ich darf mit, ich darf mit!’ Und da sah ich, wie die Engel den Kopf schütteln und sagen: ‘Nein, wir dürfen dich nicht mitnehmen. Dein Kleid ist nicht sauber.’

Ich habe geweint. Ich habe geschrien. Ich bin nach Hause, wo ich herkomme in Norddeutschland zu meiner Mutter. Ich habe geschrien: ‘Mama, Mama, gib mir mal ein anderes Kleid, ich brauche ein anderes Kleid, die nehmen mich nicht mit’. Wir haben gewühlt und gesucht nach dem neuen Kleid, und wie wir am Suchen waren nach dem neuen Kleid, gehen diese Engel auf diesen Klumpen zu, ganz langsam, wie sie gekommen sind. Das Ganze zieht sich so zurück, und die Engel gehen, und die Helligkeit geht, und es war dunkel.“ Als sie wieder wach wurde, war ihr zum Heulen. Sie weinte, brüllte, und sie wußte: „Wenn die Engel mich mitgenommen hätten, wäre ich jetzt tot“.

Die schon im Rentenalter befindliche Frau Rast erinnert sich zum einen Teil sehr gern an diese Erfahrung, die sie – wie viele andere auch – in der Erinnerung oft beinahe noch einmal durchlebt. Denn die Begegnung mit den Engeln löste bei ihr eine große Wonne aus. Frau Rast beschreibt sich übrigens nicht als besonders religiös. Sie glaubte schon damals kaum mehr etwas, was ihre Kirche lehrte, als sie ihre Erfahrung machte. Nicht ein vorgängiger religiöser Glaube ist es, der zu ihrer Begegnung mit Engeln führte. Es ist vielmehr die Begegnung mit den Engeln, die ihren Glauben daran begründet. Daß sie die Engel sogar in einen Schwarm aufgehen sieht, erinnert übrigens an ein Motiv, das schon Hieronymus Bosch (nach früheren Mustern) sehr anschaulich gemalt hat. Frau Rast aber sieht kein Bild, sie durchlebt eine Situation. Und diese Situation hat auch eine weniger erquickliche Seite. Zwar freut sie sich sehr, daß sie ihrer schon verstorbenen Mutter begegnet. Doch wird auch sie zurückgeschickt. Dieses Mal ist es nicht die ihr nahestehende verstorbene Person (wie im Falle von Frau Schulze der Bruder und der Vater), die zur Rückkehr rät, sondern es sind die Engel, die sie zurückschicken. Von Engeln aber war bei Frau Schulze nicht die Rede. Dafür hat Frau Rast keine OBE gemacht. Sie erlebt vielmehr ein dramatisches Ereignis, das auch in einem Märchen – oder einem psychologisch zu deutenden Traum – stehen könnte. Die Engel befinden, ihr Kleid sei zu schmutzig und schicken sie deswegen zurück. Und gemeinsam mit ihrer Mutter sucht sie dann ein sauberes Kleid – und findet es nicht. Auch diese Episode hat in den Augen von Frau Rast die Dimension einer gelebten Allegorie: wäre sie in der Erfahrung mit den Engeln mitgegangen, dann hätte sie ihr Leben in dieser Welt aufgegeben. Diese symbolische Dimension der Nahtoderfahrung, die sogar häufig allegorisch in Szenarien

und Episoden ausgestaltet ist, kann als ein Ausdruck der Spiritualität angesehen werden, die das Verständnis dieser Erfahrungen für die hat, die sie durchleben.

Doch kehren wir zu unserer Übersicht über die verschiedenen Typen zurück. In den bisher geschilderten Fällen erkennen wir zwar durchaus Elemente eines Schemas, das als in einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehrt. Deswegen rechnen wir die in diesem Abschnitt ausgewählten Fälle ja auch einem eigenen Typus zu. Doch zugleich dürfte klar geworden sein, wie sehr diese Erfahrungen von den individuellen Besonderheiten zehren. Ja ich möchte behaupten, daß die Nahtoderfahrungen mehr von den Besonderheiten als von den Gemeinsamkeiten leben. Für die Fälle, die ich hier vorstelle, gilt also mit anderen Worten: *jeder Mensch erlebt die Nähe des Todes auf seine eigene, höchst individuelle Weise*. Und diese Behauptung trifft nicht nur für die etwas ungewöhnlichen Berichte zu, auf die wir später eingehen werden. Sie zeichnet auch jene Nahtoderfahrungen aus, die eher zu den Standarderfahrungen gezählt werden.

Ausgeprägt ist diese individuelle Note auch im folgenden Fall. Diese Nahtoderfahrung wurde von Frau Handler berichtet, einer Schweizerin, die nach einem schweren Autounfall ins Krankenhaus eingeliefert wird. Frau Handler ist eine sehr lebhaft, man möchte sagen: lebensfrohe Frau, die als Psychologin arbeitet. Ihre Lebensfreude führt sie selbst zu einem Teil auf ihre Nahtoderfahrung zurück, die auf ihren Autounfall folgte.

Sie wurde von irrsinnigen Schmerzen in der Bauchhöhle gequält. „Und ich bin so im Bett gelegen und dachte: so ist es also, wenn man stirbt. Die Schmerzen wurden immer unerträglicher, sie waren kaum mehr auszuhalten. Und dann weiß ich noch, daß ich mir dachte: Ich habe ein schönes Leben gehabt, ich habe es gut geführt – so ganz selbstzufrieden und gar nicht kritisch. Nur eine Sorge hatte ich: was passiert mit meinem Kind.“ Nachdem aber ihre Eltern und ihr Bruder ihr am Krankenbett versprochen hatten, daß sie sich um das Kind kümmern würden, und die Schmerzen immer unerträglicher wurden, sei sie „abgetaucht“. Dort, wo sie sich nun befand, „ging ich einen steilen Weg aufwärts, ein sandiger Weg, der das Gehen beschwerlich machte. Nach den ganzen Schmerzen, dachte ich, ist es aber sehr angenehm, auf Sand und Kiesel zu gehen. Der Weg führte nach oben. Er ähnelte mehr einer Brücke, ja einem Grat. Links und rechts unten lag Nebel. Und oben links sah ich eine Gestalt, die mich an etwas erinnerte. Woran, fragte ich mich, erinnert mich diese Gestalt: Eine große männliche Gestalt in einem weißen Kleid. Ich habe ja immer mit Begeisterung Mozarts Zauberflöte gesehen, und der Sarastro mit seiner tiefen Stimme hat mich immer ungeheuer beeindruckt. Diesem Sarastro ähnelte diese Figur, und ich wunderte mich, warum er da steht. Er rührte sich nicht, und ich lief einfach auf ihn zu und habe ihn angeschaut. Da war eine unglaubliche Helligkeit, es war sagenhaft: gar kein Schmerz, totale Erlösung, sagenhafte Freiheit, raumlos, zeitlos, unvorstellbar schön. Im Leben würde man es sicher orgiastisch nennen. Und das Licht wurde immer heller, wie bei einer Explosion, so daß ich Angst hatte, ich könnte nichts mehr sehen, doch ging es dann doch noch. Niemand sagte etwas.

Und auch die Musik war phantastisch. Es war Mozart oder einfach ein A-Dur-Akkord, so wie ihn ein Freund von mir auf der Posaune spielt. Einfach reine, wunderschöne Töne, Sphärenklänge. Ich war wie schwerelos und ging einfach weiter und dachte: Mein Gott, ist das schön. Ich habe das einfach genossen. Lange Zeit blieb das so. Ich stand da, schaute und staunte. Ich konnte mich recht gut bewegen, und ich konnte auch denken. Ich hatte die Idee, daß das nie wieder aufhört, und ich war überzeugt davon. Und als ich dann wieder erwachte, standen alle Ärzte um mich herum. Ich wußte gar nicht mehr, was los ist, bis der Arzt, ein guter Freund von mir, sagte: Gottseidank! Und dieses Gottseidank hat mich erreicht, und ich hatte in mir ein Gefühl der Kraft und Energie, ich hätte das gesamte Krankenhaus wegtragen können – obwohl ich ja nicht einmal meine Finger bewegen konnte. Aber die innerliche Energie, die so sehr im Kontrast zur äußeren stand, war so groß, ich wäre schier geplatzt.“

Obwohl die Schmerzen wiederkamen und Frau Handler noch lange Zeit zur Genesung brauchte, erinnerte sie sich Jahre später an dieses Ereignis, das wie ein Eisberg aus ihrem übrigen Leben herausragt. Frau Handler hat sich später noch mit anderen Menschen unterhalten, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Und es ist auch kaum zu übersehen, daß ihre Erfahrung einige Elemente aufweist, die auch in der Standarderfahrung auftreten: Sie ist am Rande des Todes, die Schmerzen verschwinden. Sie sieht ein Licht, sie trifft auf eine Figur, die man als Geistwesen bezeichnen könnte, und sie hat ein euphorisches Glücksgefühl, das noch im wirklichen Leben nachhallt. Aber zugleich auch sehen wir die großen Besonderheiten in Frau Handlers Erfahrung: Das Geistwesen gleicht Sarastro, einer Figur aus der Oper, die Frau Handler so sehr liebt. Die Sphärenmusik stammt von ihrem Lieblingskomponisten Mozart, und sie klingt auf dem Instrument eines ihrer musizierenden Freunde. Die Erfahrung trägt also sehr individuelle Züge, wie sie in keiner anderen Nahtoderfahrung mehr zu finden sind. Und wenn wir uns diese sehr pittoresk geschilderte Erfahrung vor Augen halten, dann können wir auch nicht übersehen, daß sie auch den Stempel der besonderen Kultur aufweist, in der das Individuum lebt. Denn schließlich trägt auch der Weg, den die Schweizerin Handler geht, recht alpine Züge: Es könnte auch eine Brücke sein, aber im Grunde gleicht er einem Berggrat.

Schrecken statt Hölle

Bei allen Eigenheiten teilen die bisher geschilderten Nahtoderfahrungen doch noch immer gewisse Merkmale mit den Berichten der Standarderfahrungen, die wir auch aus den Vereinigten Staaten kennen: Licht spielt eine große Rolle, manchmal auch der Tunnel, Geistwesen kommen vor, und vor allen Dingen handelt es sich um als äußerst positiv empfundene Erlebnisse. In den Gesprächen mit den Betroffenen aus Süddeutschland und der Schweiz treten indessen auch ganz andere Nahtoderfahrungen auf, denen wir uns jetzt zuwenden wollen.

Zum einen können Nahtoderfahrungen höchst unangenehm sein. Frau Herz, die eine schwere Operation hatte, fand sich zunächst in einem Wasserstrudel wieder und mußte darum kämpfen, nicht unterzugehen. Die Situation ist abgeschlossen. Frau Herz erinnert sich an Dunkelheit. Danach folgt eine weitere Situation: Sie befand sich in einem heißen Land wieder, das ihr wie Ägypten erschien, unter lauter fremden Menschen und wollte schreien, konnte es aber nicht. In einer weiteren Situation war sie in Polen, wo sie im 'wirklichen' Leben noch nie war. Eine Rattenplage bedrohte das ganze Land und machte auch ihr Angst. Die gesamten Erfahrungen erschienen ihr furchterregend.

Zuweilen werden solche Erfahrungen auch als „höllische Nahtoderfahrungen“ bezeichnet.⁴ Aber mit dem Begriff der Hölle sollten wir vorsichtig sein, denn sie haben selten mit den sehr ausführlichen Beschreibungen zu tun, die wir von der Hölle kennen.⁵ Während wir ja mit der Hölle die Vorstellung eines Ortes verbinden, sind die höllischen Nahtoderfahrungen meist durch negative Emotionen gekennzeichnet. Deswegen ist es auch verständlich, daß sogar Frau Herz, die ja grauenvolle Situationen durchleben mußte, dieses Wort nie in den Mund nimmt. Sie selbst sagt nur, daß ihre Erfahrung schrecklich war, und sie vergleicht ihre Erfahrung mit einem Märchen, allerdings einem greulichen. Wie wir am folgenden Beispiel ersehen, das Frau Laub aus Thüringen berichtet, hat diese Erfahrung auch wenig Ähnlichkeiten mit den Höllenvisionen, die wir aus den mittelalterlichen Berichten kennen. (Dabei sollte ich doch betonen: so schrecklich diese Erfahrungen oft sind, so konkrete Beschreibungen der Hölle, wie wir sie aus den älteren Berichten kennen, finden sich nirgendwo.) Frau Laub kam sich plötzlich „wie in einen Film versetzt“ vor, in dem sie sich selbst beobachten konnte. (Allerdings sah sie sich als etwa zehnjähriges Kind.) Sie war im Verschlag eines Kellers eingesperrt. Neben sich sah sie ihre Freundin, die ebenfalls eingesperrt war. Beide versuchten krampfhaft, zu entfliehen. Doch draußen wurden sie von ihren Müttern bewacht. Erst nach langem hin und her erbarmte sich Frau Laubs Mutter und ließ sie heraus. Daraufhin befand

sie sich im Wald. Sie sah ein Reh, das jedoch gleich verschwand. Dann tauchte eine kleine häßliche Frau auf, die einer Krake ähnelte. Sie öffnete ihr Maul und wollte sie fressen, doch Frau Laub konnte wegrennen.

So unterschiedlich die Inhalte dieser Erfahrungen auch sind, so wenig kann von einer „höllischen“ Erfahrung gesprochen werden. Was sie dennoch eint, ist das negative Gefühl, das sie begleitete, das man vielleicht treffender benennen könnte: die Furcht, der Schrecken, das Grauen.

Sensenmänner und Stehparties

Doch der Schrecken beherrscht allerdings nur wenige Nahtoderfahrungen. Neben den in der Regel sehr euphorischen Erlebnissen mit Engeln, Licht und Geistwesen gibt es auch einen etwas anderen Typ von Nahtoderfahrungen, der durch eine Reihe von Berichten schimmert. Es handelt sich hier nicht um „höllische“, ja nicht einmal um negative Berichte, die ausdrücklich Schreckliches enthielten. Und doch scheint diesen Erfahrungen all das zu fehlen, was gemäß der herrschenden Meinung eine Nahtoderfahrung auszeichnet. Betrachten wir dabei wieder zunächst einen Fall, der nicht aus einem Interview mit mir stammt.

Frau Maß, wieder eine Schweizerin, steckt in tiefen Beziehungsproblemen. Sie greift zur Flasche und trinkt so lange, bis sie müde wird und sich ins Bett legt. „Morgens um vier erwachte ich. Mir war so schlecht. Ich wollte mich aus dem Bett hinaus bewegen, aber ich hatte die Kraft nicht mehr. Es ging bergabwärts mit mir. Ich merkte, daß da etwas nicht stimmt. Ich fühlte meinen Puls nicht mehr. Meine Hände wurden kalt bis zum Oberarm. Ich spürte nichts mehr.

Da wurde mir immer klarer, daß das das Gehen bedeuten könnte. Und da habe ich gleich angefangen, mit mir selbst ins klare zu kommen. Ich habe ganz bewußt im Geiste von meinen Freunden und Bekannten Abschied genommen. Ich habe die mir bildlich vorgestellt, und die waren einfach da. Die waren bei mir. Ich habe mit denen gesprochen, und das haben auch die Bewohner in meinem Haus gehört. Die haben fremde Stimmen gehört. Und dann habe ich zwei Schatten gesehen, zwei dunkle Gestalten mit einem schwarzen Sarg. Die kamen zu mir ans Bett. Und ich konnte mich ja nicht mehr aus dem Bett bewegen, ich konnte nicht mal mehr zum Telefon gehen. Und die haben mich dann in meinem türkisfarbenen Bademantel, den ich anhatte, in den Sarg gelegt. Das war meine Situation. Ich hatte das Gefühl, ich werde erlöst, denn ich habe beinahe um meinen Tod gebeten. Ich habe ganz klar gesagt – auch das muß man gehört haben – : Bitte erlöse mich. Ich habe lange genug gelebt. Ich mag das Leben nicht mehr ertragen. Es reicht mir, ich will eigentlich gehen. Nach drei Tagen bin ich dann irgendwie wieder zu mir gekommen.“

Auch wenn Frau Maß noch nachschiebt, sie habe ihre Freunde „wie in einem Film“ gesehen – einem Lebensfilm gleicht die Situation in keinsten Weise. Und die Figuren, denen Frau Maß begegnet, haben auch wenig Ähnlichkeiten mit den Lichtgestalten der Geistwesen, die uns angeblich in aller Regel den Weg ins Jenseits leicht machen sollen. So undeutlich sie erscheinen: sie tragen Züge mit solchen Figuren wie dem Sensenmann, die uns (wie wir etwa am berühmten Basler Totentanz bildlich dargestellt sehen) aus dem Leben abholen.

Der Sensenmann muß keineswegs immer nur erahnt werden. In einigen Fällen ist er ausdrücklicher Teil der Erfahrung. So etwa bei Frau Witz, die häufig schwer erkrankt, sehr oft im Krankenhaus war und schon vier Nahtodeserfahrungen hatte. Fast jedes Mal widerfährt ihr dasselbe. „Und zwar bin ich in einem Raum, also jedes Mal wenn ich schwer krank war. Dann stehe ich in diesem Raum herum. Ich unterhalte mich mit anderen Leuten, so etwa wie bei einer Stehparty. Und dann kommt so etwas wie der Sensenmann. Gleichgültig, wie sie ihn nennen wollen, also so ein Klappergestell, ein Knochengestell, ein Skelett. Der Sensenmann nimmt mich am Arm, hängt sich ein und sagt mir: Es ist Zeit. – Dann hab ich zu ihm gesagt: ‘Muß das jetzt sein?’ Der Sensenmann erwidert: ‘Ja’. – ‘Gut, also wenn du meinst, geh ich

halt mit'. Dann geh ich mit ihm bis an die Tür, unter der Schwelle. Dort geb ich ihm einen kleinen Schubs und sag: 'Weißt was Du, ich hab mir's nochmal überlegt, guck ein anderes Mal wieder rein, ich bleib noch ein bißchen da.' Dann macht er immer so ein trauriges Gesicht, wie wenn er sagen wollte: 'Was soll ich meinem Boß jetzt wieder sagen', so in etwa. Hinter mir steht dabei mein Schutzengel. Der hat dicke Pausbacken und ist ein lächelnder Engel, ein freundlich lächelnder Engel. Der lacht immer, wenn ich dem Sensenmann einen Korb gebe. Und dann geh ich. In dem Moment, wo ich wieder zurück gehe, bin ich wieder zurück, gell, bin ich aus dem Schneider, also wieder unter den Lebenden. Und dann werd ich wach."

Das Wegstoßen des Sensenmannes kann an Märchen erinnern, in denen der Tod überlistet wird. Doch können wir das Wegstoßen überhaupt als Überlistung bezeichnen? Die von Frau Witz beschriebene Szene läßt sich besser mit dem charakterisieren, was als gelebte Allegorie bezeichnet wurde: ein Vorgang, den sie in der Welt der Nahtoderfahrung durchlebt, findet in der alltäglichen Welt, in der ihr Körper leidend liegt, eine bildhaft übertragene Entsprechung. Frau Witz stößt den Sensenmann weg und entscheidet sich damit bildhaft fürs Leben.

Wieder also tut uns die spirituelle Dimension in sehr klaren Zügen vor uns auf – und Frau Witz ist sich ihrer offenbar auch sehr bewußt. Sie ist sich sicher: würde sie dem Sensenmann folgen, wäre ihr Leben beendet.

Kehren wir zu den Inhalten zurück. Frau Witz sieht nicht nur den Sensenmann, sondern auch einen Schutzengel, dessen Aussehen sie selbst an die Engel aus ihrem Poesiealbum erinnert. So sehr sich ihre Erfahrung von den Berichten unterscheidet, die wir schon kennengelernt haben – sie ist kein Einzelfall.

Herr Sonder, ein Schweizer um die fünfzig, erlitt einen schweren Autounfall. Nach dem Unfall ist er bewußtlos. Dennoch sieht er sich plötzlich in einer Art luftleerem Raum in einem Kreis vieler Leute wieder, die um ihn herum stehen. Sie tanzen, fordern ihn auf, zu ihm zu kommen, ihnen die Hand zu geben, als sein Vater aus dem Kreis hervortritt und sagt: „Du mußt nicht mit. Du mußt die Hand nicht geben“. Das hat er dann auch nicht gemacht, und die Szene blendet aus.

Auch hier finden wir nicht nur die allegorische Bedeutung wieder: Die Weigerung, mitzugehen, kommt einer Entscheidung gleich, weiterzuleben. Zugleich hat auch dieses Erlebnis für Herrn Sonder eine spirituelle Tiefe. Er versteht seine Erfahrung keineswegs als ein „Ausdruck“ seines körperlichen Zustands. Er war in seinen Augen tatsächlich im Vorraum des Jenseits – und zog daraus sehr diesseitige Konsequenzen. Weil seine Erfahrung dem völlig zu widersprechen schien, was ihm die katholischen Kirche über das Jenseits gelehrt hatte, trat er einige Zeit später aus der Kirche aus.

Eine ähnliche Situation wie Herr Sonder erlebt auch Frau Lied, die während ihrer Schwangerschaft Komplikationen bekommt und mit großen Schmerzen ins Krankenhaus eingeliefert wird. Während der Operation macht sie eine seltsame Erfahrung. „Es war so, daß ich gesehen habe, wie die an mir herumschnippeln. Ich habe auch das Blut gesehen. Und auf der anderen Seite habe ich gesehen, wie die eine Party gefeiert haben – dieselben Leute, also das Personal, das an mir zugange war. Ich habe gesehen, die lassen mich da liegen und feiern mit ganz viel bunten Lichtern und Girlanden eine Fete. Aber sie waren durch ihre Kleidung teilweise noch immer als Ärzte oder Personal erkennbar. Und teilweise hatten sie auch faschingsmäßig so Hüthen auf. Das Komische war auch, es war auch der elfte November“ (also der offizielle Beginn der Fastnacht).

Die Perspektive, die Frau Lied hat, kann zwar als OBE angesehen werden, denn sie erinnert sich daran, ihre eigene Wunde von oben gesehen zu haben. Die eigenartige Party aber, die sie übrigens mit durchaus euphorischen Gefühlen wahrnimmt, ähnelt am ehesten noch der Stehparty, von der Frau Witz berichtete. Daß es sich hier aber um eine Fastnachtsparty handelt, liegt nicht etwa daran, daß Frau Lied aus einer Narrenhochburg stammt. Ihre

Erfahrung macht sie in einem der Fastnacht nicht sehr zugeneigten Teil der damals noch bestehenden DDR. Hängt es vielleicht auch mit der DDR und ihrer besonders atheistischen Kultur zusammenhängt, daß bei Frau Lied weder ein Sensenmann noch ein Engel auftritt? (Wir werden diese Frage im nächsten Kapitel anschneiden.).

Während Frau Lied ebenso wie Frau Witz (die aus dem Südbadischen stammt) einer Art Stehparty beiwohnt, gibt es durchaus Hinweise darauf, daß eher Menschen aus dem katholischen Süden Erfahrungen machen, in denen der Sensenmann vorkommt. Ein ausgesprägtes Beispiel dafür bietet Frau Bader, eine ehemalige Haushälterin, die nun in der Rente lebt. Zusammen mit ihrem Mann wohnt sie in einem kleinen Dorf in Südbaden.

Vor Jahrzehnten, so berichtet sie, lag sie im Wochenbett mit hohem Fieber. Es ging ihr sehr schlecht, sie hatte Schüttelfrost. Mit einem Male sieht sie eine Nonne, die schon längst tot ist, aber in Frau Baders Heimat noch immer wie eine Heilige verehrt wird: Schwester Ulrika. „Rechts von mir stand die Schwester Ulrika an meinem Bett. Ich habe sie glasklar gesehen, genau so, wie ich sie von den Bildern her kannte. Und dann links von mir stand der – der Fritze, also das Totengestell, den Sensenmann oder wie immer Sie ihn nennen wollen. Und der hat so mit den Händen nach mir gegriffen, und die Schwester Ulrika hat gesagt: ‘Jetzt tief einatmen. Du mußt für deine Kinder da sein’. Ganz monoton hat sie das gesagt, richtig monoton: ‘Du mußt für deine Kinder da sein. Du, jetzt kämpfe und hilf dir!’ So oder so ähnlich, und währenddessen hat der Sensenmann immer wieder versucht, nach mir zu greifen. Und dann, nach einer Weile war das weg. Und ich habe das Bewußtsein verloren und war ganz weg.“ Schwester Ulrikas Ansporn hatte offenbar genutzt: Frau Bader überlebte die Situation, und seither trägt sie das Bild der mittlerweile seliggesprochenen Ulrika, das sie von ihrem Vater geerbt hat, immer auf der Brust.

Die Nahtoderfahrungen tragen offenbar nicht nur die sehr individuellen Züge der Vergangenheit, der Biographie und der Umgebung der Betroffenen. Es ist auch unübersehbar, daß in diesen Nahtoderfahrungen das besondere kulturelle Erbe der jeweils betroffenen Personen eingeht. Es ist fast einer Sprache vergleichbar: die Menschen haben eine unverkennbar individuelle Stimme – aber sie sprechen die Sprache ihrer Kultur.

Mystische Auflösung und andere Geschichten

Die im vorigen Abschnitt geschilderten Berichte sind jedoch nicht die einzigen, die sich grundlegend von der eingangs erwähnten „Standarderfahrung“ unterscheiden. Es gibt noch eine Reihe weiterer Nahtoderfahrungen, die besondere Eigenheiten aufweisen. Einige davon könnte man mit einigem Recht als mystische Erfahrungen bezeichnen.

Mystik gibt es in vielen Varianten. Sie alle zeichnen sich durch etwas aus, was man auch als Unaussprechbarkeit bezeichnet: Die Betroffenen haben den Eindruck, daß die Sprache ihrer Erfahrung in keinsten Weise gerecht wird. Wenn wir hier von mystischen Erfahrungen sprechen, beziehen wir uns jedoch auf ein weiteres besonderes Merkmal der Mystik, wie sie im Hochmittelalter bekannt war: die Unio mystica.

Ein Ausschnitt aus der Predigt des Straßburger Mystikers Johannes Tauler mag uns einen Eindruck davon vermitteln, was damit gemeint ist: In der Unio mystica „entfällt der Geist seiner eigenen Erkenntnis und seinem eigenen Werk, und Gott muß da alle Dinge in ihm wirken. Er muß in ihm erkennen, in ihm lieben, denn der Geist ist seiner selbst in dieser starken Liebe entsunken in den Geliebten hinein, in den er sich verloren hat wie ein Wassertropfen in das tiefe Meer, und er ist weit mehr mit Ihm eins geworden, als die Luft sich vereinigt mit der Klarheit der Sonne, wenn diese am hellen Tage scheint. Wie es da zugeht, davon kann man besser empfinden, als man davon zu sprechen vermöchte. Und was verbleibt denn hier in dem Menschen? Nichts anderes als ein grundloses Vernichten seiner selbst und ein völliges Verleugnen seiner ganzen Eigenheit im Willen und im Gemüte und in den Äußerungsweisen und im Leben.“⁶

Es mag verwegen klingen, aber mindestens zwei Frauen, mit denen ich gesprochen haben, beschreiben ihre Erfahrung auf eine Weise, die dieser Unio mystica doch zumindest nahe kommt. Allerdings erwähnen sie keinen Gott, mit dem sie verschmelzen. Dennoch: Frau Weg, die während einer längeren Krankheit plötzlich die Erkenntnis hat, daß sie sterben wird, bereitet sich auf ihren eigenen Tod vor: „Gerade noch im wachbewußten Zustand, rutschte ich dann ganz sanft rüber“. Als sie „drüben“ war, hatte sie ein „Gefühl der Leichtigkeit. Ich fühlte mich unsichtbar und leicht wie Luft. Und ein Gefühl der Weite. Unendlichkeit. Aber ich konnte denken. Nicht so bewußt denken, sondern einfach alles war aufgehoben, es war schön – ich kann das nicht sagen, das ist ein Gefühl, was ich nicht in Worte fassen kann.“ Sie fühlte, „ich bin ein Teil von allem, ich bin ein Teil von dem Aufgelösten. Ein Teil vom Universum, ich bin eins damit“. Nicht nur daß sie diese Verschmelzungserfahrung hat, sie meint auch plötzlich ein universelles Wissen zu haben: „Ich habe ein so ein großes Wissen, so ein unendliches Wissen. Ich weiß das einfach. Ich bin ein Teil von dem Aufgelösten. Ich bin eins damit, und ich habe ein so großes Wissen, so ein unendliches Wissen. Ich weiß das einfach“. Auch Frau Graf hatte eine solche Erfahrung, die sie machte, als sie beim Baden im Meer beinahe ertrunken wäre. Doch während Frau Weg in dieser Erfahrung ein sozusagen kosmisches Wissen erworben zu haben glaubt, ist es bei Frau Graf ein Überschwang der Gefühle. Sie macht dabei nicht nur eine eigenartige Außerleiblichkeitserfahrung: sie befindet sich nicht einfach außerhalb ihres Körper, sondern wechselt fortwährend zwischen beiden Positionen. Daneben macht sie auch eine „Verschmelzungserfahrung oder Liebeserfahrung“. Sie denkt nicht mehr, spürt auch „kein Handelnwollen“. Sie fühlt, am Fuße von irgendetwas Größerem, Diffusem zu stehen und gleichzeitig eine Perspektive in die Weite zu haben. Sie hat keine Visionen dabei, keine Auditionen (also das akustische Pendant der Visionen), ja nichts, was sich sinnlich beschreiben ließe. Was sie allein spürt, ist eine „maximale Glückserfahrung“. Diese Glückserfahrung ist so prägend, daß sie noch Monate nach dem Ereignis mit dem Schicksal hadert, das sie aus dieser Erfahrung ins graue Alltagsleben zurückgeholt hat.

Es mag sicherlich erwähnenswert sein, daß Frau Weg und Frau Graf zu den gebildetsten gehörten, mit denen ich gesprochen hatte. Frau Weg ist eine feinfühligste Malerin im mittleren Alter, die sich auch sehr intensiv mit den verschiedensten religiösen Ansichten auseinandersetzt. Und Frau Graf ist eine Forscherin, die sich auch sehr kritisch und reflektiert mit ihrer eigenen Erfahrung auseinandergesetzt hat. Beide Frauen haben zwar ein tiefes Vertrauen in das, was sie erfahren haben. Zugleich aber schrecken sie davor zurück, ihre Erfahrung mit einer bestimmten religiösen Lehre in Verbindung zu bringen.

In diesem Sinne sind sie vielleicht die ausgeprägtesten Beispiele für das, was wir als Spiritualität bezeichnen. Denn sie beanspruchen, daß ihre Transzendenzerfahrung von einer Wirklichkeit zeugt, und zwar nicht, weil diese Transzendenz von einer religiösen Lehre abgesichert wäre. Ihr Anspruch gründet allein darauf, daß sie die Erfahrung selbst gemacht haben.

Eine weitere Ausnahme von den bisherigen Typen bildet auch der Bericht von Herrn Ränder. Seine Erfahrung kann nicht als mystisch bezeichnet werden. Sie enthält auch keine Szenen und besondere Gestalten. Noch weniger ähnelt sie dem Standardmuster. Herr Ränder ist sogar regelrecht erbost darüber, daß in der Öffentlichkeit immer nur solche Geschichten erzählt werden, in denen von Licht, Tunnel und dergleichen die Rede sei. Denn er habe am eigenen Leib erfahren, daß Nahtoderfahrungen auch anders ausfallen können. Weil ich ihm darin zustimmte, gab er auch bereitwillig Auskunft über seine Erfahrung.

Herr Ränder ist ein deutschstämmiger Mann, der im mittleren Alter von Osteuropa nach Deutschland aussiedelte. Derzeit arbeitet er als Verwaltungsangestellter. Ausgebildet aber ist er als Biologielehrer, und er hatte auch jahrelang als Biologielehrer gearbeitet, bevor er nach Deutschland kam. Dieser ehemalige berufliche Hintergrund hat, wie wir sehen werden, sehr tiefgreifende Folgen für seine Nahtoderfahrung.

Diese Erfahrung geht auf eine Messerstecherei zurück, in die er ohne sein Zutun verwickelt wurde. Nach einer Messerstecherei wird er in die Ambulanz gebracht und hört gerade noch, wie die Ärzte sagen, daß er sterben werde. Doch trotz der quälenden Schmerzen überkommt ihn eine Empfindung des Wohlgefühls. Es ist aber kein emotionales Gefühl, wie es bei Frau Graf war, sondern ein körperliches Gefühl: „Ich spürte also praktisch, daß alles im Körper perfekt funktionierte. Ich spürte den ganzen Körper, wie wenn ich auch die inneren Organe spüren würde. Daß alles so perfekt funktioniert und daß alles so gut ist. So wohl habe ich mich noch nie gefühlt“. Das Gefühl schwindet, als er Stimmen zu hören beginnt – die Stimmen der Ärzte, wie er enttäuscht bemerkt.

Herr Ränders Bericht bildet zwar eine Ausnahme. Doch scheinen Nahtoderfahrungen insgesamt eher von Ausnahmen als von Regeln, eher vom Besonderen als vom Standard geleitet zu werden. Die hier dargelegte Typologie bildet denn auch nur einen vorläufigen Versuch, eine gedachte Ordnung in die individualistische Vielfalt der Berichte zu bringen. In dieser Ordnung haben Erfahrungen, die mit paranormalen Wahrnehmungen zusammenhängen, einen besonderen Wert, weil sie auf eigenartige Weise mit der Alltagswirklichkeit verbunden sind. Oftmals werden diese Wahrnehmungen in einem Zustand gemacht, der als Out-of-Body-Erfahrung bezeichnet wird. Diese Erfahrung kann allein auftreten, sie kann aber auch im Zusammenhang mit anderen Motiven auftreten und den Standard-Typus bilden, den wir aus den amerikanischen Berichten kennen. Auch wenn in diesem Zusammenhang von einem typisch wiederkehrenden Muster die Rede ist, weisen schon die wenigen Beispiele, die hier zitiert wurden, beträchtliche Unterschiede in den Einzelheiten auf. Noch größer sind diese Unterschiede, wenn wir uns die „höllischen Nahtoderfahrungen“ betrachten. Ein weiterer Typus dagegen, der bislang der Forschung nicht bekannt war, läßt sich durch die folgenden Merkmale charakterisieren: eine bildhafte Szenerie wird geschildert, in der die Betroffenen sich befinden. Wie auch beim letzten Typus, den mystischen Erfahrungen, weist diese häufig allegorische Szenerie oftmals eine spirituelle Dimension auf: sie wird als andere Wirklichkeit verstanden, die gleichsam hinter der offensichtlichen Wirklichkeit steht. Diese spirituelle Dimension durchdringt auch viele der anderen Berichte. Die Nahtoderfahrungen zeichnen sich überdies durch ein weiteres Merkmal aus: sie sind alle mit sehr starken, großen Gefühlen verbunden. Hochgefühle, Euphorie oder das eisige Grausen – unvergeßlich ist die emotionale Tiefe dieser Erfahrungen. Und ein weiteres Merkmal ist den Nahtoderfahrungen gemeinsam: so sehr die Betroffenen damit vertraut sind, daß Wahrnehmungen und Erfahrungen täuschen können, so sicher sind sie sich doch fast alle: daß sie etwas erlebt haben, das außergewöhnlich ist, daß sie den Tod erlebt haben, daß das existiert, was sie erlebt haben.

Auch Herr Ränder hat keine Zweifel, daß er am Rande des Todes war. Und ebensowenig zweifelt er daran, daß das körperliche Wohlgefühl, das ihn überkam, eine Grenzerfahrung war, die den Übergang in die andere, nichtmaterielle Welt markiert. Zweifel hatte er nur hinsichtlich der Frage, ob es denn auch andere Menschen gibt, die eine solche Erfahrung gemacht haben. Aus diesem Grunde beschäftigte er sich selbst mit Nahtoderfahrungen. Er las die Berichte in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, mußte aber feststellen, daß diese Berichte sich von dem unterschieden, was er erfahren hatte. War seine Erfahrung überhaupt mit denen vergleichbar, die er dort las?

Nachdem ich die Interviews mit Herrn Ränder und all den anderen abgeschlossen hatte, die mir so großzügig über ihre Erfahrungen berichteten, beschäftigte auch mich eine ähnliche Frage. Schon schnell hatte ich lernen müssen, daß es sehr unterschiedliche Arten von Nahtoderfahrungen gibt, die ich hier in einer sehr groben Typologie wiedergegeben habe. Doch gerade deswegen fragte ich mich, wie unterschiedlich Nahtoderfahrungen überhaupt sein konnten. Sollten viele andere ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie Herr Ränder, der mir im Laufe meiner Interviews eher wie ein Sonderfall erschien? Und wie sollte es erklärbar sein, daß bei einigen der Personen, die ich interviewt hatte, anstelle der Standarderfahrung

Sensenmänner und Stehparties vorkamen? Sollte es andere Formen der Nahtoderfahrung geben, die ich mit der vergleichsweise geringen Zahl an Interviews nicht erfaßt hatte? Diese Fragen lassen sich mit einer Reihe von Tiefeninterviews nicht beantworten. Sie erfordern einen anderen Zugang: den einer breit angelegten Befragung.

¹ Freilich weist Österreich – im Unterschied zur BRD und zur Schweiz – eine Besonderheit auf, weil der Protestantismus dort kaum einen Einfluß hat. Die Auswirkung einer einheitlicheren katholischen Kultur auf die Nahtoderfahrung wäre sicherlich noch zu untersuchen.

² Auch in allen folgenden Fällen, die von mir aufgezeichnet wurden, werden Pseudonyme verwendet. Daneben wurden die Interviewaufnahmen von mir sprachlich, stilistisch und dialektal bereinigt, wobei versucht wurde, den Duktus des Originals beizubehalten. Die knapp 20 Interviews, die ich geführt habe, werden ergänzt durch einige Interviews, die Ina Schmied in Ostdeutschland geführt und mir dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat.

³ Den Fall von Frau Schiller wie den von Frau Maß entnehme ich einem Gespräch, das die beiden Damen mit Herrn Fliege in der nach ihm benannten Fernsehsendung am 26.6. 1995 in der ARD geführt haben. Die Gespräche wurden von mir gekürzt und bereinigt. Damit möchte ich auch auf den deutlichen Unterschied dieser veröffentlichten Darstellungen zu denen in meinen Interviews hinweisen, auf den ich hier jedoch nicht näher eingehen kann. Wesentlich aber ist dafür, daß die Detailliertheit der Darstellung nicht von der Erfahrung abhängt, sondern von der Situation, in der die Erfahrung berichtet wird. Dabei weisen die im Fernsehen gezeigten Darstellungen schon sehr offenkundige spannungssteigernde Gestaltungen auf. In noch größerem Maße sozusagen literarisch ausgestaltete Erfahrungen finden sich besonders in den Büchern, in denen Betroffene ihre Erfahrungen schildern. Ein anschauliches Beispiel bietet dafür das berühmte Buch von Betty Eadie, das von einem Journalisten sozusagen aufgepeppt wurde. Vgl. dazu Massimo Introvigne, *La costruzione sociale delle near-death experiences: il caso Batty Eadie*, in: *Critica Sociologica*, 117-118 (1996), 78-88.

⁴ P. M. Atwater, *Is there hell? Surprising observations about Near-Death Experience*, in: *Journal of Near-Death Studies* 10, 3 (1992), 149-160.

⁵ Vgl. Georges Minois, *Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion*. München: dtv 1996.

⁶ Hermann Kunisch (Hg.) *Ein Textbuch der altdeutschen Mystik*. Hamburg 1958, 19.

Hubert Knoblach
Berichte aus dem Jenseits
Freiburg 1999

Kapitel 5

Das West-Östliche Jenseits

Die Frage danach, wieviele Menschen eine solche Erfahrung machen, ist leicht zu stellen. Viel schwerer fällt es, eine Antwort darauf zu geben. Sollte ich durch die gesamte Bundesrepublik reisen und mit allen Menschen, die solche Erfahrungen hatten, Gespräche führen? So reizvoll das erschien – das wäre eine Aufgabe, die mehr als ein ganzes Leben erfordert. Deswegen entschied ich mich letztlich für eine zeitsparendere, aber auch sehr anerkannte und gängige Vorgehensweise: Ich wollte eine zahlenmäßig breit angelegte, repräsentative Befragung durchführen, eine schriftliche Umfrage, wie wir sie alle etwa aus der Wahl-Forschung, der Meinungsforschung oder der Marktforschung kennen. Dies schien ein durchaus gangbarer Weg, um Fragen zu beantworten wie: Ob es Zufall war, daß mehr Frauen mit mir Interviews geführt hatten als Männer. Ob denn meine Ergebnisse eine deutliche „süddeutsche“ Schlagseite aufwiesen. Und insgesamt: wie viele Menschen eigentlich eine solche Erfahrung machen. Schließlich konnte eine solche Umfrage auch klären, was es denn mit der Nahtoderfahrung in Ostdeutschland auf sich hatte – gleichsam ein großer weißer Fleck auf der bisherigen Landkarte der Nahtodforschung.

So aussichtsreich eine Umfrage als Lösung mir auch auf den ersten Blick erschien – bei näherer Betrachtung muß man doch eingestehen, daß auch sie Schwierigkeiten mit sich führt. Bei allem Wuchern mit den statistischen Pfunden, das wir aus den Zeitungen kennen, sollten wir uns im klaren darüber sein, daß Umfragen keineswegs ideale Möglichkeiten sind, um Fragen danach zu beantworten, was in den Individuen einer Gesellschaft vor sich geht. Statistische Umfragen sind bestenfalls Hilfsmittel, um solche Fragen zu beantworten, doch oftmals sind sie eben die einzigen Mittel, die uns zur Verfügung stehen.

Die Schwierigkeiten, die Umfragen an sich schon aufwerfen, wurden durch die Eigenheiten einer Befragung über Nahtoderfahrungen noch vermehrt. Denn anders als bei Fragen nach unserer Einstellung etwa gegenüber einer politischen Partei, unseren Ansichten über die Reinlichkeit in Innenstädten oder über die Vorzüge eines bestimmten Waschmittels haben wir es bei der Nahtoderfahrung um ein Thema von ungleich persönlicherem und existentiellerem Gewicht zu tun. Ja, fast noch schwieriger war die ungewöhnliche Zielrichtung: denn bei den meisten Umfragen sind ja nur unsere 'Meinungen' zu diesem oder jenem gefragt. Eine solche Umfrage, wie ich sie beabsichtigte, zielt jedoch gar nicht auf Meinungen. Im Mittelpunkt sollten vielmehr „Erfahrungen“ stehen, also etwas, das wir am eigenen Leib erlebt haben. Konnte so etwas überhaupt mit den Mitteln einer normalen Umfrage erreicht werden? Würden die betroffenen Menschen uns überhaupt die unpersönlichen und normierten Fragebögen anonymer Interviewer beantworten?

Zusammen mit meinen Mitarbeitern entwickelte ich einen Fragebogen, der so sensibel wie nur möglich sein sollte.¹ Denn wir hatten uns ein großes Ziel gesetzt: Wir wollten nicht nur irgendeine zufällige Ansammlung von Fällen erhalten, sondern wollten allgemeingültige Aussagen machen. Genauer gesagt: Wir entwarfen eine Umfragestrategie, die es uns ermöglichen sollte, repräsentative Ergebnisse für die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland zu erhalten.

Unsere Vorgehensweise schien sich auch bei den ersten Tests zu bewähren. Wir hatten unseren Fragebogen an mehreren von Nahtoderfahrungen betroffenen Personen ausprobiert, die ihn sehr gut ausfüllen konnten und sich sehr lobend über ihn geäußert hatten. Und auch ein erster

Probedurchlauf der Umfrage führte zu einer mehr als zufriedenstellenden Zahl an Rückmeldungen. Doch als es dann daran ging, daß der Fragebogen an 2 000 Menschen verschickt werden sollte, hatten wir doch ein klammes Gefühl: es könnte ja sein, daß so wenige Menschen auf unseren Frage antworten, daß man kaum von einer repräsentativen Umfrage mehr würde reden können.

Und so eine Umfrage braucht Zeit! Wochen über Wochen gingen ins Land, und wir durchlebten in der Zeit ein Wechselbad der Gefühle. Doch dann tröpfelten die Ergebnisse langsam ein – und am Ende zeigte sich: sie waren überwältigend. Die Bereitschaft zu antworten, übertraf die sehr bescheidenen Erwartungen, die erfahrene Umfragehasen im Vorfeld gehegt hatte. Zudem enthielten fast alle Fragebögen vergleichsweise ausführliche Beschreibungen dieser Erfahrungen, und schließlich erhielten wir eine Reihe von Ergebnissen, die vor dem Hintergrund des bisherigen Wissens über Nahtoderfahrungen höchst überraschend sind.

Da es sich um eine nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern in ganz Europa einmalige Umfrage handelt, will ich zumindest einige der Ergebnisse in diesem Kapitel darstellen.² (Nur in den USA war vor mehr als zwanzig Jahren eine ähnliche Untersuchung durchgeführt worden.³) Dabei werde ich versuchen, Sie mit so wenig Zahlen wie nur möglich zu belästigen. An einigen Stellen werde ich auch auf die üblichen Schaubilder zurückgreifen, und ich hoffe, daß sie als Hilfe für den Leser und Illustration des Textes verstanden werden.

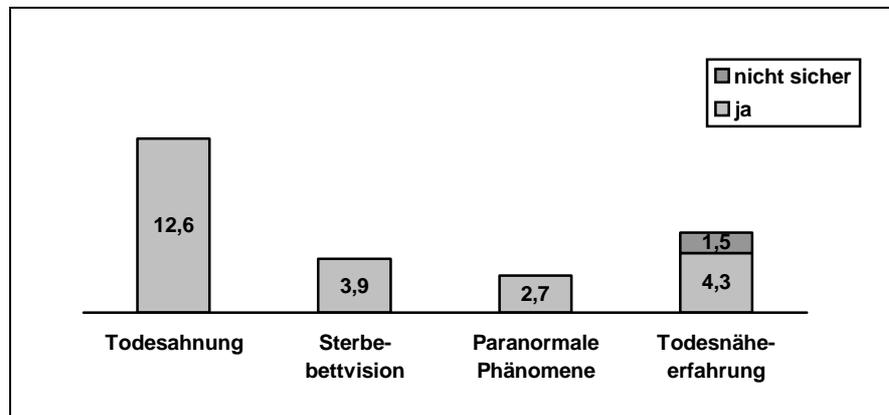
Um die Besonderheit dieser Untersuchung herauszustreichen, sollte ich vielleicht erläutern, was denn eine repräsentative Umfrage bedeutet: In vielen Untersuchungen zu Nahtodeserfahrungen werden bestimmte Personen gezielt angesprochen: So sucht ein deutscher Forscher gezielt Menschen, die schon einmal eine Nahtodeserfahrung hatten. Ein anderer wendet sich nur an Menschen, die schon einmal klinisch tot waren, wieder ein anderer befragt Menschen, die schon einmal einen Herzstillstand erlebt hatten. Wir dagegen haben einen Querschnitt aus der deutschen Bevölkerung befragt.⁴ Unsere Ergebnisse beziehen sich deswegen nicht bloß auf diejenigen Menschen, die einen Herzstillstand hatten oder auf jene, die klinisch tot waren, sondern auf die gesamte Bevölkerung in der Bundesrepublik, also auf mehr als 80 Millionen Menschen.⁵ Dies sollte damit erreicht werden, daß 2 044 Menschen befragt wurden, die mittels einer Zufallsstichprobe aus dieser Gesamtbevölkerung ausgewählt wurden, die in der größtmöglichen Vielfalt diese unterschiedlichsten Gruppierungen repräsentieren soll: alte und junge Menschen, kranke und gesunde, reiche und arme, gebildete und ungebildete – und was immer der Unterschiede mehr sein mögen. (Auf diese Auswahl nun beziehen sich alle folgenden Prozentangaben.) Die Befragung verlief nach folgendem Schema: Nach einem statistisch errechneten Schema wurden Befragte ausgewählt. Diese wurden von Interviewern oder Interviewerinnen aufgesucht, die mit ihnen die Fragebögen durchgingen. Unser Frageblock bestand aus einem sogenannten „Filter“. Wer die Filterfrage (die im nächsten Abschnitt behandelt wird) positiv oder neutral beantworteten, wurde dann ausführlich über die Nahtoderfahrungen befragt. Den anderen, die die Filterfrage verneint hatten, also keine Nahtoderfahrung gemacht hatten, wurden dann nur noch einige Informationsfragen gestellt. (Auszüge des Fragebogens finden sich im Anhang dieses Buches.)

Jede Menge Erfahrung

Die erste Frage, die wir uns stellten, war: wie viele Menschen machen eigentlich eine Nahtoderfahrung. Um auf diese in einem Fragebogen doch etwas ungewöhnliche Frage eine möglichst unverstellte Antwort zu bekommen, betreten wir einen indirekten Weg: Die Interviewer sollten den Fragebogen – nach einer Erläuterung unserer Ziele und Interessen – mit einer allgemeinen Frage nach verschiedenen mit dem Tod zusammenhängenden außergewöhnlichen Erfahrungen beginnen – ohne gesondert hervorzuheben, daß es dann nur noch um Nahtoderfahrungen gehen sollte. So fragten wir einmal nach Todesahnungen, also nach Menschen, die plötzlich einmal das Gefühl hatten, sie wüßten, daß jemand anderer gerade eben stirbt. Auch nach den paranormalen Wahrnehmungen fragten wir, die Menschen haben, während

sie mit Sterbenden zusammen sind. Damit sind solche Phänomene gemeint, wie etwa daß in dem Moment die Uhr stehen bleibt, in dem der Tod eintritt. Und auch Sterbebettvisionen interessierten uns, also die außergewöhnlichen Erfahrungen, die Menschen haben, während sie sterben – und die sie anderen kurz davor noch mitteilen können. Und natürlich enthielt unsere Frage auch die Nahtoderfahrungen. Das Ergebnis sah dann so aus:

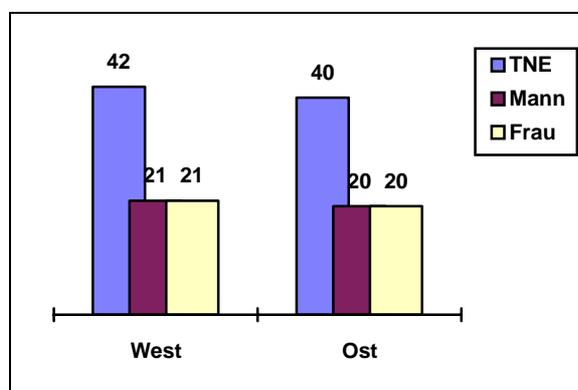
Abb. 1 Anteil der Personen mit außergewöhnlichen Erfahrungen (in Prozent)



Todesahnungen sind offenbar erstaunlich häufig: 12, 6 % der Befragten geben an, schon einmal den Tod einer anderen Person im Moment des Todes geahnt zu haben. Und auch Sterbebettvisionen kommen in einer durchaus nennenswerten Häufigkeit vor (3,9%). Dasselbe gilt für paranormale Wahrnehmungen. Und die Nahtoderfahrung? In unserer Umfrage waren 5,8% der Befragten mehr oder weniger sicher, eine solche Erfahrung gemacht zu haben. Bei näherer Betrachtung und „Bereinigung“ sank der Anteil zwar, doch betrug er noch immer 4%. Auf die Gesamtbevölkerung übertragen hieße das: etwa 3,3 Millionen Deutsche haben eine Nahtoderfahrung am eigenen Leib erlebt! Man kann durchaus sagen: ein erstaunliches Ergebnis. (Das Durchschnittsalter der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung betrug 35,6 Jahre. Die Nahtoderfahrung lag zwischen einem und 65 Jahren, im Durchschnitt 13 Jahre zurück.) Waren es nun mehrheitlich Frauen, die eine solche Erfahrung hatten?

Und da die Umfrage ganz Deutschland umfaßte, konnten wir auch fragen: Gibt es Nahtoderfahrungen in Ostdeutschland? Gab es Nahtoderfahrungen in der DDR? Auch die Antworten auf diese Fragen sind überraschend, wie das nächste Schaubild zeigt:

Abb. 2: Anzahl der Menschen mit Nahtoderfahrungen nach Herkunft und Geschlecht



Ganz im Widerspruch zu dem, was nach den Interviews zu erwarten war, fanden sich in etwa gleich viele Männer wie Frauen, die eine solche Erfahrung gemacht hatten. Zu unserer weiteren

Überraschung gilt dies auch hinsichtlich des Unterschiedes zwischen West- und Ostdeutschland: Nicht nur, daß sich im Osten etwa gleich viele Menschen fanden wie im Westen, die eine Nahtoderfahrung hatten: auch der Anteil der Frauen und Männer daran war ebenso gleichmäßig, ja fast symmetrisch verteilt. Und diese Symmetrie gilt auch für die regionale Verteilung zwischen Norden und Süden, zwischen Großstädten und Dörfern, ja sogar zwischen Protestanten und Katholiken. So liegen Katholiken wie Protestanten bei der Verbreitung des Phänomens mit 4,4 bzw. 4,3 Prozent um lediglich 0,4 bzw. 0,3 Prozentpunkte über dem Durchschnitt. Diese Symmetrie machte übrigens sehr deutlich, daß die sozialen Unterschiede kaum eine Rolle spielen: Ob arm ob reich, ob Land- oder Stadtbewohner, ob Mann oder Frau – all dies spielt offenbar kaum eine Rolle, wenn es darum geht, wer eine Nahtoderfahrung macht.

Nahtod ohne Tod

Daß die sozialen Unterschiede wenig Einfluß darauf haben, wer eine Nahtoderfahrung hat, steht übrigens durchaus im Einklang mit der Meinung vieler anderer Forscher. Ganz im Gegensatz dazu steht aber das folgende Ergebnis. In unserer Befragung hatten wir auch nach den äußeren Umständen der Nahtoderfahrung gefragt. Die Auswertung zeigte, daß Verkehrsunfälle, Operationen, Herzinfarkte und andere akute Krankheiten zu den häufigsten Ereignissen zählen, die eine Nahtoderfahrung begünstigen. Eine eingehendere Betrachtung brachte etwas an den Tag, was diejenigen verdutzen wird, die sich von der Wortbedeutung „Nahtod“ leiten lassen: so geben manche an, während der Erfahrung in einer Art Koma gewesen zu sein. Andere jedoch waren nach eigenem Bekunden in ‘nur’ leicht ohnmachtsartige Zustände gefallen. Waren die Menschen in Todesnähe also nicht völlig entrückt? Hatte ihre Krankheit oder Verletzung sie nicht auch körperlich an den Rand der Existenz geführt?

Eine zweite Beobachtung sollte höchst folgenreich sein. Denn allein der Begriff der Nahtoderfahrung legt ja schon die Assoziation zwischen dem Absterben des Körpers und dieser Erfahrung nahe. Im Widerspruch zu dieser verbreiteten Annahme widerfuhren den meisten der Befragten zwar zweifellos existentiell bedrohliche Ereignisse, sie befanden sich aber nicht in unbedingt lebensbedrohlichen Umständen: lediglich die Hälfte der Befragten gibt an, sich während der Nahtoderfahrung wirklich in einem lebensbedrohlichen Zustand befunden zu haben. Und noch verwunderlicher: nur 6 % der Personen mit Todesnäheerfahrungen können mit Sicherheit sagen, sie seien klinisch tot gewesen. Mit anderen Worten: *Der Begriff der Nahtoderfahrungen ist irreführend, denn Nahtoderfahrungen hängen nicht unbedingt, ja nicht einmal regelmäßig mit dem körperlichen Tod zusammen!*⁶ (Überraschend ist auch, daß sich die Betroffenen selbst von der Wortbedeutung des Begriffes „Nahtod“ nicht verleiten lassen.) Allerdings zeigt es auch, daß sie keine medizinischen oder biologischen Gründe brauchen, um zu wissen, daß sie dem Tode nahe waren. Ihre Nähe zum Tod schreiben sie aber in größerem Maße ihrer subjektiv wahrgenommenen Verfassung zu als ihren objektiven körperlichen Zuständen. Daß eine doch so ansehnliche Zahl von Befragten bereit ist, von einer Erfahrung des Todes mit einer subjektiven Gewißheit zu reden, deutet einmal mehr auf das Gewicht subjektiven Erfahrens hin. Und dieses Gewicht kommt auch in der Bedeutung der Spiritualität für die Betroffenen zum Ausdruck. Daß eine so große Zahl diese Bereitschaft zeigt, hängt freilich auch mit einer weiteren Erkenntnis zusammen, die unsere Umfrage zutage brachte: Es ist kein Tabu mehr, über solche intimen Erfahrungen zu reden.

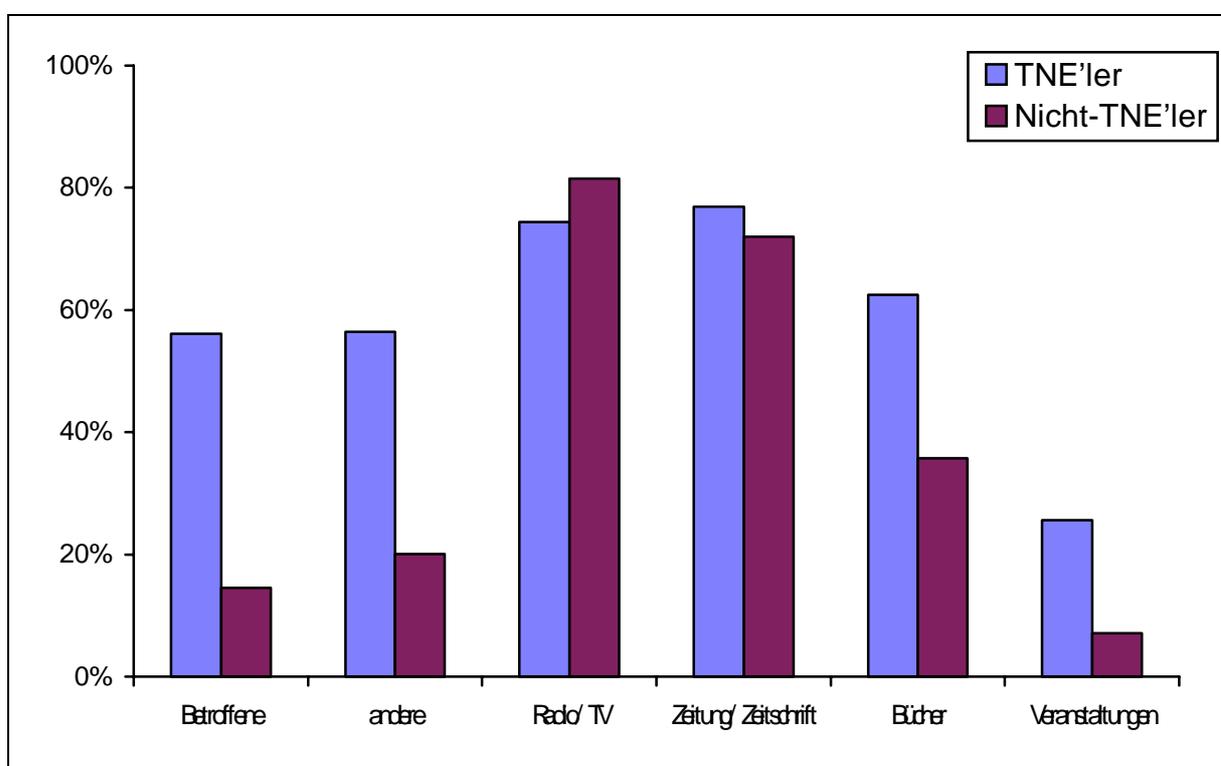
Kein Tabu mehr

Wenn Menschen noch vor Jahren über ihre Nahtoderfahrungen berichten wollten, waren sie häufig übervorsichtig. Zu groß war die Angst, sie könnten ausgelacht, verspottet oder als „Spinner“ abgestempelt werden. Deswegen gehörte es sogar zu den wesentlichen Merkmalen der „Standarderfahrung“, daß die Betroffenen nur ungern darüber berichten würden.

Wie unsere Ergebnisse zeigen, hat sich das sehr grundlegend geändert. Die Nahtoderfahrung stellt die Betroffenen zweifellos noch immer vor ein Kommunikationsproblem. Denn ebenso wie bei

mythischen Erlebnissen haben auch Menschen mit Nahtoderfahrungen häufig den Eindruck, sie fänden keine passenden Worte, um ihre Erfahrung zu beschreiben. Dabei handelt es sich aber um ein grundsätzliches Problem: wie können so außergewöhnliche Erfahrungen mit den Mitteln der Alltagssprache ausgedrückt werden. Ganz anders dagegen sieht es aus, was die Kommunikationsbereitschaft der anderen angeht: Über 50% stimmen der Ansicht zu (oder „eher zu“), daß sich andere Personen gern Berichte über Nahtoderfahrungen anhören, und fast 60% sind sogar der Ansicht, daß ein großes Interesse an diesem Thema besteht. (Allerdings geht weniger als die Hälfte davon aus, daß diese Berichte auch geglaubt werden.) Zusammenfassend kann man deswegen festhalten: Die Nahtoderfahrung ist kein Tabuthema mehr. Und wenn wir uns die Quellen des Wissens über die Nahtoderfahrung auf der Tafel 3 näher ansehen, dann gilt dies keineswegs nur für die Medien.

Abb. 3: Wissenquellen von Todesnäheerfahrungen (TNE) (in Prozent)



Wie wir sehen, sind zwar die Medien, Zeitungen, Rundfunk und Bücher, die wichtigsten Vermittler des Wissens über Nahtoderfahrungen. Aber doch über sechzig Prozent aller Befragten (und über 20% derjenigen, die keine Nahtoderfahrung hatten) haben darüber von anderen Personen, also im Gespräch, erfahren, und fast ebenso viele haben sogar schon mit Menschen gesprochen, die selber eine solche Erfahrung gemacht haben. Diese Zahlen bestätigen den Eindruck, den schon die Interviews vermittelten: auch wenn das Erzählen dieser Erfahrung den Schüchternen noch als Wagnis erscheint, so schwärmte doch die Mehrheit davon, wie gerne die Geschichten gehört würden, und manche meinten, sie hätten sie schon über hundert Mal erzählt. Nach einem Tabuthema hört sich das jedenfalls nicht mehr an!

Die Mannigfaltigkeit der Nahtoderfahrung

Was aber ist der Inhalt der Erfahrungen? Sollte es sich bestätigen, daß Sensenmänner und Stehparties zu den wiederkehrenden Motiven der Nahtoderfahrungen in Deutschland gehören? Oder waren dies Ausnahmen? Sollte es sich herausstellen, daß sie sich mit dem decken, was in angelsächsischen Untersuchungen als Standarderfahrung bezeichnet wurde?⁷ Um diese schwierigen Fragen zu beantworten, haben wir mehrere Schritte unternommen. Zum einen enthielt der Fragebogen viel Platz für die Beschreibung der eigenen Erfahrungen. Und in einem zweiten Schritt dann fragten wir gezielt nach den Elementen, die auch in der Standarderfahrung genannt sind.

Zum besseren Verständnis unserer Erkenntnisse mag es hilfreich sein, noch einmal die Elemente der Standarderfahrung in Erinnerung zu rufen. Zu diesem Zwecke greifen wir in diesem Fall auf die Behauptung des amerikanischen Psychologen Ring zurück, der davon ausgeht, daß bei jeder Nahtoderfahrung mindestens die folgenden Elemente auftreten: Auf das „Gefühl des inneren Friedens“ folge die „Trennung vom Körper“; danach betrete man einen dunklen Bereich, der oft an einen Tunnel erinnert, bevor ein „Licht“ erscheint, in das die Person eintrete. Auch wenn Ring einräumt, daß mehr Menschen die erste Phase erlebten als die zweite, wiederum mehr die zweite als die dritte – und so fort –, so meint doch auch er, daß alle Nahtoderfahrungen diesem Muster folgten.⁸

Betrachten wir uns nun – zum Kontrast – eine der Beschreibungen einer Nahtoderfahrung aus unserer deutschen Umfrage. Eine Frau, die in einen Autounfall geraten war, berichtete, daß es ihr nach dem Aufprall ganz heiß wurde. Dann sah sie alles sehr deutlich: Was sie sah, war so unbeschreiblich bunt, und es war wie in einer großen Blase. In der Blase sah sie ihren Freund, der vor Zeiten mit dem Motorrad tödlich verunglückt war. Dann wurde alles schwarz – und sie nahm die Ärzte um sich herum wahr.

Die Nahtoderfahrung dieser Frau gleicht kaum irgendeinem Muster, das wir von Ring (oder Kübler-Ross oder Moody) kennengelernt haben. Und dennoch bildet sie keineswegs eine Ausnahme. Dennoch findet sich auch hier eine Reihe von Erfahrungsberichten, die dem ähnelten, was auch aus Amerika berichtet wird. So erzählt eine Frau, die eine Medikamentenvergiftung überlebte: „Es wurde alles um mich herum hell und leuchtend, mir war alles egal. Es war einfach schön“. Und ein Mann, der beinahe ertrunken wäre, macht die folgende Erfahrung: „Ich habe viele Erinnerungen durchlebt. Gute, schlechte, traurige, lustige, alles Dinge, die in meinem Leben zu den wichtigsten Erfahrungen gehörten. Ich hatte unglaubliche Angst und wollte noch so viel erleben und vielen geliebten Menschen noch so viel sagen.“

Tritt im ersten Fall das Lichtmotiv in den Vordergrund, so ist es im zweiten Fall das „Lebenspanorama“, das eine beinahe wertende Endung nimmt. Das folgende Opfer eines Unfalls macht lediglich eine OBE: „Dann bin ich geschwebt und habe gesehen, wie die Ärzte an meinem Bett standen und mich behandelt haben. Und auf einmal lag ich wieder in meinem Bett und hörte, wie die Ärzte sagten: er ist wieder da!“ Betrachten wir noch einen anderen Fall, der ähnlich liegt: „Es wurde alles wie schwarz, dann war es wie ein langer Raum, der dunkel war, und am Ende war ein Licht zu sehen, zu dem man ständig hin wollte. Aber es ging nicht.“ Auch hier haben wir ein bekanntes Motiv: den Tunnel, an dessen Ende das Licht ist. Doch gerade dieser Betroffene macht

sehr deutlich: er kam nicht bis zum Licht. Die Erfahrung bricht ab, wie alle die Erfahrungen nur punktuelle Ereignisse bleiben, die in den amerikanischen Fällen einer Kette von verschiedenen Ereignissen folgen. Doch hier gilt für viele: Auf die OBE folgt kein Tunnel, auf den Tunnel folgt kein Licht, auf das Licht folgt kein Lebenspanorama, auf das Lebenspanorama folgt keine Rückkehr.

Andere Berichte ähneln zwar den Standarderfahrungen, enthalten darüberhinaus aber auch noch sehr eigenartige Elemente. Eine Frau war vom Blitz getroffen worden. „Sofort glaubte ich, daß meine (schon verstorbene) Mutter mich auf die Erde legte und mich zärtlich streichelte. Die Sonne erhellte alles. Trotz des hellen Lichtes waren viele Farben zu sehen. Ich hörte leise Musik. Ein schwarz gekleideter Mann stand in kurzer Entfernung und winkte mir zu. Meine Mutter aber hielt mich fest. Große Bäume waren zu sehen, die keinen Anfang und kein Ende hatten“. Klingt die Erfahrung zunächst wie eine Standarderfahrung, so treten auch sehr eigenwillige Elemente auf: der schwarz gekleidete Mann, die unendlichen Bäume. Dies gilt auch für den nächsten Bericht eines Unfallopfers: „Starr vor Schreck konnte ich nicht weglenken, merkte nur den Aufprall und befand mich im Himmel, wo alles sehr hell war und grelle Farben um mich herum waren. Ich konnte sehen, wie man meinen Körper auf weiße Leinentücher legte. Man legte mir einen großen Strauß mit grünen Blättern auf die Füße. Ich wollte mich bemerkbar machen, aber keiner sah und hörte mich.“ Auch diese Frau macht die Erfahrung eines sehr hellen, farbigen Lichts. Doch dann taucht ein Sarg auf, die eigene Beerdigung, die Unmöglichkeit der Kommunikation – und da bricht auch die Erfahrung ab.

Dies macht schon deutlich: wenn eine Abfolge von Ereignissen erlebt wird, dann enthalten sie sehr eigenartige Elemente, die keinem gängigen Muster folgen. Die Nahtoderfahrungen sind also sehr individuell gestaltet.

Und dies gilt noch mehr für die vielen Berichte, die so in gar kein Schema passen wollen. Ein Mann, der einen Autounfall überlebte, sah plötzlich viele Menschen um sich herum schweben. Sie unterhielten sich laut. Alles drehte sich um ihn, doch die Stimmung war sanft, und er verspürte dabei keinerlei Schmerzen. Ein anderer gerät in eine „andere Welt“: „Es war so, wie man sich das Paradies vorstellt. Es war alles so schön dort. Die Menschen lebten friedlich ohne Arbeit, und man kannte keine Technik und auch keine Zeit. Es waren schöne Gefühle, mir war es wohligh warm in dieser Zeit. Ich empfand keinerlei Schmerzen.“ Während dieser ostdeutsche Mann ein Paradies erlebt, das nur Friede und Schönheit, aber keine Arbeit oder Technik kennt, findet sich eine ostdeutsche Frau in ihrer Nahtoderfahrung eher in der Hölle wieder. Sie sieht sich durch einen dunklen Wald laufen voller fremder Tiere und Gestalten, die auf sie zukommen. Die Geräusche und die Dunkelheit machen ihr angst. Sie läuft, so schnell sie kann. Doch sie befindet sich in einem Labyrinth.

Ein junger Mann aus Sachsen, der einen schweren Arbeitsunfall überlebte und tagelang an der Blutwäsche angeschlossen war, berichtet, er habe den Kampf von guten und bösen Körperviren mit seinen eigenen Augen gesehen. Die bösen hätten beinahe gesiegt. Plötzlich sei jedoch ihr Anführer getötet worden, es wurde hell, und die Guten konnten nun ihre Arbeit in Ruhe erledigen. Ähnliche Bilder treten auch in der Krebstherapie auf, hier aber erscheinen sie dem Betroffenen als eine außergewöhnliche Erfahrung, die gleichsam allegorisch seinen Kampf gegen den Tod widerspiegelt. Allegorisch waren zwar auch viele der früheren Beispiele, doch ist bezeichnend, daß sie höchst unterschiedliche Elemente aufweisen.

Diese Beispiele machen einmal mehr klar: *die* Nahtoderfahrung gibt es nicht. Die Berichte zeugten vielmehr von einer Vielfalt, die zwar auch die Standarderfahrung enthielt. Diese bildet aber lediglich einen kleinen Ausschnitt aus dem Spektrum dessen, was den Menschen widerfuhr, die eine Nahtoderfahrung machten. Allerdings stellte es sich ebenfalls heraus, daß die Sensenmänner, von denen wir im letzten Kapitel gehört hatten, wohl eher eine Ausnahmeerscheinung sind, die sich, wie wir wohl mit einigen Grund vermuten können, im Süden des deutschsprachigen Raums konzentrieren. Dennoch bestätigt sich in der mannigfaltigen Vielfältigkeit der Berichte, die wir erhielten, eine Vermutung, die ich schon in den Interviews des

letzten Kapitels einmal geäußert habe: Das, was Menschen in der Nähe des Todes erfahren, trägt sehr individuelle Züge.

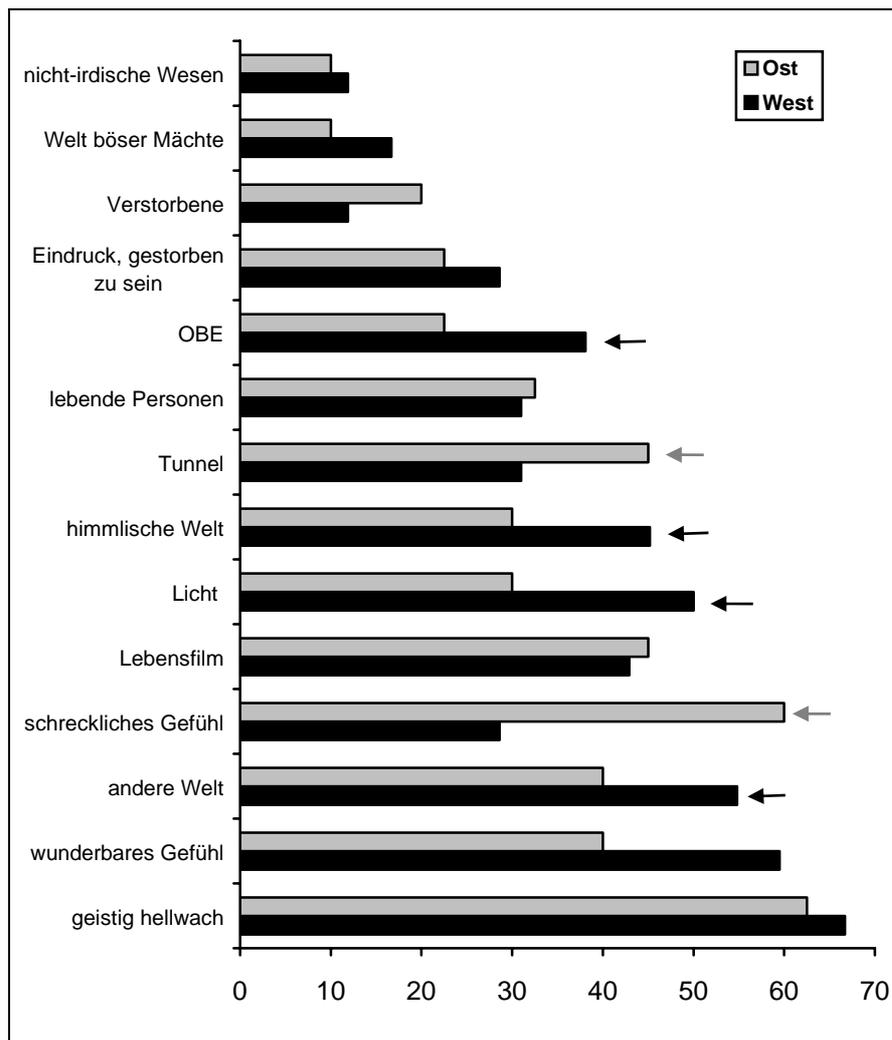
Inhalte im Ost-West-Vergleich

Im letzten Kapitel hatte sich nicht nur angedeutet, daß Nahtoderfahrungen sehr individuell ausfallen. Gleichzeitig hatte sich gezeigt, daß sie auch jeweils die „Sprache“ einer Kultur sprechen. Um diese Andeutung zu überprüfen, hatten wir eine geradezu ideale Voraussetzung. Denn es sollte sich erweisen, daß der Vergleich der Nahtoderfahrungen in Ost- und Westdeutschland in gewissem Sinne dem Vergleich zwischen zwei unterschiedlichen Kulturen gleichkommt. Das mag etwas überzogen klingen, denn es scheint sich ja um eine gemeinsam historisch gewachsene Kultur zu handeln. Allerdings gibt es sehr deutliche Hinweise, daß sich Ost- und Westdeutschland nicht nur hinsichtlich ihrer Religiosität, sondern auch mit Bezug auf die Nahtoderfahrung unterscheiden.

Diese Hinweise stammen von einigen Ostdeutschen, mit denen wir intensive Interviews geführt haben.⁹ Betrachten wir uns deswegen den folgenden Fall einer Dame, nennen wir sie Frau Plau, die vor einigen Jahren in der damals noch bestehenden DDR einen Herzstillstand erlitt. Dabei machte sie eine Nahtoderfahrung. Diese Erfahrung erweckte in Frau Plau, die nie in einer Kirche war, manchmal den Glauben, „daß da oben vielleicht doch was ist“. Doch lange Zeit tat sie die Erfahrung als Traum ab, und sie wagte auch nicht, mit jemandem darüber zu sprechen. „Man hat halt nicht drüber geredet und hat hinterher gedacht: na, das kann doch gar nicht möglich sein, wer weiß, was du geträumt hast. Das wurde totgeschwiegen“. Erst nach der Wende stellte sie fest, „daß es mehrere Menschen gibt, die auch schon einmal so etwas erlebt haben, die sogar schon drüben waren“, und seither weiß sie auch, daß sie den Übergang in die Wirklichkeit des Todes am eigenen Leib erfahren hat.

Um dem Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland auf die Schliche zu kommen, betrachten wir uns nun die zweite Frage nach dem Inhalt der Erfahrungen. Hier hatten wir eine Reihe von Antwortmöglichkeiten zum Ankreuzen vorgegeben, die sich auf einzelne Elemente der „Standardnahtoderfahrung“ beziehen. Betrachten wir uns die folgende, nach Ost-West-Unterschieden aufgeschlüsselte Abbildung:

Abb. 4: Inhalte von Todesnäheerfahrungen (Prozente)



Wir sehen hier die wesentlichen Elemente der Nahtoderfahrung – und wiederum bestätigt sich die Annahme, daß die Nahtoderfahrung nicht vorrangig durch bestimmte Inhalte, sondern durch ihre äußere Form gekennzeichnet ist. Denn die mit Abstand häufigsten Angaben (von unten nach oben) betonen, daß die Betroffenen während der Erfahrung geistig hellwach waren (obwohl sie für Außenstehende bewußtlos erschienen), daß sie ein wunderbares Gefühl dabei hatten und daß sie den Eindruck hatten, in einer anderen Welt gewesen zu sein.

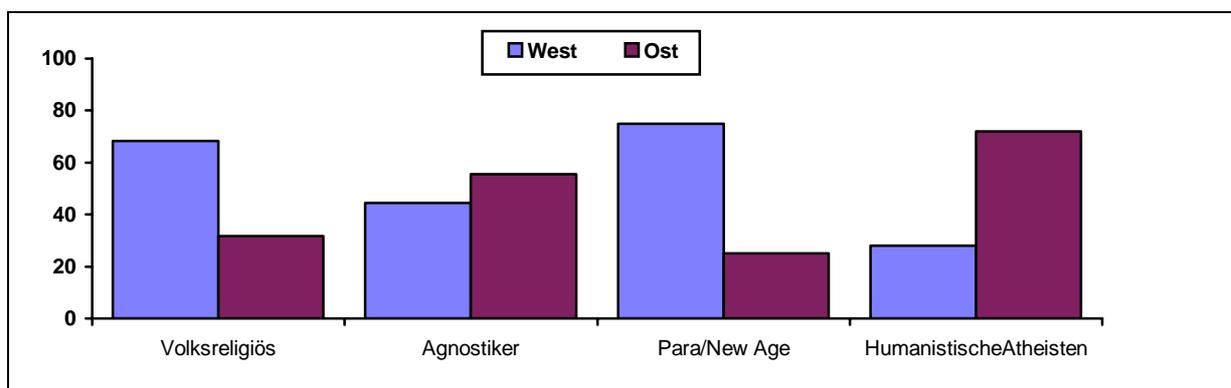
Die als so zentral betrachteten Merkmale der „Standarderfahrung“ folgen sozusagen auf den hinteren Plätzen: der Lebensfilm-artige Rückblick, die Lichterfahrung, der Tunnel, die OBE, das Treffen mit Verstorbenen, sie alle werden von ca. 40% der Befragten beschrieben. Im Zusammenhang damit sind auch die Antworten auf die offene Frage nach den Inhalten der Nahtoderfahrung aufschlußreich: Die Erfahrungen, die der Standarderfahrung am ehesten gleichen, sind weitaus häufiger im Westen als im Osten. Dafür weisen die ostdeutschen Erfahrungen ein ganz unerwartetes Merkmal auf: fast die Hälfte der Befragten machte ein schreckliches Gefühl bei der Erfahrung – was in anderen Untersuchungen als Hinweis auf eine „höllische Erfahrung“ verstanden wird. Beachten Sie auch die kleine Besonderheit: Mehr als sechzig Prozent der Befragten aus Ostdeutschland sind hier beinhaltet, jedoch kaum 30% der Westdeutschen! Warum die schrecklichen „höllischen“ Erfahrungen in Ostdeutschland vorkommen, kann der Fragebogen nicht beantworten. Liegt der Grund darin, daß die positiven Bilder der vor allem in den USA verbreiteten Standarderfahrung dort weniger bekannt sind, kaum

im kulturellen Gedächtnis der Ostdeutschen abgelagert sind und deswegen die Individuen dieser Kultur prägen? Oder ist der Grund darin zu sehen, daß die doch sehr autoritär geordnete Gesellschaft in stärkerem Maße Strafphantasien förderte?

Über diese Fragen können wir nur spekulieren. Mit größerer Sicherheit können wir dagegen schon vermuten, daß Ostdeutsche in der Nähe des Todes etwas anderes erfahren als Westdeutsche. Denn diese Vermutung erhärtet sich noch, wenn wir auf die anderen Merkmale blicken. So haben fast zehn Prozent mehr Westdeutsche eine OBE. Auch bei der Licherfahrung sind die Westdeutschen in der Überzahl. Dafür sind es deutlich mehr Ostdeutsche, die eine Tunnelerfahrung machen. Trotz all dieser Unterschiede sollten wir auch festhalten: Die Nahtoderfahrungen von Ost- und Westdeutschen unterscheiden sich keineswegs grundsätzlich. Bei vielen Angaben liegen sie fast gleichauf (Lebensfilm, die Begegnung mit nichtirdischen, also Geistwesen). Das bedeutet anders gesagt, daß sehr viele dieser Erfahrungen in Ost und West einander ähneln. Und dennoch: man müßte mit sehr groben Maßen anrücken, um die augenfälligen Unterschiede zu übersehen.

Einen Hinweis darauf geben uns schon die unterschiedlichen Deutungen der Erfahrungen. Denn in der Umfrage versuchten wir auch die verschiedenen sozusagen weltanschaulichen Einschätzungen der Nahtoderfahrung zu erkunden. Aufgrund der Ergebnisse konnten wir mehrere Typen bilden, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit in den Daten wiederkehren. Der erste Typus zeichnet sich dadurch aus, daß er zu erkennbar christlichen Deutungen neigt und dazu neigt, die Erfahrung in einer traditionell religiösen Weise zu verstehen. Wir haben diesen Typus deswegen volksreligiös genannt. Ganz im Gegensatz dazu stehen Nicht-Gläubige. Sie haben fast keine Neigung zu christlichen Deutungen der Erfahrungen, sondern sehen sie in einem – im Sinne kirchlicher Religion – ausgeprägt areligiösen, weltlichen Rahmen. Sehr ähnlich sind auch die agnostischen: sie bezweifeln die religiösen Deutungen, können sich aber nicht entscheiden, ob sie die Erfahrung für wirklich halten wollen oder nicht. Religiös in einem nichtkirchlichen Sinn werden die Erfahrungen von denjenigen eingeschätzt, die wir als parapsychologisch-esoterisch bezeichnen. Sie glauben an das Wirken okkultur Kräfte und an jenseitige, spirituelle Wirklichkeiten, verstehen diese jedoch in einem nicht-christlichen Sinne. Diese Typen finden sich in der folgenden Tafel 5 wieder, die sie auf die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland bezieht:

Abb. 5: Deutungen der Nahtoderfahrung im Ost-West-Vergleich



Obwohl bei den Antworten Mehrfachnennungen möglich waren, sind die Unterschiede ganz offenkundig: In Westdeutschland finden sich die beiden religiösen Deutungen sehr viel stärker ausgeprägt: die volksreligiöse, am traditionellen Christentum orientierte Deutung findet sich fast doppelt so häufig. Doch auch für Westdeutschland ist überraschend, daß diese Deutung noch übertroffen wird von der parapsychologisch-esoterischen Deutung. Und mit Bezug auf diese Deutung sind auch die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland am ausgeprägtesten: Fast

drei Mal mehr West- als Ostdeutsche hängen ihr an. In Ostdeutschland dagegen dominiert deutlich die humanistisch-atheistische Deutung. Wir sollten bedenken: Es handelt sich um die Deutungen derjenigen, die selbst eine Nahtoderfahrung gemacht hatten.

Gerade weil die Ost- und Westdeutschland sich durch ihre nahezu entgegengesetzten ideologischen Systeme unterschieden, sind diese Unterschiede in den Deutungen sehr leicht verständlich.

Wie aber können wir diese Unterschiede erklären? Ost- und Westdeutschland waren nicht nur jahrzehntlang getrennt, sie haben auch etwas unterschiedliche Kulturen entwickelt. Während etwa in Ostdeutschland der Atheismus leitend war und bis heute noch ist, dominiert im Westen nach wie vor das Christentum: Auch wenn die Bereitschaft zu kirchlichen Aktivitäten und die Zustimmung zu kirchlichen Dogmen sinkt, so sind doch noch mehr als zwei Drittel der Bevölkerung (zählende) Mitglieder in den großen Kirchen. Im Osten dagegen ist gerade mal ein Viertel der Bevölkerung Mitglied einer der großen Kirchen und drei Viertel sind nicht Mitglieder. Der Unterschied bezieht sich auch auf die Nahtoderfahrung: Wie viele Gesprächspartner und -partnerinnen im Osten glaubhaft versicherten, waren Nahtoderfahrungen vor der Wende noch weitgehend unbekannt. Während die Massenmedien im Westen seit den siebziger Jahren voll mit Berichten über Menschen sind, die in der Nähe des Todes gewesen waren, hatte die Bevölkerung im Osten nur insofern Wissen darüber, als diese Berichte über Rundfunk und Fernsehen verbreitet wurde. (Das Fernsehen begann sich allerdings erst in den neunziger Jahren intensiver mit diesem Phänomen zu beschäftigen.) Wenn diese Überlegungen stimmen, dann lautet die Erklärung für die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen: *Die Kultur leitet das, was in der Nähe des Todes erfahren wird. Sie ist die Sprache, in der jede einzelne Person ihre Erfahrung macht.* Und weil die Kultur in Ostdeutschland sich von der in Westdeutschland unterschied, machen die Menschen auch jeweils typisch unterschiedliche Erfahrungen.

Das folgenlose, gottlose Jenseits

Nachdem wir uns nun am einen Ende mit den Einflüssen der Kultur auf die Nahtoderfahrung beschäftigt haben, sollten wir auch die Frage stellen, welchen Einfluß die Nahtoderfahrung selber auf die Betroffenen hat. Herkömmlich ging man ja davon aus, daß diese Erfahrungen „tiefe Spuren im Leben der Betroffenen“ hinterlassen. Die Betroffenen leben bewußter, sind sich mehr über den Wert des Lebens klar. Andere verlieren die Angst vor dem Tod. Darüber hinaus, so wird aus den Vereinigten Staaten berichtet, erkennen die Bedeutung der Religion. So findet etwa Kenneth Ring heraus, daß „viele, wenn auch nicht alle“ der von ihm untersuchten Betroffenen ihre Nahtoderfahrungen auf eine „spezifisch religiöse Weise deuten“.¹⁰ Unter Religiosität wird dabei der Glaube an die Lehre einer der größeren religiösen Gemeinschaften verstanden. Im amerikanischen Kontext, über den Ring spricht, bezieht sich das meist auf christliche Glaubenslehren, aber auch auf den Islam, den Buddhismus, den Hinduismus u.ä.

Die christliche Vorstellung der Auferstehung ist uns wohl vertraut, obwohl sie recht kompliziert ist. Es mag deswegen nützlich sein, sie in Erinnerung zu rufen. Halten wir und dazu wieder an Paulus, der in seinem Brief die Thessalonicher (4,14ff) tröstet, indem er ihnen die christliche Hoffnung auf Auferstehung erläutert: „Wenn wir nämlich glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, dann wird ebenso Gott auch die Entschlafenen durch Jesus heranzuführen mit ihm. Denn dies sagen wir euch mit einem Wort des Herrn: Wir, die wir leben und zurückgelassen sind für die Ankunft des Herrn, werden keineswegs den Entschlafenen voraus sein. Denn er selber, der Herr, wird zugleich mit dem Aufruf des Herolds, mit dem Kampfruf des Erzengels und dem Schall der Posaune Gottes herniedersteigen vom Himmel, und zuerst werden die Toten in Christus auferstehen; dann werden wir, die Lebenden, die Übriggelassenen zusammen mit ihnen auf Wolken entrückt werden in die Lüfte, zur Begegnung mit dem Herrn, und so werden wir immerfort beim Herrn sein.“

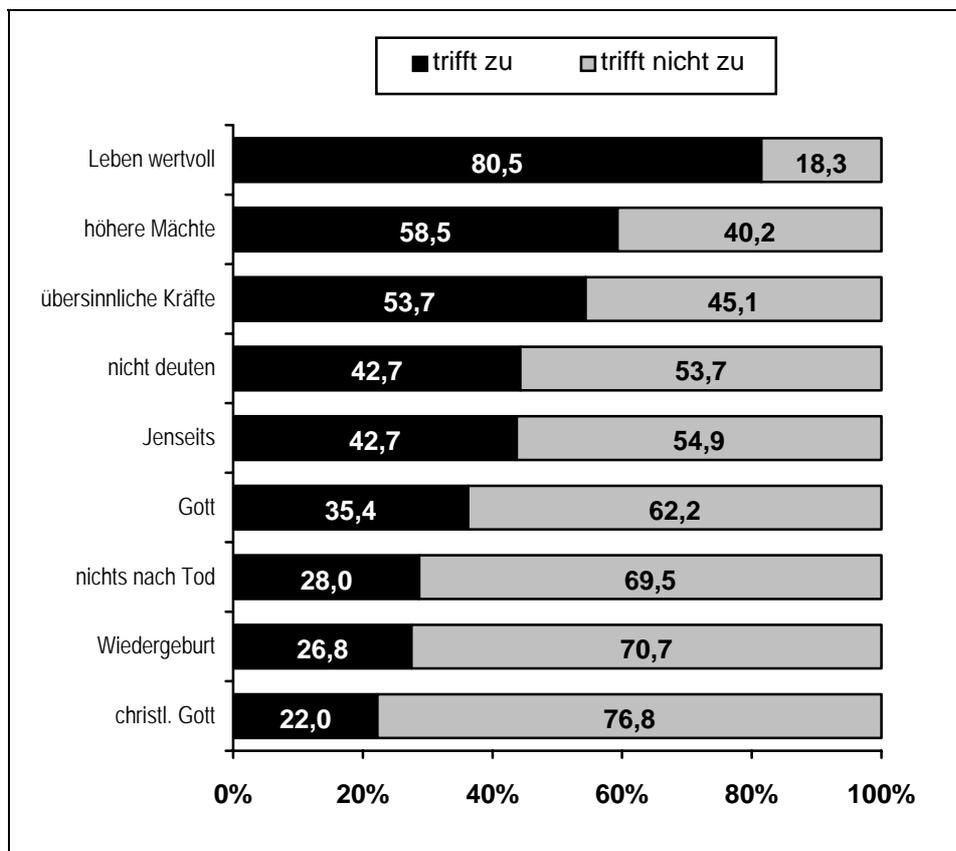
Wenn wir uns an die Nahtoderfahrungen erinnern, die ich im letzten Kapitel vorgestellt habe, dann können wir die Diskrepanz zu diesen urchristlichen Vorstellungen schon erkennen. Dies

bestätigte sich auch in der Umfrage: Denn was die Religiosität – im Verständnis der Betroffenen selbst – angeht, stellte sich heraus: Lediglich 28% der Betroffenen gab an, daß diese Erfahrung sie in ihrem Glauben an Gott oder in ihren religiösen Gefühlen bestärkt hätte. Man muß sich das vor Augen halten: Eine Erfahrung, die in unserer Kultur traditionell als religiöse Schau des Jenseits, ja als Offenbarung betrachtet wurde, gilt nun nicht einmal mehr als religiös!

(Was die weiteren Folgen anbelangt, gab zwar die überwältigende Mehrheit der Betroffenen an, daß sie nun bewußter lebten, mehr Interesse an ihren Mitmenschen und dem Sinn des Lebens hätten. Aber die Angst vor dem Tod nahm lediglich bei 19,5% der Betroffenen ab, ja sie vergrößerte sich sogar bei über 40%.)

Natürlich hängt diese Aussage davon ab, was wir unter „religiös“ verstehen. Zum Glück hatten wir uns dieses schwierige Problem auch schon vor der Umfrage gestellt. Wir konnten es zwar nicht eindeutig entscheiden, aber immerhin nahmen wir eine Frage auf, die uns Aufschluß darüber geben sollte, auf welche Weise die Betroffenen ihre Erfahrung verstanden: Ob sie einer religiösen Deutung anhängen, und wenn ja: welcher. Dazu unterschieden wir sehr verschiedene Arten religiöser Weltanschauungen, die im folgenden Schaubild aufgeführt sind. Im klarsten Falle konnte die Erfahrung – wie schon im Mittelalter – als Beleg für die Existenz eines christlichen Gottes (bzw. der Dreifaltigkeit) und der Wiedergeburt angesehen werden. Am anderen Extrem kann es sein, daß die Betroffenen eine sehr innerweltliche Weltansicht haben und z.B. das Leben als höchstes Gut ansehen. Und Materialisten werden nicht davon ausgehen, daß es ein Leben nach dem Tod gibt („nichts nach Tod“). Wir gaben neun solche Deutungen zur Auswahl, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Das Ergebnis ist auf dem folgenden Schaubild dargestellt:

Abb. 6: Deutungen von Todesnäheerfahrungen (Prozente)



Die Anordnung macht sehr klar: Es gibt Menschen, die von der Nahtoderfahrung in ihrem Glauben an den christlichen Gott und die Wiedergeburt bestärkt werden. (Um die Befragten nicht vor die Entscheidung zu stellen, ob und wie sie die Dreifaltigkeit verstehen, haben wir im

Fragebogen den unproblematischeren, wenn auch sehr plakativen Begriff des christlichen Gottes gewählt.) Allerdings handelt es sich dabei um die kleinste Minderheit derer, die eine solche Erfahrung machen (22% bzw, 26,8%). Diese kleine Zahl der „überzeugten Christen“ wird sogar noch von der Zahl derjenigen übertroffen, die wir als Materialisten bezeichnen können (28%). Freilich siedeln die Betroffenen ihre Erfahrung keineswegs außerhalb des Religiösen an. Für mehr als ein Drittel wird ihr Glaube an einen nicht näher bestimmten Gott gestützt, und noch mehr finden ihren Glauben an ein ebenso wenig näher bestimmtes Jenseits gestärkt (42,7%). Noch deutlichere Mehrheiten aber findet das, was wir als Okkultismus („übersinnliche Kräfte“: 53,7%) und als allgemeinen, wenn auch unbestimmten Transzendenzglauben („höhere Mächte“: 58,5%) bezeichnen. Die mit Abstand größte Zustimmung bei vier von fünf Betroffenen aber erhält eine sehr diesseitige Wertschätzung des Lebens, die kaum mehr mit Religion etwas zu tun hat („Leben wertvoll“: 80,5%).

Freilich handelt es sich hier nur um sehr grobe Kategorien, die als Ankreuzmöglichkeiten vorgegeben waren. (Aus diesem Grund auch erinnern sie an die Standarderfahrung: denn wir hatten in die Ankreuzmöglichkeiten ja fast ausschließlich die Elemente aufgenommen, die in der bisherigen Forschung „gefunden“ wurden. Daß sich die Erfahrungen aber nicht darauf beschränken, machen schon die Beispiele deutlich, die aus den offenen Antworten nach den Inhalten zitiert wurden.) Gerade aber, was die Deutung angeht, können wir auch auf zahlreiche wörtliche Stellungnahmen der Betroffenen vor allem aus den ausführlicheren Interviews zurückgreifen, die im letzten Kapitel besprochen wurden. Tatsächlich finden sich auch hier Menschen, die durch diese Erfahrung in ihrem christlichen Glauben gestärkt wurden. Frau Mast etwa, für die Religion lange Zeit nichts bedeutet hatte, findet durch diese Erfahrung wieder zu ihrem Glauben zurück. Denn die Erfahrung bedeutet für sie, „daß der Herrgott mir ganz deutlich Zeit gegeben hat, mehr zu beten, mehr an ihn zu glauben; mehr für meine Kinder da zu sein und mit den Kindern zu beten.“

Frau Mast ist allerdings auch bei den Interviews eine Ausnahme, denn wie die Statistik zeigt, trägt die Erfahrung für die meisten ja keineswegs christliche Züge. Für Herrn Sonder zum Beispiel bietet seine Nahtoderfahrung den Beweis dafür, daß das Jenseits ganz anders aussieht, als es ihm in der Kirche gelehrt wurde. Herr Sonder, der sich ja in einem Kreis von Menschen wiederfand, aus dem sein verstorbener Vater heraustrat, hatte keine Hölle erblickt und genauso wenig einen Herrgott. Wie erwähnt, trat Herr Sonder deswegen sogar aus der Kirche aus. Die Meinung der meisten aber findet sich in den Worten Frau Kains. Sie ist nämlich felsenfest davon überzeugt, daß die Nahtoderfahrung „mit Religion nichts zu tun“ hat. Das heißt aber keineswegs, daß sie daran zweifelt, im Jenseits gewesen zu sein: „Ich bin überzeugt, daß dieses Erlebnis, was ich da hatte, dieses Bild ganz klar bedeutete: das ist das Da-drüben-sein“. Die Nahtoderfahrung, die jahrhundertlang als Blick in die andere Welt galt, von der die Religionen berichten, gilt auch den Menschen in der späten Moderne noch immer als ein Blick in das Jenseits. Für die wenigsten aber ist dieses Jenseits noch identisch mit den Vorstellungen, die in den großen Erzählungen der christlichen Tradition überliefert wurden: Weder die Hölle des Dante noch das himmlische Jerusalem, weder das Jüngste Gericht noch die Auferstehung harren am Rande des Todes. Im Unterschied zu dem, was wir von den amerikanischen Untersuchungen wissen, bilden weder das Christentum noch die anderen großen Religionen die passenden Deutungsrahmen, die von den Betroffenen herangezogen werden. In diesem Sinne können wir sagen, daß die Erfahrungen im Regelfall nicht im Rahmen einer Religion gedeutet werden. Dennoch haften ihnen etwas an, was in einem weiteren Sinne religiös ist. (Weil sich diese Religiosität nicht mit dem deckt, was in den Kirchen gelehrt und geglaubt wird, wird sie zuweilen auch als unsichtbare Religion bezeichnet.¹¹) Denn die Betroffenen zweifeln kaum daran, daß sie Erfahrungen einer Transzendenz gemacht haben, die unsere alltägliche Wirklichkeit überschreitet. Und weil sie davon ausgehen, daß das, was sie dort erfahren haben, wirklich ist, weil sie es erfahren haben, können wir diese grundlegende Religiosität als spirituell bezeichnen. Und weil sie aufgrund ihrer und etwas genauer als spirituell bezeichnet werden kann. Im Schlußkapitel werden wir uns noch eingehender damit

beschäftigen, was wir denn unter alltäglicher Wirklichkeit, Transzendenz, grundlegender Religiosität und Spiritualität verstehen. Davor aber müssen wir uns damit beschäftigen, wie die Nahtoderfahrungen bisher erklärt wurden.

¹ Es handelt sich dabei um Ina Schmied und Bernt Schnettler, die mit großem Einsatz am Erfolg des Projektes mitgewirkt haben, dessen Ergebnisse ich in diesem Kapitel kurz skizzieren möchte. Das Projekt wurde unterstützt vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Parapsychologie in Freiburg.

² Eine genauere Darstellung der Ergebnisse findet sich in dem erwähnten Sammelband von Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: Universitätsverlag 1999. Die Ergebnisse werden auch veröffentlicht in der Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie sowie in der amerikanischen „Journal of Near-Death Studies“ („A different experience“) (jeweils zusammen mit Ina Schmied und Bernt Schnettler).

³ Diese Umfrage wurde Anfang der Achtziger in den Vereinigten Staaten durchgeführt. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in G. Gallup und W. Procter, *Adventures in Immortality*. London 1984.

⁴ Genauer gesagt: aus der bundesdeutschen Wohnbevölkerung, die sich aus den Personen zusammensetzt, die älter als 18 Jahre sind.

⁵ Natürlich sollte man keine vorschnellen Verallgemeinerungen statistischer Daten vornehmen. Die folgenden Zahlen sind deswegen auch mit Vorbehalt zu betrachten. Allerdings haben wir auch mehrere, zum Teil ungewöhnliche Maßnahmen ergriffen, um die Verlässlichkeit und Gültigkeit der Ergebnisse zu sichern. Zum einen arbeiteten wir mit einem sehr seriösen wissenschaftlichen Umfrageinstitut, ZUMA in Mannheim, zusammen. Zum zweiten haben wir mehrere Umfrageswellen durchgeführt, die gewissermaßen als Kontrolle dienten. Dabei haben sich die Ergebnisse der ersten Umfrage im wesentlichen bestätigt. Und drittens wurde die Umfrage auf der Basis der schon angeführten Interviews durchgeführt, um zu vermeiden, nur Ergebnisse zu erhalten, die ohne besondere Beachtung der Erfahrungen selbst vorgegeben wurden.

⁶ Auch die andere Richtung der Annahme ist keineswegs richtig: nicht jeder Mensch, der körperlich in die Nähe des Todes kommt, hat eine Todesnäheerfahrung. Wie eine amerikanische Untersuchung zeigte, machten lediglich 43% von 116 Patienten und Patientinnen, die einen Herzstillstand überlebten, dabei auch eine Nahtoderfahrung. Vgl. Michael B. Sabom, *Erinnerungen an den Tod. Eine medizinische Untersuchung*. Berlin 1982.

⁷ In ihrer amerikanischen Befragung unterscheiden Gallup und Procter zehn Merkmale: Außerleiblichkeit wird von 9%, visuelle Wahrnehmungen von etwas Überirdischem bei 8%, akustische Wahrnehmungen von Stimmen bei 6%, ein überwältigendes Gefühl des Friedens und der Schmerzfreiheit bei 11%, Licht von 5%, der Lebensfilm von 11%, das Gefühl in einer anderen Welt zu sein bei 11%, Begegnungen mit nicht lebenden menschlichen Wesen von 8%, die Tunnelerfahrung von 3% und die Vorahnung von Ereignissen von 2% der Befragten genannt. Vgl. George Gallup jr. und William Procter, *Adventures in Immortality*. London 1982.

⁸ Kenneth Ring, *Frequency and Stages of the Prototypic Near-Death Experience*, in: Craig R. Lundahl, *A Collection of Near-Death Research Readings*. Chicago: Nelson Hall 1982, 110-159, 112.

⁹ Der Fall wurde von Ina Schmied erhoben, die sich mit diesem Thema eingehender beschäftigt hat. Ihr Bericht über Nahtoderfahrungen in Ostdeutschland wird in einem Sammelband erscheinen, den Detlef Pollack herausgibt.

¹⁰ Kenneth Ring, *Frequency and Stages of the Prototypic Near-Death Experience*, in: Craig R. Lundahl, *A Collection of Near-Death Research Readings*. Chicago 1982, 110-159, 138.

¹¹ Dieser Begriff stammt von Thomas Luckmann, der ihn in seinem Buch „Die unsichtbare Religion“ (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991) ausgeführt hat. Zum Verhältnis zwischen Religion und Religiosität vgl. auch mein Vorwort dazu: „Die Verflüchtigung der Religion ins Religiöse“, ebd. 7-41.

Hubert Knoblach
Berichte aus dem Jenseits
Freiburg 1999

Kapitel 6

Am Anfang war das Hirn: Wissenschaft und Nahtoderfahrung

Schon im Begriff der Todesnähe liegt eine große Versuchung für alle, die sich mit grundlegenden philosophischen und religiösen Fragen beschäftigen. Was kommt nach dem Leben? Gibt es ein Leben nach dem Tod? Gibt es ein Jenseits? Fragen dieser Art stellt sich wohl jeder Mensch einmal. Gerade die Todesnäheerfahrung scheint auf besondere Weise geeignet, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Und tatsächlich sind viele Betroffene auch davon überzeugt, daß sie durch ihre Nahtoderfahrung eine Antwort auf diese Frage erhalten haben. Andere jedoch sind weniger sicher: Waren sie wirklich tot? War das wirklich das Jenseits oder die Grenze dazu, was sie erfahren haben? Waren sie möglicherweise Opfer einer Sinnestäuschung?

Fragen dieser Art beschäftigen nicht nur die Betroffenen. Auch eine Reihe von Fachleuten setzen sich damit auseinander, verschiedene Wissenschaften haben sich des Themas angenommen, und unter dem Titel „Thanatologie“ sind diese Fragen zum Gegenstand einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin geworden. In dieser Disziplin treten besonders die Psychologie, die Medizin und die Naturwissenschaften in den Vordergrund, und deswegen werde ich auch ihre Ergebnisse hier kurz zusammenfassen. Aber auch die Kulturwissenschaften gewinnen zunehmend an Bedeutung, wenn es um die Beantwortung dieser Fragen geht, wie etwa die Geschichte, die Anthropologie und die Soziologie. Erstaunlicherweise spielt eine Disziplin eine eher untergeordnete Rolle, von der man erwarten würde, daß sie die Federführung übernimmt, wenn es um die Beantwortung solch weitreichender Fragen geht: die Theologie. Betrachten wir uns deswegen zunächst die theologische Perspektive auf die Nahtoderfahrung.

Theologie und die Grenzen der Offenbarung

So tragisch oft ihre äußeren Begleiterscheinungen sein mögen – das, was in der Nähe des Todes erfahren wird, ist besonders für religiöse Menschen in hohem Maße faszinierend. Denn die Wirklichkeit der Religion, das Heilige oder Gott zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß sie nicht von dieser Welt sind. Wie aber kann dann behauptet werden, daß diese jenseitige Wirklichkeit existiert? Eine Möglichkeit, die wir im Christentum in Jesus Christus personifiziert sehen, ist die Offenbarung. Die Welt des Jenseits, das Heilige oder Gott zeigen sich dem Menschen, der dadurch von ihrer Wirklichkeit erfährt. Eine Offenbarung ist die Form der religiösen Erkenntnis oder des religiösen Erlebens. In diesem Verständnis ist natürlich auch die Nahtoderfahrung eine besondere Form der Offenbarung. Denn die Menschen, die eine solche Erfahrung machen, treten in Kontakt mit einer Wirklichkeit, die jenseits dessen liegt, was wir alltäglich erleben. Sie berichten vom Rande des Lebens, ja manche sogar aus dem Reich des Todes.

Vor diesem Hintergrund sollte man nun meinen, daß gerade die Kirchen besonders glücklich darüber sind, daß es Menschen gibt, die solche Erfahrungen machen, denn sie bieten ja gewissermaßen die Belege für die Existenz einer Welt, deren Wirklichkeit von ihnen behauptet wird. Und damit bewegen sie sich auf einem der zentralen Gebiete der Religion und der Theologie. Tatsächlich beschwerte sich der große Basler Theologe Karl Barth einmal, daß

sich die Menschen nurmehr aus diesem Grund an die Theologie wenden: „Zum Leben brauchen uns die Menschen offenbar nicht; aber zum Sterben, in dessen Schatten ja ihr ganzes Leben steht, scheinen sie uns brauchen zu wollen... Über sich selbst und das, was ihnen möglich und erlaubt ist, sind sie leidlich orientiert, wie es aber mit dem dünnen Faden steht, an dem das ganze Netz dieser Lebensorientierung aufgehängt ist, mit dem messerscharfen Gratweg zwischen Zeit und Ewigkeit, auf dem sie sich manchmal plötzlich wandelnd wissen, nachdem sie es lange vergessen, das wollen sie wunderlicher Weise von uns wissen“.¹

Gerade aber die Theologie weiß, wie Barth gesteht, wenig Antworten auf diese Nachfragen. Und in den Jahrzehnten, die seit der Äußerung Barths vergangen sind, ließen sich ihre wenigen Antworten zudem immer seltener mit dem vereinbaren, was die Betroffenen über ihre Nahtoderfahrungen berichten. Deswegen mag es kaum überraschen, daß die Kirche sich dieser Berichte gerade in der jüngeren Zeit keineswegs mehr immer mit offenen Armen angenommen hat.² Manche wurden ignoriert, anderen wurde nicht geglaubt, wieder andere wurden als Spinner abgekanzelt. Ein Grund für die zuweilen feindselige Reaktion der Kirchen auf diese ihnen doch keineswegs fremden Erfahrungen bestand nun zweifellos darin, daß die Berichte über die jenseitige Wirklichkeit nicht immer mit dem übereinstimmten, was sie selbst verkündeten. (Und dabei sollte man auch betonen, daß die Vorstellungen der Kirche über das Jenseits sehr starken Wandlungen unterworfen war – auch deswegen, weil Jesus und die biblische Tradition keineswegs sehr genaue Auskünfte über die andere Welt, die Wiederauferstehung und das ewige Leben gegeben hat.)

Der zweite Grund für die Skepsis der Kirche gegenüber diesen Erfahrungen liegt in der Täuschbarkeit menschlicher Wahrnehmungen. Konnte man denn sicher sein, daß die Betroffenen auch wahrhaftig zu ihren Aussagen standen? Und mehr noch: Wie lassen sich visionäre Nahtodeserfahrungen von Träumen und Halluzinationen unterscheiden? Freilich klang diese Frage in der Sprache der Theologie noch etwas anders. Papst Gregor der Große, den wir früher schon zitiert haben, gebat deswegen, im Umgang mit Träumen Vorsicht walten zu lassen. Er ging davon aus, daß es sechs Arten gäbe, wie „Traumbilder“ ins Bewußtsein gelangen: „Manchmal entstehen Träume durch den vollen oder leeren Magen, manchmal durch täuschende Vorspiegelung, manchmal zugleich durch Denktätigkeit und durch täuschende Vorspiegelung, manchmal durch Offenbarung, manchmal durch Denktätigkeit und durch Offenbarung.“ Mit dem Verweis auf den vollen und den leeren Magen deutet Gregor schon auf das hin, was wir heute als „physiologische Ursachen“ von außergewöhnlichen Erfahrungen bezeichnen. Und neben den Selbsttäuschungen bedenkt er mit dem Hinweis auf die „Denktätigkeiten“ auch, daß solche Erfahrungen vom Bewußtsein sozusagen mitgestaltet werden können. Schließlich aber räumt er ein, daß die Vision sich auch einer Offenbarung verdanken könne. „Da aber die Träume je nach der Beschaffenheit so vieler Dinge anders zu beurtheilen sind, so darf man ihnen um so schwerer Glauben schenken, je weniger leicht zu erkennen ist, worin sie ihren Ursprung haben.“ Deswegen fragt sich, woran man denn Offenbarung erkenne? Gregors Antwort: „Heilige Männer aber unterscheiden die täuschenden Vorspiegelungen von den Offenbarungen gerade an den Sinnen und Bildern, die ihnen dabei vorkommen, durch ein gewisses inneres Gefühl, so daß sie klar erkennen, was ihnen vom guten Geist mitgeteilt wird, und was sie durch täuschende Vorspiegelung erleiden. Denn wenn die Seele in diesen Dingen nicht vorsichtig ist, so versenkt sie der Lügengeist in viele nichtige Dinge, da er häufig Wahres vorauszusetzen pflegt, um zuletzt die Seele mir irgendeiner Lüge zu fangen“.³

Zweifellos liegen zwischen Gregor und den gegenwärtigen Nahtodesforschern ganze Denkwelten. Doch ist es bemerkenswert, daß auch Gregor zum einen seine eigene religiöse Anschauung als Kriterium dafür wählt, daß es sich um eine „richtige“ Erfahrung des Jenseits handelt. Und wie die Modernen wählt auch er ein zweites Kriterium: Er geht auch davon aus, daß den Menschen, wenn sie nicht getäuscht werden, immer dasselbe Jenseits offenbart wird. Wie wir aber auch schon im historischen Kapitel gesehen haben, handelt es sich aber bei dem

frühmittelalterlichen, christlichen Jenseits Gregors nicht um etwas, das einfach nur „Licht“, „Tunnel“ oder Außerkörperlichkeit enthält, sondern auch noch die Brücke der Prüfung, den stinkenden Fluß, das getrennte Schicksal von Guten und Bösen. Wichtig ist hier vor allen Dingen, daß Gregor, der immerhin Papst war, von der Möglichkeit überzeugt war, daß Menschen einen Blick in das ewige Reich werfen könnten.

Die moderne Theologie ist dagegen weitaus skeptischer – und sie ist sehr zerstritten hinsichtlich der Frage, was nach dem Tod geschieht. So geht die katholische Kirche zwar durchaus davon aus, daß die Seele jedes einzelnen Menschen nach dem Tode weiterleben wird.⁴ Im Sinne des Bibelwortes „Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden“ (1. Joh 3,2) bleibt der Tod aber ein großes Geheimnis, nach dem der Mensch in eine verklärte Welt eintritt. Doch auch wenn das Geheimnis manche noch hoffen macht: alle Hoffnung auf einen positiven Tod macht die Lehre zunichte, daß der Tod eine Strafe für die Sünde in der Welt ist. Noch skeptischer zeigt sich die evangelische Seite. Denn sie kämpfte lange gegen den Unsterblichkeitsglauben, den die katholische Kirche ihrer Ansicht nach von Platon (wir erinnern uns an Platons ausführlichen Bericht über die Nahtoderfahrung des Soldaten Er) übernommen hat. Gott nämlich habe uns als mit Leib, Seele und Geist ausgestattet geschaffen. Leib, Seele und Geist lasse er auch sterben, um es dereinst erst wieder zu unvorstellbarem Leben zu erwecken. Doch auch sie ist der Meinung, daß der Tod nichts Schönes sei. „Der Tod“, befindet der Basler Theologe Oscar Cullmann, „ist wirklich der vom Verwesungsgeruch umgebene Knochenmann.“ Und nach dem Tod, so fährt er fort, befinden wir uns bis zur Auferweckung in einem Zwischenzustand „im Schoße Abrahams“, der zwar noch eine Zeit kennt. „Irgendwelche Spekulationen über den Zustand der Toten in dieser Zwischenzeit gibt es hier jedoch nicht“.⁵

Cullmann kann sich dabei durchaus auf die Paulus-Worte berufen, die im letzten Kapitel zitiert wurde, und so ist es einerseits durchaus verständlich, daß sich die Theologie sehr zögerlich verhält, wenn es um Nahtoderfahrungen geht. Andererseits aber war es immerhin ein noch immer berühmter katholischer Papst, der die Nahtoderfahrung als etwas verstanden hat, was man als eine private Offenbarung bezeichnen kann: als ein Blick in die jenseitige Welt oder wenigstens in die Situation, die uns an der Grenze des Lebens erwartet. Und für die evangelischen Christen bilden persönliche religiöse Erfahrungen schon seit langem eine wichtige Grundlage des Glaubens. Das wären nicht die einzigen Gründe, aus denen sich die Theologie den Nahtoderfahrungen zuwenden müßte. Ihr erstes Motiv müßten die vielen Menschen sein, die diese Erfahrung machen und sich mit ihr auseinandersetzen. Die christliche Theologie stellt ihnen dabei wenig Hilfe und erstaunlich wenig Möglichkeiten bereit, eine solche Erfahrung der Transzendenz zu deuten. Diese Lücke wird häufig und überraschenderweise von vielen gefüllt, die sich eigentlich die (wissenschaftlich neutrale) Erforschung der Nahtoderfahrung zum Ziel gesetzt haben.

Die Glaubenslehre der Thanatologie

Ganz anders als die christliche Theologie verhalten sich dagegen die führenden Figuren in der Forschung, die sich mit Nahtoderfahrungen beschäftigt. Diese Forschung ist im Bereich einer erst in jüngerer Zeit entstandenen Disziplin verortet, die als Thanatologie bezeichnet wird.⁶ Thanatologie bedeutet sinngemäß Sterbeforschung. Diese Disziplin entstand im wesentlichen mit den Aktivitäten der in der Schweiz geborenen amerikanischen Psychiaterin Elisabeth Kübler-Ross. Wie schon erwähnt, hat sich Kübler-Ross schon seit 1966 mit Tod und Sterben beschäftigt, indem sie Kontakt mit Patienten und Patientinnen aufnahm, die sich in der Sterbephase befanden. Kübler-Ross konnte so den Verlauf des Sterbeprozesses schildern. Im Zusammenhang mit ihrer Auseinandersetzung mit sterbenden Menschen erfuhr sie durch Krankenschwestern von einer Frau, die eine dreiviertel Stunde lang ‘klinisch tot’ gewesen war und, salopp gesagt, dem Tode von der Schippe gesprungen sei. Sie führte ein Interview mit ihr und erfuhr, daß sie während der Wiederbelebungsversuche über ihrem eigenen Körper

geschwebt sei. In der Folge beschäftigte sich Kübler-Ross intensiv mit solchen „Todgeweihten“ und begründete einen Forschungsansatz, den nach ihr Moody und Ring aufnehmen sollten. Überdies aber entwickelte sie eine fast religiöse Überzeugung, die sie auf diese Berichte begründete. Dies wird an einer Episode deutlich: Im Herbst 1990 hielt sie einen Vortrag in der mit 1300 Menschen hoffnungslos überfüllten Ost-Berliner Marienkirche über „Leben – Sterben – Übergang“. Als sie nach dem Vortrag von einem Zuhörer gefragt wurde, ob sie an ein Leben nach dem Tod glaube, antwortete sie unter starkem Beifall: „Ich weiß, daß es ein Leben nach dem Tode gibt!“.⁷

Wie wir schon im ersten Kapitel gehört haben, steht Frau Kübler-Ross mit dieser Auffassung, daß das Leben nach dem Tod beweisbar sei, keineswegs allein. Auch der Psychologe Kenneth Ring glaubt an die Existenz eines Jenseits, das durch die Nahtoderfahrungen bewiesen werde. Ring, der von sich selber behauptet, sich bei seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht von religiösen Dingen leiten zu lassen, deutet Todesnäheerlebnisse explizit „als die direkte persönliche Vergegenwärtigung einer höheren geistigen Realität“. Ausgehend von seiner Hypothese, „daß die Menschheit als Ganzes gemeinsam darum ringt, zu einer neuen und höheren Bewußtseinsstufe zu erwachen, die häufig als ‘planetarisches Bewußtsein’ bezeichnet wird“, ist er der festen Überzeugung, daß die Nahtoderfahrung als ein evolutionäres Mittel betrachtet werden kann, um diese Transformation im Laufe der Jahre bei Millionen von Menschen in Gang zu setzen: „Die Nahtoderfahrungen repräsentieren einen evolutionären Vorstoß zu einem höheren Bewußtsein. Menschen, die Nahtoderfahrungen gemacht haben, bilden zusammen einen höherentwickelten Typus von Mensch. Es sind Menschen, deren Bewußtsein mit einer höheren Art von Wahrnehmung erfüllt wurde, einer höheren spirituellen Erleuchtung; sie sehen die Dinge von einer anderen Ebene als wir. Und es gibt mehr und mehr dieser Menschen. Nach meiner Auffassung weist die Entstehung dieser neuen Art des Menschseins möglicherweise darauf hin, daß heute auf der Erde tatsächlich ein neues Zeitalter anbricht“.⁸

So zögerlich die christliche Theologie klare Aussagen über das Jenseits macht – die Thanatologen der heutigen Zeit sind offenbar weit weniger zimperlich. Dabei treffen sie nicht nur die spirituelle Dimension dieser Erfahrung, die viele der Betroffenen damit verbinden. Auf dieser Grundlage, die viele Betroffene teilen, verbreiten sie auch ein vorschnell verallgemeinertes Bild, den Mythos der Nahtoderfahrung: Sie entwerfen das Bild eines Jenseits, das über einen Tunnel erreicht, in Licht getaucht und mit Geistwesen bevölkert ist. So werden aus den Ergebnissen ihrer Untersuchungen auch schnell Glaubenslehren über das Jenseits, die viele auch gerne übernehmen. Andere wiederum, deren Erfahrungen sich mit diesem Standardmodell nicht decken, können sich darin nicht wiederfinden, sehen sich ausgeschlossen und empfinden sich zuweilen auch als abweichende Ausnahmen.

Im Unterschied jedoch zu herkömmlichen religiösen Lehren beruft sich diese ‚theologische‘ Thanatologie nicht auf die Bibel oder das Dogma der Kirche. In den Augen von Ring sind die Aussagen über die andere Wirklichkeit wissenschaftlich beweisbar. Und das ist auch die Auffassung von Elisabeth Kübler-Ross. Auch sie vertritt die Meinung, daß es die Nahtoderlebnisse sind, die einen Beweis dafür bieten, daß es keinen Tod gibt. Das Sterbeerlebnis ist für sie „eine Geburt in eine andere Existenz, die ganz, ganz einfach bewiesen werden kann“.⁹

Die Überlebens-Hypothese: Der schwierige Nachweis der Übersinnlichkeit

Ganz so einfach, wie sich das Frau Kübler-Ross vorstellte, ist dieser Nachweis jedoch nicht. Zwar hat sich im Anschluß an ihre Arbeiten eine große Zahl an Forschern in den verschiedenen Disziplinen mit diesem Thema beschäftigt. Allerdings rückten immer mehr vom Glauben ab, Nahtoderfahrungen könnten den Nachweis für die Existenz des Jenseits liefern. Die einzigen ernsthaften Forscher, die diese Annahme überhaupt noch überprüfen, sind innerhalb der Parapsychologie zu finden.

Die vielleicht allgemeinste Fassung dieser Annahmen wird als Überlebens-Hypothese bezeichnet. Diese Hypothese, die heute nur noch wenige Wissenschaftler untersuchen, beinhaltet, daß der Geist, das Bewußtsein oder die Seele bei der Nahtoderfahrung den Tod überlebt, also auch dann noch tätig ist, wenn der Körper, das Gehirn und das Nervensystem nicht mehr funktionieren. Die Argumentation lautet etwa so: Wenn wir eine Todesnäheerfahrung während der Zeit machen, während der der Körper medizinisch tot war, dann haben wir einen Beweis dafür, daß wir auch unabhängig von unserem Körper Erfahrungen machen können. Daraus könnten wir folgern, daß das Bewußtsein, die Seele oder der Geist – wie immer wir die Instanz nennen wollen, die die Erfahrung macht – auch dann noch aktiv ist, wenn der Körper schon tot ist.

So schlüssig das Argument klingt, so schwer fällt es doch Außenstehenden, zu erkennen, wann die Betroffenen gerade eine Nahtoderfahrung machen. Die Vertreter der Überlebens-Hypothese verlegen sich deswegen sozusagen auf Indizienbeweise: sie konzentrieren sich auf besondere Fälle (wie den unten folgenden), die am ehesten noch als Hinweis auf das Überleben des Bewußtseins angesehen werden können.

Nahtoderfahrungen sind aber noch aus einem zweiten Grund von Interesse für die Parapsychologie. Denn vor allem diejenigen, die eine solche Außerkörperlichkeitserfahrung gemacht haben (also den Eindruck hatten, daß sie sich außerhalb ihres Körpers befunden hatten), behaupten oftmals, Dinge gesehen, gehört und gefühlt zu haben, die ihnen aus der Perspektive ihres Körpers (aus dem sie aufgestiegen sind) nicht zugänglich waren. Solche Erfahrungen, die nicht mit den gängigen Sinnen gemacht werden können, werden auch als paranormale Erfahrungen bezeichnet. Wie wir ja an einigen der Todesnäheerfahrungen gesehen haben, die ausführlich zitiert wurden, kommen darin nicht selten Außerkörperlichkeitserfahrung (häufig auch Out-of-Body-Erfahrung bzw. OBE genannt) vor, ja manche bestehen im wesentlichen aus einer Außerkörperlichkeitserfahrung. (So bildet etwa die OBE den Kern von Frau Maiers Sturz, der in Kapitel IV ausführlich geschildert wurde.) In der Parapsychologie gelten die während der Außerkörperlichkeitserfahrung gemachten Erfahrungen nicht nur als Beleg dafür, daß Menschen außersinnliche Wahrnehmungen machen können, also Wahrnehmungen, die nicht auf die bekannten Sinneswahrnehmungen zurückgehen. Gerade die Außerkörperlichkeitserfahrung dient als Musterbeispiel dafür, daß ein erfahrender, wahrnehmender Teil des Ich vom Körper lösen kann.

Aus diesem Grunde legt die Parapsychologie auch großen Wert auf die Überprüfung dieser Phänomene. Zu diesem Zwecke werden sogar regelrechte Experimente durchgeführt. In einem Fall wurde an der Decke eines Raumes ein Gegenstand angebracht, der nur aus einer bestimmten visuellen Perspektive sichtbar war. Dann wurde eine Versuchsperson in den Raum gebracht, die besondere Fähigkeiten besaß, aus eigenem Willen Außerkörperlichkeitserfahrungen bei sich auszulösen. Offenbar war diese Person in der Lage, den Gegenstand von außerhalb ihres Körpers zu sehen – und den Forschern danach zu beschreiben. Ähnliche paranormale Erfahrungen beziehen sich auf jüngst verstorbene Personen, die Betroffenen in der Nahtoderfahrung begegnet waren, ohne daß sie zu dem Zeitpunkt über „normale Wege“ gewußt haben konnten, daß diese Personen wirklich tot sind.¹⁰

Außerkörperlichkeit umschreiben einen eigenen Typus von Erfahrungen, der häufig auch auftritt, ohne sie mit Nahtoderfahrungen verbunden zu sein. Wenn sie jedoch in Verbindung mit Nahtoderfahrungen untersucht werden, stellt sich ein besonderes Problem ein, das nicht nur Forschende in der Parapsychologie, sondern auch in der Medizin und Psychologie betrifft. Denn es ist ja kaum möglich, echte Nahtoderfahrungen im Labor und in der Situation des Experiments zu untersuchen. Daß Forscher mit den entsprechenden Apparatur anwesend sind, wenn eine Patientin oder ein Patient gerade eine Nahtoderfahrung macht, ist ein höchst seltenes Ereignis. Weil die Forscher selten dann anwesend sind, wenn diese Erfahrungen auftreten, müssen sie sich mit nachträglichen Beschreibungen zufriedengeben. Weil wir es

hier immerhin mit dem zentralen Problem der Beweiskraft von Nahtoderfahrungen zu tun haben, betrachten wir vielleicht am besten eine solche Beweisführung am Beispiel. Es handelt sich um die Erfahrung einer Amerikanerin, Frau Knight, die später von parapsychologischen Forschern im Zusammenhang mit der Überlebens-Hypothese untersucht wurde.¹¹

Als Frau McKnight ihre Nahtoderfahrung machte, war sie 34 Jahre alt. Es geschah im Laufe einer Gallenblasenoperation. Nach der Operation waren alle der Meinung, sie sei erfolgreich verlaufen. Doch als wenig später eine Freundin das Krankenzimmer betrat, fand sie Frau McKnight bewußtlos vor. Sofort wurde ein Arzt gerufen. Frau McKnights Mann wurde verständigt. Während der herbeieilte, führten Arzt und Krankenschwester mehrere Wiederbelebungsversuche durch. Offenbar erfolglos. Als ihr Mann endlich ankam, meinte der Arzt, es sei zu spät. Allerdings werde man noch einen Versuch unternehmen – und tatsächlich: ihr Herz begann wieder zu schlagen.

Während dieser Zeit machte Frau McKnight die folgende Erfahrung: Als ihre Freundin hereinkam, schien es Frau McKnight, als bewegte sie sich in Zeitlupe: Ganz, ganz langsam legte sie den Blumenstrauß ab und ging dann wieder zur Tür zurück. Dann spürte Frau McKnight ein Gefühl großer innerer Kälte, und alles wurde dunkel, dann schwarz. Plötzlich war es, als ob jemand das Licht angemacht hätte, und es wurde ihr ganz warm und hell. Sie spürte keinen Schmerz, fühlte sich frei, als ob sie gehen könnte, wohin sie wollte. Sie bewegte sich aufs Fenster zu. Sie sah, wie auf der Straße vier Stockwerke unter ihr ein Junge ein viel kleineres Mädchen hänselte. Bevor sie eingreifen konnte, kam jedoch ihr Mann herein. Er fragte sie: Warum verläßt Du mich? Sie drehte sich um. Seltsam, dachte sie, warum neigt er sich über den Körper dort im Bett, anstatt mich anzusehen. Dann hörte sie den Arzt mit ihrem Mann reden, und sie sah, wie sie an ihr den letzten Wiederbelebungsversuch durchführten. Wie von einem schnappenden Gummiband gezogen durchquerte sie den Raum. Nach einer kurzen Zeit der Dunkelheit fand sie sich wieder im Bett.

Hatte sie dieses fabelhafte Geschehnis nur geträumt? Hatte sie sich wirklich außerhalb ihres Körper befunden? Glücklicherweise stellte sie sich diese Frage selbst. Deswegen versuchte sie, sich an Einzelheiten dessen zu erinnern, was sie gesehen hatte, als sie sich offenbar außerhalb ihres Körpers befand. Die Kinder waren sicherlich nicht mehr da. Aber sie erinnerte sich, einen Weihnachtsbaum auf einem Balkon gesehen zu haben (was deswegen auffällig war, weil es Februar war), sowie eine Menge Bettlaken, die im Wind flatterten. Sie bat eine Krankenschwester, nachzusehen, was sie vom Fenster aus sehen könnte. Bevor die Schwester nachsehen konnte, bat sie, es ihr nicht zu sagen. „Auf dem Balkon unterhalb steht ein Weihnachtsbaum, und es sind viele Bettlaken zu sehen“, sagte Frau McKnight schnell. Die Schwester mußte sogar das Fenster noch öffnen und sich hinauslehnen. Doch dann bestätigte sie: Ein Weihnachtsbaum sei auf einem Balkon, und weiter hinten waren Laken zu sehen, die zum Trocknen draußen hingen.

Für Frau McKnight war es nun klar, daß sie sich wirklich außerhalb des Körpers befunden hatte. Allerdings lag ihre Erfahrung schon im Jahre 1961, als sich der amerikanische Todesnäheforscher Ian Stevenson damit beschäftigte, fast dreißig Jahre zurück. Ian Stevenson befragte Frau McKnight brieflich nach Details und erhielt die folgenden Auskünfte: Frau McKnight war sich sicher, der Krankenschwester von den trocknenden Laken vor dem Fenster erzählt zu haben, bevor sie es öffnete. Sie schrieb: „Ich weiß, daß ich das getan habe, denn ich versuchte, mich an Einzelheiten zu erinnern, die ich gesehen hatte, die bestätigen würden, daß meine Erfahrungen wirklich waren“.

Auf die Frage, ob sie den Bereich unter dem Hospitalfenster gesehen haben könnte, als sie ins Krankenhaus gebracht wurde, antwortete sie: „Ich betrat das Krankenhaus um drei Uhr morgens mit furchtbaren Schmerzen, die von der Gallenblase herrührten. Ich war noch nie davor dort gewesen. Ich wurde in mein Zimmer gebracht, wo ich in ein Bett gelegt wurde, das an der inneren Wand stand. Kurz danach schlief ich unter dem Einfluß von Beruhigungsmitteln ein. Das einzige Mal, daß ich das Bett verließ, war, als ich in den

Operationsraum gefahren wurde.“ Ian Stevenson war davon nicht völlig überzeugt und bat um mehr Details über die genaue Lage des Hofes, in dem die Laken trockneten, im Verhältnis zum Eingang des Krankenhauses. Frau McKnight antwortete: „Wäre ein Hof zum Wäschetrocknen neben dem Haupteingang des Hospitals gewesen, hätte ich ihn in der Nacht nicht gesehen, als ich das Krankenhaus gegen drei Uhr unter den Schmerzen einer heftigen Gallenblasenattacke betrat. Ich bin aber sicher, daß es sich um irgendeine Seitenstraße handelte, auf die ich aus dem Fenster blickte. Ich erinnere mich aber nicht mehr, auf welche Seite hinaus das Zimmer ging.“

Frau McKnight konnte sich nicht mehr an den Namen des Krankenhauses erinnern, in dem sie ihre Erfahrung machte. Sie erinnerte sich an die zwei Oberärzte des Krankenhauses, denen sie während ihrer Operation und ihrer Erfahrung begegnete, doch waren diese schon vor 1961 gestorben. Mehr als 20 Jahre später begannen dann die Forscher eine systematische Suche nach Krankenhausunterlagen. Wieder schrieben sie Frau McKnight an. Doch erhielten sie nur eine Antwort von ihrer Tochter. Diese teilte ihnen mit, daß Frau McKnight wenig zuvor im Alter von 88 Jahren verstorben sei. Sie glaubte, ihre Mutter sei in einem Krankenhaus in New York operiert worden, dessen Namen sie den Forschern nannte. Die Forscher wandten sich an das Krankenhaus mit der Bitte um die Unterlagen. Doch die Akten konnten nicht gefunden werden.

Dieser Bericht klingt ein wenig wie eine Kriminalgeschichte. Frau McKnight hatte eine OBE erlebt, in der sie etwas ganz Unspektakuläres gesehen hat: Spielende Kinder, einen Balkon, ein Bettlaken. Spektakulär aber ist: dort, wo sich ihr Körper befand, konnte sie das alles gar nicht sehen. Die einzige Erklärung also, die den Forschern blieb, war: sie muß tatsächlich einen außerkörperlichen Blickwinkel gehabt haben. Könnten sie das beweisen, so wäre damit ein Nachweis gelungen, daß die Seele den Körper verlassen kann. So naheliegend diese Vermutung erscheint, so schwer fällt der Nachweis. Nach all ihren Nachprüfungen müssen denn die Forscher auch einräumen, daß sie ihre Annahme in diesem Fall nicht belegen können. Und dies gilt nicht nur für diese Nahtoderfahrung. Bei genauerer Überprüfung stellt es sich nämlich heraus, daß es bislang noch in keinem Falle gelungen ist, die Wirklichkeit dieser paranormalen Erfahrungen während der OBE nachzuweisen. Und noch weniger ist der Beweis dafür gelungen, was Kübler-Ross für so selbstverständlich hält: die Existenz der Wirklichkeit, die im Nahtoderlebnis erfahren wird.

Trugbilder der Gehirnrinde

Aus diesem Grunde ist es auch sehr verständlich, daß die Stimmen in der sich zunehmend ausweitenden Nahtodforschung lauter wurden, die diese Überlebens-Hypothese in Frage stellten. Ja mehr noch, immer mehr Forscher sahen die Inhalte der Erfahrungen lediglich als eine Folge rein körperlicher Prozesse an. Bei diesen Stimmen handelte es sich natürlich nicht um dahergelaufene Laienforscher. Ganz im Gegenteil: fachlich höchst kompetente Biologen, Chemiker und Mediziner nahmen sich mit der ganzen Technik ihrer Forschungsapparate des Themas an und suchten nach den Ursachen und Quellen dieser Erfahrung. Hunderte von Untersuchungen wurden durchgeführt, die alle möglichen Faktoren überprüften. Weil sie oft in einer kaum zugänglichen Fachsprache verfaßt sind, sollen hier nur einige Beispiele angeführt werden.¹²

All diese Untersuchungen gehen davon aus, daß die körperlichen Umstände bei der Nahtoderfahrung in einem Zusammenhang mit dem stehen, was erlebt wird. Tatsächlich zeigte es sich, daß der Lebensrückblick, bei dem das vergangene Leben wie in einem surrealen Film noch einmal abgespult wird, am ehesten bei Menschen auftritt, die beinahe ertrunken sind. Menschen, die einen Herzstillstand erlitten, verfielen mehr in einen meditativen Geisteszustand, und Menschen, die unter Drogeneinfluß standen, hatten traumähnliche Erfahrungen. Unter Drogeneinfluß sind hier in der Regel schmerzstillende Mittel gemeint, denn eine der überraschendsten Erkenntnisse ist: gerade jene Drogen, die zu

Halluzinationen führen, haben keinen verstärkenden Einfluß bei Nahtoderfahrungen. Ganz im Gegenteil scheinen Nahtoderfahrungen um so intensiver zu sein, je weniger das Bewußtsein von Drogen beeinflusst ist.

Eine andere Möglichkeit der Erklärung besteht darin, die Nahtoderfahrung als eine Art Überreaktion des Gehirns anzusehen, vergleichbar etwa dem, was wir unter dem Einfluß von schwerem Fieber erleben. Die Erfahrungen wären dann gleichsam Entladungen eines Gehirns oder besser: Reaktionen der „Gehirnchemie“, die aus dem Gleichgewicht geraten ist. Tatsächlich berichtete etwa eine Frau, die unter dem Einfluß starker Betäubungsmittel eine mißlungene Nebenhöhlenoperation überstand, daß sie dabei eine Erfahrung machte, als ob sie sich durch einen engen, dunklen Tunnel wie durch ein enges Plastikrohr gewunden habe und sich gegen viel Widerstände zu einem Licht durchkämpfte, das sie am Ende sah.

Eine der am häufigsten vermuteten Ursache der Nahtoderfahrung besteht darin, daß Sauerstoff oder andere Gase das Gehirn so beeinflussen, daß es Nahtoderfahrungen gewissermaßen automatisch erzeugt. So wurden schon in den 40er Jahren Versuche unternommen, bei denen psychiatrischen Patienten Sauerstoff-Kohlendioxid-Mischungen verabreicht wurden. Das Ergebnis ist für manche Idealisten desillusionierend: Einige sahen Lichter, Tunnel und Trichter, andere machten Außerkörperlichkeitserfahrungen, und wieder andere durchlebten noch einmal vergangene Erinnerungen auf eine Weise, die an den erwähnten Lebensrückblick erinnert. Sogar ekstatische Zustände, das Gefühl kosmischen Erkennens und universeller Liebe trat auf.

Desillusionierend an dieser Methode ist, daß sie davon ausgeht, diese und andere religiösen Erfahrungen ließen sich auf materielle Vorgänge im Hirn zurückführen: Die Erfahrung des einzigartigen Lichts, so glauben sie zeigen zu können, geht auf eine Erregung im Sehzentrum des Gehirns zurück. Während das Licht meistens als weiß, gelb oder goldfarben geschildert wird, verändert es offenbar seine Farbe bei denjenigen, die bestimmte Amphetamine und Barbiturate eingenommen haben: sie sehen ein blaues oder violette Licht.

Eine andere Vermutung besteht darin, körpereigene Stoffe als Ursache für diese Erfahrungen anzusehen. So wissen wir, daß außergewöhnlicher Streß, wie er ja im Sterbeprozess auftritt, eine Überdosis Endorphine freisetzt. Dabei handelt es sich um Eiweißstoffe, die sich im menschlichen Gehirn befinden und eine schmerzstillende Wirkung ausüben. Solche Endorphine können sogar einen Starrezustand herbeiführen oder komplexe Halluzinationen auslösen. Die Inhalte der Nahtoderfahrungen (Tunnel, Licht usw.) werden in diesem Falle als solche komplexe Halluzinationen angesehen.

Nicht selten werden auch Aktivitäten besonderer Bereiche des Gehirns für das Auftreten solcher Erfahrungen verantwortlich gemacht. Gerade jener Hirnbereich, der das Gedächtnis, die Stimmung und das Verhalten steuert, gilt als maßgeblich beteiligt. Zwar gibt es keinen Nachweis dafür, doch weiß man, daß massive Störungen dieses Hirnbereichs zu einer Reihe von Phänomenen führten, die sehr an die Nahtoderfahrung erinnern: unfreiwillige Erinnerung, akustische, optische und auf die Bewegung bezogene Sinnestäuschungen und überwältigende Gefühle.

Die Erklärungsansätze könnten beliebig lange fortgesetzt werden. So unterschiedlich sie gelagert sind, weisen sie alle einen gemeinsamen Grundzug auf: Sie gehen davon aus, daß die Nahtoderfahrungen Folgen körperlicher Vorgänge sind. Ob es sich um biologische Prozesse handelt, um neurologische oder um chemische: im Grunde betrachten sie die Vorstellungen als Auswüchse des Organismus.¹³ Die Erfahrungen des Jenseits erscheinen demnach als geistige Trugbilder, die von fehlerhaften oder ungewöhnlichen Vorgängen im Körper, vor allen Dingen im Hirn, erzeugt werden.

Ist die mystische Verzückung, der angebliche Blick ins Jenseits, wirklich nichts anderes als die Folge einer chemischen Reaktion im Hirn? So klar sind auch hier die Ergebnisse nicht. Denn es zeigte sich bald, daß Nahtoderfahrungen auch bei Menschen auftreten, bei denen solche chemischen Reaktionen nicht nachweisbar sind. Das größte Problem dieser

Untersuchungen aber besteht darin, daß Nahtoderfahrungen selten dann auftreten, wenn die betroffenen Menschen gerade medizinisch untersucht werden und an die für diese Forschung notwendige Meßapparatur angeschlossen sind. Ganz im Gegenteil: das kommt sehr selten vor, und so beruhen viele dieser Untersuchungen auf nachträglichen Rekonstruktionen, auf einer sehr kleinen Zahl an Fällen und zuweilen auch auf Spekulationen. Sehr viel anders sieht das auch nicht bei einer weiteren wissenschaftlichen Disziplin aus, die sich mit Nahtoderfahrungen beschäftigt: der Psychologie.¹⁴

Täuschungen der Seele

Auch die psychologischen Deutungen sind sozusagen rein diesseitig. Aus ihrer Perspektive ermöglichen die Todesnäheerfahrungen keinen Blick ins Jenseits. Die psychologischen Deutungen gehen vielmehr davon aus, daß die Nahtoderfahrungen durch psychische Prozesse verursacht oder zumindest bedingt sind.

Sehr häufig liefert die von Sigmund Freud begründete Psychoanalyse das Muster für die psychologischen Erklärungen der Todesnähe. Sie geht von der Annahme aus, daß die Vorstellungen eines jenseitigen Lebens eine Folge der Weigerung der Seele sei, den eigenen Tod zu akzeptieren. Man könnte sagen: Die Seele kompensiert gewissermaßen die Todesverdrängung mit der Illusion einer jenseitigen Wirklichkeit. Das ist vielleicht etwas zu allgemein ausgedrückt. Genauer gesagt betrachtet die Psychoanalyse die Nahtoderfahrung als eine „Schockphantasie“ oder „Schockdenken“. Diese „Schockphantasien“ bilden einen unbewußten Schutzmechanismus, der im Falle der äußersten Lebensgefahr eintritt. Durch diesen Mechanismus tritt an die Stelle der Wahrnehmungen der äußeren Sinne ein von der Psyche produzierter Wahrnehmungsersatz. Die gräßliche Gegenwart wird dann durch angenehme, lustvolle Kontrastvorstellungen überlagert und kompensiert.¹⁵ Auch späteren Versuchen, die Todesnäheerfahrung als eine Art der Abwehr des Todes zu erklären, müssen sich jedoch die Frage gefallen lassen: warum sollte die Psyche in genau die Situation fliegen, vor der sie flieht? Zudem müßte sie befürchten, daß gerade die Außerkörperlichkeitserfahrung, die ja als so positiv erfahren wird, eine noch größere Angst hervorruft. Insgesamt also kann diese Theorie nicht besonders überzeugen.

Eine etwas anders gelagerte Erklärung bot der berühmte Schweizer Psychologe C. G. Jung, der sich intensiv mit dem Tibetischen Totenbuch auseinandergesetzt hat. Die bei den Nahtoderfahrungen wiederkehrenden Motive (wie Tunnel und Licht) belegen seines Erachtens, daß gewisse Symbole und Muster über die Kulturen und ihre Unterschiede hinweg zu finden und als „archetypische Vorstellungen“ tief in unserem menschlichen Bewußtsein verankert seien. Das heißt, daß diese Motive zu der Grundausstattung der menschlichen Seele gehören, die sich auch in den Mythen und den ‘großen Träumen’ primitiver Kultur fänden. Zwar seien diese Archetypen unbewußt, doch kämen sie nicht nur in krankhaften Krisensituationen (Neurosen, Psychosen) zum Vorschein, sondern auch bei lebensbedrohenden Zuständen – also auch Nahtoderfahrungen.

Eine andere beliebte tiefenpsychologische Theorie ist an die Erfahrung des Tunnels gebunden, auf die ja eine überwältigende Lichterfahrung folgt. Aus ihrer Sicht ist diese Erfahrung das Nacherleben der eigenen Geburt. Der Tunnel entspricht also dem Geburtskanal, das Licht dem Erlebnis, wenn man aus dem Geburtskanal ans Licht kommt. Würde diese Theorie zutreffen, wäre die Nahtoderfahrung also gleichsam eine zweite Geburt, die Ausdruck des unbewußten Wunsches nach einer Rückkehr in den Mutterschoß wäre.

Allerdings haben Vertreter dieser Theorie ein schwerwiegendes Problem: Würde ihre Theorie zutreffen, dann dürfte diese Tunnel-Lichterfahrung bei den Menschen nicht auftreten, die durch einen Kaiserschnitt geboren wurden. Das aber trifft nicht zu: Der Anteil derer, die durch einen Kaiserschnitt zur Welt kamen und später eine Nahtoderfahrung machten, ist so groß wie derjenigen, die das Licht der Welt durch den Geburtskanal erblickten (und nicht alle machen eine Tunnelerfahrung).

Um das Auftreten der negativen, „höllischen“ Nahtoderfahrungen zu erklären, wird oftmals vermutet, daß sie vor allem im Zusammenhang mit Selbstmordversuchen auftreten. Weil der Selbstmord ja als schlecht angesehen wird, vermuten wir auch eine entsprechend schlechte, 'negative' Erfahrung – wenn schon nicht aus religiösen Gründen, so doch verursacht durch das unterstellte schlechte Gewissen der Betroffenen. So naheliegend diese Verbindung erscheint: sie scheint nicht zuzutreffen. So berichten Menschen, die auf der Golden Gate Brücke in San Francisco Selbstmord versuchten und überlebten, über friedliche, beruhigende Erfahrungen in der Nähe des Todes. Überdies stellte es sich heraus, daß gerade diejenigen Menschen, die eine solch positive Erfahrung während ihres Selbstmordversuchs hatten, am geringsten dazu neigen, sich noch einmal umbringen zu wollen.¹⁶

Die einfachste Möglichkeit, solche Erfahrungen zu erklären, besteht natürlich darin sie als Einbildungen oder Halluzinationen zu betrachten. Ganz ausschließen läßt sich diese Möglichkeit zwar nie, doch sprechen mehrere Gründe gegen diese Annahme. Was die Einbildungskraft angeht, unterscheiden sich Menschen sehr stark voneinander. Mithilfe von Imaginationsübungen und -tests lassen sich diese Unterschiede auch annähernd messen. Vergleich man nun die Menschen, die eine Nahtoderfahrung (vor allem: eine Außerkörperlichkeitserfahrung) gemacht haben, mit denen, die eine solche Erfahrung nicht gemacht haben, so zeigen sich keine erkennbaren Unterschiede. Mit anderen Worten: Es ist nicht die besonders ausgeprägte Einbildungskraft der Betroffenen, durch die diese Erfahrungen erklärt werden können. Ähnliches gilt auch für die Halluzination. So neigen bestimmte Menschen sehr stark zu Halluzinationen, doch erstaunlicherweise ist unter ihnen der Anteil derjenigen nicht höher, die eine Nahtoderfahrung gemacht haben, als bei den weniger von Halluzinationen Geplagten.

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit, die noch vor Jahren keineswegs selten war, besteht darin, die seelische Gesundheit der Betroffenen anzuzweifeln. Wenn man jedoch versucht, die psychische Gesundheit festzustellen, dann lassen sich keine erkennbaren Auffälligkeiten bei den von Nahtoderfahrungen betroffenen erkennen. In vielen Fällen sind sie seelisch sogar gesünder als die ‚normalen‘ Kontrollgruppen. Menschen mit Nahtoderfahrungen neigen weder häufig zu Neurosen, sie haben keine größeren Schuldgefühle, sie sind nicht einzelgängerischer, aggressiver, ängstlicher, in sich gekehrter oder selbstverliebter als diejenigen, die eine solche Erfahrung nicht gemacht haben. Auch die Annahme, daß Nahtoderfahrungen mit einem gestörten Selbst- und Körpergefühl zu tun haben, mag nicht so recht zu befriedigen. Denn bei den meisten bleibt das Gefühl für das eigene Ich sehr stark ausgeprägt. Die Erfahrenden fühlen sich nicht nur identisch mit der Person, die die Nahtoderfahrung macht. Vielfach wird das Gefühl noch gestärkt und begründet das, was wir als Spiritualität bezeichnen. Und obwohl manche den Eindruck haben, ihren physischen Körper zu verlassen, bleibt das Gefühl für den Körper erhalten: Körperbewegungen, Sinneswahrnehmungen, räumliche Orientierung und das Gefühl für die Lage des Körpers im Raum bleiben nicht nur erhalten, sondern werden oftmals noch gesteigert.

Natur und Kultur

Die Nahtodforschung umfaßt mittlerweile eine solch lange Liste von Untersuchungen, daß es Nichtspezialisten fast schon unmöglich geworden ist, sich einen Überblick verschaffen zu können. Vielleicht ist das ein Grund für die vielen Mythen, die sich um diese Forschung ranken. Nach all dem, was wir nun wissen, müßten wir sehr leichtgläubig sein, würden wir die Nahtoderfahrung noch als harten Beweis für die Existenz eines Jenseits ansehen. Denn wie wir gesehen haben, sind schon die etwas bescheideneren Versuche, paranormale Erfahrungen damit zu beweisen, bislang kaum über die Phase der bloßen Vermutungen hinausgekommen.

Auf den ersten Blick erscheinen dagegen die Ergebnisse aus der Medizin, der Chemie oder der Psychologie höchst beeindruckend. Zumal in einer Zeit, in der einige große Denker

behaupten, die ganze Welt sei vollständig ein Ergebnis der Prozesse in unserem Hirn, scheint es sehr einleuchtend zu sein, auch die Todesnäheerfahrungen als bloße Auswirkungen biochemischer Vorgänge in unserem Gehirn anzusehen. Und wenn das so wäre, dann könnte ja die Psychologie, so scheint es, uns auch erklären, wie solche materiellen Prozesse in uns diese faszinierenden Bilder und Eindrücke erzeugen.

Doch so eindrucksvoll sich diese verschiedenen Theorien auch anhören: es sollte schon stutzig machen, daß es bisher kaum möglich ist, Kriterien für die Richtigkeit oder Falschheit der ihnen zugrunde liegenden Untersuchungen anzugeben. Warum aber kann man denn trotz der vielen Forschung nicht sagen, welche dieser Theorien nun stimmt? Blicken wir genauer hin, dann bröckelt die eindrucksvolle Fassade doch sehr schnell. Die erste Farbe fällt, wenn wir bemerken, daß viele dieser Theorien kaum mehr als Vermutungen sind, die – wenn überhaupt – nur anhand einer minimalen Zahl an Fällen überprüft wurden. Vor allem aber klebt die Fassade sozusagen auf einem Kartenhaus. Denn die meisten dieser Theorien haben einen großen Haken: mit ihren Meßapparaturen können die Forscher zwar beobachten, was in einer bestimmten Hirnregion vor sich geht. Sie können aber nicht wissen, ob und wann das, was sie in der Hirnregion beobachten, mit einer Todesnäheerfahrung zu tun hat. Um das zu erfahren, sind sie auf andere Wissensquellen angewiesen. Im besten Falle können sie die Menschen ja selber fragen. Doch leider untersuchen sie Menschen nur selten dann, wenn sie gerade eine Nahtoderfahrung machen.

Anders gesagt: in den meisten Fällen handelt es sich bei den Erfahrungen, deren materielle Grundlage untersucht werden, gar nicht um Nahtoderfahrungen. Viele behelfen sich nämlich damit, daß sie auf den Zusammenhang einzelner Gehirnprozesse mit bestimmten, auch unabhängig von der Nahtoderfahrung auftretenden Elementen achten.

Dieser Notbehelf wäre durchaus einsichtig, wenn diese Elemente immer dieselben wären. Und tatsächlich geht diese Forschung von den Annahmen aus der Glaubenslehre der Todesnäheforschung aus: daß nämlich die Nahtoderfahrungen immer gleich seien. Um diese Gleichheit aufrechterhalten zu können, wurden auch Behelfsgrößen geschaffen. So vertreten manche Forschende die Auffassung, daß die schrecklichen, „höllischen“ Nahtoderfahrungen teilbewußten komplexen Träumen ähneln, die deswegen auch Oneiroide (oder „Traumähnliche“) genannt werden. Diese Oneiroide treten häufig bei schweren und lebensbedrohlichen Erkrankungen auf. Wie Nahtoderfahrungen zeichnen sie sich durch einen intensiven Wirklichkeitsakzent, durch Wachheit und eindrucksvolle Bilderfahrungen auf, ja sie teilen eine ganze Reihe von Merkmalen, die wir auch bei Nahtoderfahrungen finden. (Im nächsten Kapitel werden sie insgesamt aufgeführt.) Und genau das aber ist auch das Problem: sie unterscheiden sich von den Nahtoderfahrungen eigentlich nur noch dadurch, daß sie eben nicht dieselben „transkulturell gleichen Grundelemente“ aufweisen.¹⁷ Daß aber dies nicht aufrechterhalten werden kann, zeigen ja nicht nur die schrecklichen „höllischen“ Erfahrungen, von denen einige zitiert wurden. Auch die vielen anderen Berichte aus dem deutschsprachigen Raum und aus anderen Kulturen widerlegen weidlich die Annahme: daß Nahtoderfahrungen immer dieselben inhaltlichen Elemente aufweisen.

Damit aber geraten auch die naturwissenschaftlichen Erklärungsversuche in arge Bedrängnis. Denn sie können zwar ansatzweise erklären, warum, wie oder unter welchen Umständen Licht, Tunnel oder OBEs erfahren werden. Wie aber kann physiologisch erklärt werden, daß eine bestimmte Person – etwa die Mutter der Betroffenen – auftritt? Wie kann chemisch erklärt werden, daß ein Inder mit der Rikscha, ein New Yorker aber mit dem Taxi in den Himmel fährt? Wo liegt die neurologische Grundlage der Sensenmänner? Und wie kann durch rein biologische Prozesse erklärt werden, daß der Odjobwa-Indianer dort Tipis sieht, während dem mittelalterlichen Menschen das himmlische Jerusalem wie eine befestigte, umzintete Stadt erscheint?

Diese Fragen sollen keineswegs bestreiten, daß naturwissenschaftliche Versuche überhaupt keinen Beitrag zur Erklärung der Nahtoderfahrung liefern können. Sie sollen aber darauf

hinweisen, daß das, was sie zu erklären suchen, sinnhafte, geistige Elemente sind. Und dieser Sinnhaftigkeit muß auf eine besondere Weise Rechenschaft abgelegt werden, die weniger mit Natur als mit Kultur und Bewußtsein zu tun hat.

So legen diese Fragen eine Antwort nahe, die sich schon seit mehreren Kapiteln andeutet. Denn wir haben ja nicht nur herausgefunden, daß Nahtoderfahrungen so unterschiedlich sind, wie die Menschen, die sie machen. Wir haben auch gesehen, daß sie jeweils die Sprache der Kultur sprechen, in der sie gemacht werden. Nahtoderfahrungen stehen also in einer engen Verbindung mit der Kultur, als den Denkweisen, den Vorstellungswelten oder der Sprache der Menschen, die miteinander verkehren.

Nahtoderfahrung und Kultur

Mit dieser kulturwissenschaftlichen Vorstellung stehen wir übrigens keineswegs allein. Die Amerikanerin Carol Zaleski vertritt sogar die Auffassung, Nahtoderfahrung seien reine Kulturprodukte. Jede Kultur schaffe sich sozusagen ihre eigenen Nahtoderfahrungen, deren Inhalte über Sprache und Kommunikation unser Bewußtsein beherrschten.¹⁸ Die Berichte über Nahtoderfahrungen geben in ihren Augen nur das wieder, was die Kultur vorgibt.¹⁹

So übertrieben das klingt, gibt es doch auch dafür gute Gründe. So beobachten wir nicht nur, daß jede Kultur sozusagen ihre eigenen tiefen Spuren in den Nahtoderfahrungen hinterläßt: Hatten nicht die mittelalterlichen Menschen eine Welt betreten, in deren Mittelpunkt Hölle, Strafe und Fegefeuer standen? Und erfahren moderne Menschen in der Nähe des Todes nicht fast das Gegenteil? Erfreuliches: Hochgefühle und Euphorie begleiten ihre Visionen, und selbst die Sensenmänner, die noch auftreten, erscheinen eher als bemitleidenswerte Wesen.

Doch auch wenn es Hinweise darauf gibt, daß die Kultur eine Sprache zur Verfügung stellt, in der die Nähe des Todes erfahren wird – können wir aber deswegen auch behaupten, diese Nahtoderfahrungen seien reine Produkte der Einbildungskraft unseres ‘kollektiven Bewußtseins’? Welche Rolle spielen denn die Erfahrungen der einzelnen Menschen und ihr Bewußtsein? Und hat denn die Nahtoderfahrung überhaupt nichts mit dem Tod zu tun?

¹ Karl Barth, Das Wort Gottes und die Theologie. München 1924, 159.

² Wie wir im zweiten Kapitel gesehen haben, sah die Situation im Mittelalter ganz anders aus. Hier waren es sogar hauptsächlich Männer und Frauen der Kirche, die solche Erfahrungen machten.

³ Gregor der Große: Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen vier Bücher Dialoge, 4, 50. Übersetzt von Joseph Funk. München 1933.

⁴ Diese Unterscheidung widerspricht natürlich nicht der „Auferstehung des Fleisches“ aus dem apostolischen Glaubensbekenntnis. Diese bedeutet im katholischen Glauben, daß am Ende der Welt neben der unsterblichen Seele auch unsere ‘sterblichen Leiber’ wieder erweckt werden.

⁵ Oscar Cullmann, Unsterblichkeit der Seele oder Auferstehung der Toten. Stuttgart 1986, 30f. u. 47f.

⁶ In der griechischen Mythologie ist Thanatos die Personifikation des Todes, Bruder des Hypnos, Gott des Schlafes. (Übrigens tritt Thanatos nicht als Sensenmann, sondern oft als geflügelter bärtiger Mann oder Jüngling im schwarzen Gewande auf.)

⁷ Über diese Episode berichtet Werner Thiede. Vgl. Werner Thiede, Geschichte und Hermeneutik der Thanatologie, in: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz 1999.

⁸ Das Zitat entstammt einem Vortrag Rings, den Zaleski zitiert. Vgl. Carol Zaleski, Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen. Frankfurt 1995, 165.

⁹ Elisabeth Kübler-Ross, Über den Tod und das Leben danach. Melsbach 1986, S. 9.

¹⁰ Nähere Ausführungen zu dieser Forschung liefern Emily William Kelly, Bruce Greyson und Ian Stevenson, Beweisen Todesnäheerfahrungen das Überleben der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tod? In: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz 1999.

¹¹ Dieser Fall erläutern Greyson, Kelly und Stevenson in ihrem Beitrag in: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Wissenschaftliche Beiträge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: Universitätsverlag 1999.

¹² Näheres zur Forschung findet sich bei Susan Blackmore, Neurophysiologische Erklärungen der Nah-Todeserfahrung, in: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem ungewöhnlichen Phänomen. Konstanz 1999.

¹³ Eine Ausnahme bildet hier Michael Schröter-Kunhardt. Er vertritt eine Position, die in die Tradition der „natürlichen Religion“ fällt: gerade in den biologisch bedingten Erfahrungen des Jenseits komme die biologische Grundlage der religiösen Verfassung des Menschen zum Ausdruck.

¹⁴ Zu diesem und zum folgenden Abschnitt vgl. auch Michael Schröter-Kunhardt, Nah-Todeserfahrungen aus psychiatrisch-neurologischer Sicht, in: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Wissenschaftliche Beiträge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: Universitätsverlag 1999.

¹⁵ Oskar Pfister, Schock und Schockphantasien bei höchster Todesgefahr, in: Zeitschrift für Psychoanalyse 16 (1930), 430-455.

¹⁶ Vgl. Bruce Greyson, Near-death experiences and attempted suicide, in: Bruce Greyson und Charles P. Flynn (Hg.), The Near-Death Experience. Problems, Prospects, Perspectives. Springfield, Illinois: Charles C. Thomas Publisher, 1984, 259-265.

¹⁷ So Michael Schröter-Kunhardt, Nah-Todeserfahrungen aus psychiatrisch-neurologischer Sicht, in: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Wissenschaftliche Beiträge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: Universitätsverlag 1999.

¹⁸ Vgl. Carol Zaleski, Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen. Frankfurt am Main 1995.

¹⁹ An anderer Stelle haben Hans-Georg Soeffner, Bernt Schnettler und ich versucht, diese kulturwissenschaftliche Erklärung und ihre Verbindung mit naturwissenschaftlichen Ansätzen zu erläutern. Vgl. Hubert Knoblach, Bernt Schnettler und Hans-Georg Soeffner, Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes, in: Hubert Knoblach und Hans-Georg Soeffner (Hg.), Todesnähe. Wissenschaftliche Beiträge zu einem außergewöhnlichen Phänomen. Konstanz: Universitätsverlag 1999.

Hubert Knoblach
Berichte aus dem Jenseits
Freiburg 1999

Kapitel 7

Das Jenseits des Bewußtseins

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung von Nahtoderfahrungen sind doch sehr ernüchternd. Alle Hoffnung, die so berühmte Forscher wie Kübler-Ross, Moody und Ring in uns geschürt haben, wird sozusagen mit den experimentellen Prüfinstrumenten von Medizinern, Biologen und Ethnologen erstickt. Wie sollte noch Hoffnung bestehen, mit Hilfe der Nahtoderfahrungen eine Landkarte des Jenseits zu erstellen, wenn sich herausstellt, daß der erspürte Tunnel durch eine physiologische Reaktion bewirkt ist, und das Licht, das überirdisch hell erscheint, aus biochemischen Vorgängen im Sehzentrum besteht? Damit stehen aber auch die Menschen, die solche Erfahrungen machen, ohne Antworten da. Und auch die Leser und Leserinnen, die nun so viel über Nahtoderfahrungen gehört haben, werden sich fragen: Hat uns die Nahtoderfahrung irgendetwas zu sagen? Und wenn ja, was bedeutet sie, welchen Sinn oder symbolischen Gehalt hat sie? Was also lehrt uns diese Erfahrung?

Nach all dem, was wir über die Nahtoderfahrung gehört haben, sollten wir uns daran erinnern, daß wir es mit einem der schwerwiegendsten Themen zu tun haben, die das menschliche Leben kennt: Der Tod, der oft als das größte Rätsel des menschlichen Lebens angesehen wird! Der Beantwortung dieser Fragen will ich mir deswegen mit großer Wahrhaftigkeit stellen. Dazu gehört das Geständnis, daß ich hier lediglich eine Meinung zur Sprache bringen kann, der keineswegs alle zustimmen müssen. Bei vielen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, werde ich auf Widerspruch stoßen. Dennoch aber möchte ich behaupten, daß es sich keineswegs um eine willkürlich ausgesuchte Meinung handelt. Vielmehr scheint es mir gute Gründe dafür zu geben, diese Meinung zu vertreten. Diese Gründe habe ich in den hinter uns liegenden Seiten angedeutet und – soweit es möglich war – ausgebreitet. Nun möchte ich mich dem zuwenden, was vor dem Hintergrund unseres bislang angesammelten Wissens als Ergebnis angesehen werden kann.

Erkenntnisse sind Spiegel der Erkennenden

Wenn wir uns fragen, was wir aus der Nahtoderfahrung lernen können, müssen wir uns erst einmal auf sehr grundlegende Weise damit beschäftigen, was Erfahrungen uns überhaupt lehren können. Sind denn nicht alle Erfahrungen von den Begriffen abhängig, die wir kennen und mit denen wir das Erfahrene erfassen? Andererseits: Heißt es nicht, 'was man gegriffen hat, hat man begriffen'?

Die Frage, was Erfahrung uns lehren kann, steht ja im Zentrum der gesamten modernen Wissenschaften. Unabhängig davon, ob wir Physik oder Chemie, Psychologie oder Biologie betreiben – die gesamte moderne Wissenschaft geht davon aus, daß wir nur dann etwas über die Welt erfahren können, wenn wir Erfahrungen von der Welt machen. (Wenn die Wissenschaft Erkenntnisse mittels der Erfahrung sucht, redet sie von Empirie). Das ist auch offenkundig, denn die Fragen, welche Kräfte uns auf dem Erdboden halten, welche Säfte in unserem Magen schwimmen oder welche Erze und Mineralien im Innern der Erde verborgen sind, lassen sich ja nicht durch bloßes Nachdenken klären. Wir müssen „Erfahrungen“ damit sammeln, d. h. mittels unserer Sinne Beobachtungen machen. Zwar werden solche Beobachtungen – im Unterschied zu unseren beiläufigen Alltagserfahrungen – in der Wissenschaft auf eine systematische Weise gemacht: an die Stelle unserer Erfahrungen treten dann häufig sehr komplizierte Meßapparaturen, die sozusagen stellvertretend für uns meßbare

Beobachtungen machen oder „Erfahrungsdaten“ sammeln – doch bei alledem bleibt die Erfahrung ein wesentlicher Pfeiler der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Allerdings wäre es sehr naiv anzunehmen, wir könnten die Welt gleichsam durch unsere Erfahrungen einfach abbilden. Das Verhältnis zwischen unseren Erfahrungen und dem, worauf sich unsere Erfahrungen beziehen, ist sehr verwickelt. Die klassische Lösung auf dieses vertrackte Problem hat der berühmte Königsberger Philosoph Immanuel Kant formuliert. Er hat sich vor mehr als 200 Jahren ebenfalls mit der Frage beschäftigt, was uns die Erfahrung lehren kann. Weil seine Antwort nicht nur den Ruhm dieses berühmten Denkers begründete, sondern auch das Denken der modernen Menschen prägt, wollen wir sie kurz in Erinnerung rufen.

Kant bemerkt, daß auch in früheren Zeiten die Meinung vorherrschte, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach dem Gegenstand richten, der erfahren wird. Wie auch die Nahtodforschung hofft, über die Erfahrung des Todes etwas über den Tod zu lernen, hatte man gehofft, vermittels der Erfahrungen unmittelbar auf die Eigenschaften des Gegenstandes der Erfahrung zu schließen. Allerdings führte diese Hoffnung zu folgenreichen Irrtümern, denn unsere Erfahrungen schon einfacher physikalischer Vorgänge sind vielfachen Verzerrungen unterworfen: Folgte man nämlich unserer Erfahrung, dann drehte sich noch immer die Sonne um die Erde, und die Erde stünde im Mittelpunkt des Sternenmeers.

Daß wir diese Irrtümer umgehen können, verdanken wir, so Kant, weniger dem, was wir so offenkundig sehen, hören oder spüren. Wir haben vielmehr deswegen die Möglichkeit, von der Erfahrung zu lernen, weil wir sie als von uns geformte und erzeugte Erfahrungen erkennen. Betrachten wir ein Beispiel: Kopernikus hatte gemerkt, daß er die Himmelsbewegungen nicht berechnen konnte, solange er annahm, das ganze Sternenmeer bewege sich um die Erde und uns als Betrachter. Einen Reim konnte er sich erst machen, als er das ganze Bild umdrehte, und die Betrachter um das Betrachtete kreisen ließ. Was wir erfahren, hat weniger mit der Welt an sich zu tun, die wir erfahren, als damit *wie* wir Erfahrungen machen.

Diese Wendung bezeichnet Kant als eine regelrechte Revolution des Denkens, die erst die moderne Wissenschaft möglich machte. Diese Revolution besteht darin, daß wir nur das erkennen, was wir vermöge unseres Bewußtseins erkennen können. Es ist also weniger so, daß sich unsere Erfahrung nach dem Gegenstand richtet, den wir erfahren. Wir erfahren vielmehr nur das, was wir kraft unserer Wahrnehmungen und mit Hilfe unseres Verstandes wahrnehmen können. Etwas überspitzt formuliert: Erkennbar ist für uns nur das, was erfahrbar ist. Die Möglichkeiten des Erkennens und Erfahrens liegen also in uns selbst. Johann Wolfgang von Goethe, ein Zeitgenosse Kants, hat dieses Prinzip einmal (auf die Religion bezogen) in die schönen Zeilen gefaßt: „Und wär’ das Aug nicht sonnenhaft, die Sonne könnt’ es nie erblicken. Läg’ nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnte Göttliches uns je entzücken“.¹

Was Goethe in die Sprache der Poesie setzt, können wir in unserer heutigen Sprache auch so ausdrücken: Wenn wir eine Erfahrung von etwas machen, dann erkennen wir in der Erfahrung mehr von uns als von dem, was wir erfahren. Erfahrungen also sind Spiegel unseres Erkenntnisvermögens.

Diesseits des Todes

Was Kant und Goethe uns hier lehren, hat durchaus unmittelbare Folgen für unser Verständnis der Nahtoderfahrung. Kant macht uns dies noch leichter, denn er vertritt dazu eine sehr klare Meinung: „Das Sterben kann kein Mensch an sich selbst erfahren (denn eine Erfahrung zu machen, dazu gehört Leben), sondern nur an anderen wahrnehmen“.² Kant meint damit keineswegs, daß wir nicht sterben. Seine Meinung baut vielmehr auf einer Annahme auf, die sehr plausibel klingt: Ein wesentliches Merkmal des Lebens besteht darin, Erfahrungen zu machen. Mit anderen Worten: Solange wir Erfahrungen machen, sind wir

auch am Leben. Wenn wir aus Kants Annahmen einen logischen Schluß ziehen würden, ergäbe sich die folgende, für die Nahtoderfahrung fast widersinnige Aussage: Wer eine Nahtoderfahrung macht, ist am Leben.

So logisch diese Folgerung klingt: ganz lupenrein ist auch sie nicht. Denn wenn wir annehmen, daß das Leben aus Erfahrungen besteht, ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Tod nicht auch aus Erfahrungen bestehen könnte. Das träfe zu, wenn wir den Tod nicht als Gegensatz des Lebens, sondern sozusagen als Fortsetzung des Lebens mit anderen Mitteln betrachteten. Allerdings haben wir sehr gute Gründe, die für Kants sehr skeptische Position sprechen.

Denn entgegen der lauten Beteuerungen vieler Gläubigen wissen wir ja mittlerweile, daß die Nahtoderfahrung gar nicht in unmittelbarer Beziehung mit dem Tod steht. Ich möchte nur an das Ergebnis unserer Befragungen erinnern: Nur ein Bruchteil derjenigen Menschen, die eine so dramatische Situation wie den klinischen Tod ihres eigenen Körpers überlebten, berichten von Todesnäherfahrungen. Nun könnte man vielleicht einwenden, daß die anderen, die sich nicht erinnern können, diese Erfahrung aus unbekanntem Gründen nicht in das Leben zurücktreten konnten und vergessen haben. Eine weitere Erkenntnis weist aber in eine ganz andere Richtung: die wenigsten der Menschen, die eine Nahtoderfahrung machen, waren klinisch oder auch nur in einem weiteren biologischen Sinne tot. (Vielleicht sollte noch hinzugefügt werden, daß das, was erfahren wird, nicht davon abhängt, ob jemand klinisch tot war oder nicht.)

Damit soll nicht bestritten werden, daß Menschen eine Nahtodeserfahrung in hochgradig lebensgefährlichen Situationen machen; ebenso wenig sollen hier die oft grausamen Zustände verniedlicht werden, die manche durchleiden müssen, auch ohne in Lebensgefahr zu sein. Ich will hier auf die einfache statistische Beobachtung hinweisen, daß die meisten Menschen, die von einer Nahtoderfahrung berichten, selbst angeben (und sich das auch ärztlich bestätigen lassen), daß sie sich während dieser Erfahrung im medizinischen Sinne nicht in Lebensgefahr befanden. Für unsere Überlegung folgt daraus, daß die Nahtoderfahrung nicht wesentlich mit dem biologischen Tod zusammenhängen muß. In jedem Falle aber hängt sie mit der subjektiv gemachten Erfahrung zusammen, in der Nähe des Todes gewesen zu sein.

Damit haben wir eine sehr starke Stütze für unsere Ansicht, daß die Nahtoderfahrung mehr über unsere Erfahrungen aussagt als über das Jenseits, das uns nach dem Tod unseres biologischen Körpers erwartet. Das Jenseits, so können wir sagen, das wir in der Nähe des Todes betreten, ist eine sehr diesseitige Erfahrung. Wenn wir den Eindruck haben, die Grenze des Todes erfahren oder sogar das Jenseits betreten zu können, dann lernen wir aus dieser Erfahrung weniger über all das, was sich dort an der Grenze oder sogar drüben im Jenseits befindet, was dort „wirklich“ ist. Wir lernen vielmehr etwas über die Möglichkeiten unserer Erfahrung – über uns, unser Bewußtsein und unsere Wirklichkeit. Die Nahtoderfahrung ist also weniger ein Fenster ins Jenseits – sie ist vor allen Dingen ein Spiegel dessen, was unser Bewußtsein als Jenseits erfahren kann. In diesem Sinne rede ich vom Jenseits des Bewußtseins.

Damit will ich keineswegs bestreiten, daß Menschen die Welt der Erfahrung überschreiten können. Bestreiten will ich auch nicht, daß es ein Jenseits geben kann, das sich unseren irdischen Erfahrungen entzieht. Doch selbst wenn man sich mit dem beschäftigen wollte, was jenseits unserer Erfahrungen liegt, dann entzieht sich doch genau dieses der Erfahrung. In der Erfahrung aber haben wir nur Zugang zu dem, was uns als das Erfahrene gegebene ist, nicht aber zu dem eigentlichen ‚Gegen-Stand‘.

Auch wenn wir für gewöhnlich davon ausgehen, daß das, was wir erfahren, und der Gegen-Stand, auf den die Erfahrung verweist, einander sehr ähnlich sind, so verschärft sich das Problem doch sehr, wenn wir es mit der Erfahrung eines ‚Jenseits‘ zu tun haben. Denn wenn wir unter Jenseits eine Wirklichkeit verstehen, die sich unserer lebendigen Erfahrung entzieht, dann müssen wir auch einräumen, daß die Nahtoderfahrungen, die von den Betroffenen ja

erfahren wird und über die sie berichten können, kein Zeugnis von eben einem solchen Jenseits der Erfahrung geben können.

Das Jenseits, das sie erfahren, ist allerdings auch keine Illusion. Es ist eine Wirklichkeit. Wie alle Wirklichkeit aber gründet sie zunächst in unserer eigenen und übrigens sehr diesseitigen Erfahrung. Wie können wir aber von einer solchen Wirklichkeit reden? Was verstehen wir überhaupt unter Wirklichkeit? Damit kommen wir auf Fragen zurück, die anfangs schon angeschnitten wurden. Am Ende dieses Buches ist es nun unumgänglich, daß wir uns mit einigen etwas abstrakteren Vorstellungen beschäftigen, um die Nahtoderfahrungen verstehen zu können.

Alltagswirklichkeit und andere Wirklichkeiten

Nahtodeserfahrungen sind, wie das Wort schon sagt, Erfahrungen, und zwar solche, die wir am eigenen Leib verspüren: Die Betroffenen sehen Farben, Personen und Dinge, sie hören Stimmen und Musik, ja sie spüren sogar manchmal, wie sich ihr Körper bewegt. Aber handelt es sich denn um dieselbe Art von Erfahrungen, wie wir sie machen, wenn wir Dinge sehen, die wir als „objektiv“ ansehen? Ist dies die gleiche Erfahrung wie die, die wir in der „normalen“ Wirklichkeit machen, in der wir mit anderen Menschen reden, in denen wir Nägel ins Holz schlagen, Briefe verschicken und Geld einzahlen? Vielleicht sollten wir das Wörtchen „normal“ vermeiden, doch wäre es sicherlich falsch, die Macht dieser Wirklichkeit zu unterschätzen, die wir so geringschätzig mit dem „Alltag“ verbinden.

Mit „Alltagswirklichkeit“ meine ich jedoch nicht nur jene grauen Bereiche des Lebens, in denen wir uns während einiger Stunden jeden Tag abplagen. Alltag bezeichnet jenen Wirklichkeitsbereich, den wir mit anderen Mitmenschen teilen. Im Alltag befinden wir uns, wenn wir aktiv handeln: Bäume fällen, Essen kochen, mit anderen sprechen. Zum Alltag gehören auch jene Gegenstände, die nicht nur ich erfahren kann, sondern auch die anderen: Im Unterschied zu Geistern, Teufeln und Feen haben wir es im Alltag mit Teekesseln, Kraftfahrzeugen und Handbüchern zu tun, also lauter Dingen, die für uns alle gleichermaßen wahrnehmbar sind. Zum Alltag gehört aber im wesentlichen, daß wir überhaupt nicht daran zweifeln müssen, daß diese Mitmenschen und diese Gegenstände da sind. Wir können zwar an der Existenz der Welt zweifeln, schwerer aber fällt der Zweifel an dem Schreibgerät, mit dem wir diesen Satz schreiben, der Zweifel an der Wand, an der wir uns stoßen, oder der Zweifel an der Existenz unseres Kindes, das schreiend in unseren Armen liegt. Die Alltagswirklichkeit ist also eine Art Glaube oder geistige Einstellung, die wir keineswegs immer absichtlich einnehmen.

Schon die vermeintlich so unzweifelbar gegebene Welt des Alltags enthält in diesem Sinne eine Reihe von Glaubensannahmen, die wir sozusagen ‚automatisch‘ vollziehen. Wer sagt uns, daß dort, wo wir einen Baum sehen, auch ein Baum ist? Woher wissen wir, daß der Baum, den wir jetzt sehen, auch noch dort stehen wird, wenn wir uns umdrehen? Solche Fragen hören sich naiv an. Tatsächlich sind sie auch Teil unseres sozusagen naiven Alltagsglaubens (im Englischen wird er auch sehr anschaulich als Common Sense bezeichnet), mit dem wir alle die Welt annehmen: Wir glauben an die zeitliche Kontinuität der Dinge, die wir sehen, hören und fühlen. Ganz ohne überlegen oder an Descartes oder Kant denken zu müssen, glauben wir an die Existenz der Dinge, die wir erfahren (jedenfalls so lange sich dieser Glaube bewährt). Wie automatisch dieser Alltagsglaube wirkt, zeigt sich vor allem dann, wenn wir handeln: wenn wir den Hammer in die Hand nehmen, um einen Nagel in die Wand zu schlagen, damit das Bild endlich aufgehängt ist – wer zweifelte an der Existenz des Hammers oder daran, daß es eine Zukunft geben kann, in der das Bild an der Wand hängen wird? Freilich: das sind keine großen Glaubenssätze, die „die Welt bedeuten“, aber es sind sozusagen die Grundfesten der alltäglichen Wirklichkeit.

Der naive Alltagsglaube steht jedoch noch auf einer zweiten Säule. Woher nämlich wissen wir, daß andere die Dinge in der Welt wahrnehmen, die wir wahrnehmen. Woher wissen wir

überhaupt, daß wir in derselben Welt leben? Könnte es nicht sein, jeder von uns wäre eine Welt für sich, umgeben von einem Glaskasten? Auch diese Fragen klingen für diejenigen, die sich gerne mit der Philosophie beschäftigen, herausfordernd. Dem Alltag, in dem wir so handeln und reden, scheinen sie fremd zu sein. Und selbst die tiefsinnige Philosophin, die im zermürbenden Zweifel an die Existenz anderer Menschen plötzlich Hunger bekommt, wird spätestens dann diese Zweifel ganz praktisch beiseite legen, wenn sie beim Bäcker nach Brot fragt. Seine Existenz ist ihr dann so unausgesprochen selbstverständlich wie die des Brotes. Kurz und gut: auch die anderen Menschen gehören zum Bestand unseres Alltagsglaubens. Man könnte sogar sagen, daß sie ganz wesentlich daran beteiligt sind, daß wir den Alltag für so selbstverständlich und fraglos annehmen.

In den großen Krisen unseres Lebens wird uns das zuweilen bewußt, wenn durch den Verlust eines anderen Menschen, Krankheit oder Tod „eine Welt zusammenbricht“ und wir „vor dem Nichts“ stehen. Wenn Trauer oder Trübsal uns leiten, zerbricht die Ordnung unseres Lebens zerbricht, wir finden keinen Sinn mehr, um unseren alltäglichen Gewohnheiten nachzugehen, die Welt erscheint zuweilen sogar wortwörtlich dunkel und düster. Wenn wir aus diesen Krisen wieder in den Alltag zurückkehren, haben wir nicht nur wieder einmal gelernt, wie zerbrechlich diese so gewohnte Wirklichkeit ist. Wir haben auch wieder ein Gespür dafür bekommen, wie unterschiedlich die Wirklichkeiten sind, in denen wir leben.

Diese so unbezweifelte, unhinterfragte und dadurch so „normale“ Alltagswirklichkeit bildet gewissermaßen den stabilen Hintergrund, vor dem die anderen, weniger dauerhaften Wirklichkeiten sich ausbilden und gegen den sie sich absetzen. Denn daß wir andere Wirklichkeiten als die des Alltags erfahren, kann kaum ein menschliches Wesen bestreiten: Träumt nicht jeder Mensch? Gerade Träume sind ja ein gutes Beispiel für eine andere Wirklichkeit. Denn auch wenn noch immer unsicher ist, was die Träume über unser Seelenleben aussagen – unbezweifelbar ist, daß wir im Traum zuweilen angenehme, zuweilen sehr unangenehme, in allen Fällen aber höchst unalltägliche Erfahrungen machen. Wir sehen, hören und fühlen fast wie im Alltag – aber eben nur fast. Denn wir sehen und hören etwas anders, und im Unterschied aber zum Alltag bleiben wir beim Träumen allein. Wer immer neben uns liegen mag, während wir träumten, ja niemand, dessen Leben wir im Alltag teilen, macht diese Erfahrungen mit uns. Aus dem Schlaf erwacht, können wir ihnen darüber nur berichten – falls wir uns daran erinnern.

Zwar tun wir häufig so, als gebe es nur die eindimensionale Wirklichkeit der Erfahrungen, in denen wir die Dinge, die es gibt, auch alle beobachten, messen und bearbeiten können. Aber wir sollten dabei nicht vergessen, daß wir alle in unserem Leben auch häufig Erfahrungen machen, die gar nicht in diesen Bereich der Wirklichkeit fallen – und die doch ‘von dieser Welt’ sind. Es war der Wiener Soziologe und Philosoph Alfred Schütz, der darauf hingewiesen hat, daß eigentlich nur das eine „Wirklichkeit“ sein kann, was wir erfahren. Und weil es durchaus andere als bloß alltägliche Erfahrungsbereiche gibt, betonte er auch, daß wir nicht nur in einer, sondern in mannigfaltigen Wirklichkeiten leben. Damit meinte er nicht, daß sich unsere Wirklichkeit gleichsam in Kammern gliedert, zwischen denen wir wechseln können. Die mannigfaltigen Wirklichkeiten bestehen nicht außerhalb von uns, sie bestehen in uns, durch uns und für uns. Sie sind also „Erfahrungswirklichkeiten“, gleichsam das Werk unseres erfahrenden Bewußtseins.

Diese mannigfaltigen Wirklichkeiten unseres Erfahrens sind keineswegs seltene Ausflüchte aus dem erdrückenden Grau des Alltags. Sie umfassen keineswegs nur jene seltenen, besonders herausgehobenen, ja einzigartigen Erfahrungen, wie manche sie in der Nähe des Todes machen. Nein, mannigfaltige Wirklichkeiten durchleben wir sozusagen am laufenden Band, und wir wechseln fließend von einer zur anderen. (Schütz nannte einen solchen Wechsel „Schock“): „Innerhalb eines einzigen Tages oder sogar einer Stunde kann ich verschiedene Arten von Schocks erleben. So zum Beispiel: die innere Veränderung, die wir erfahren, wenn sich im Übergang zur Welt des Theaters der Vorhang hebt; die tiefgreifende

Änderung unserer Einstellung vor einem Gemälde, wenn wir uns in die Einschränkung unseres Blickfelds auf das vom Bilderrahmen Umschlossene fügen und so in die Welt des Bildes eintreten; oder das Einschlafen als ein Sprung in die Traumwelt“.³ Wenn wir Musizieren oder uns in einem Film verlieren, aber auch beim Phantasieren oder beim Denken betreten wir ja Erfahrungsräume und ‘Wirklichkeiten’, die wenigstens in dem Sinne nicht alltäglich sind, als unsere Mitmenschen nicht dieselben Erfahrungen machen können.

Die irdische Wirklichkeit der Nahtoderfahrung

Worauf immer sich die Erfahrungen beziehen mögen: das Objekt der Erfahrung entzieht sich uns wie Kants berühmtes „Ding an sich“. Was aber wenigstens den Betroffenen unmittelbar – und uns anderen über die Sprache vermittelt – zugänglich ist, das ist ihre Erfahrungswirklichkeit. Diese Wirklichkeit der Nahtoderfahrung wollen wir im folgenden etwas näher betrachten.

Wir hatten schon mehrfach festgestellt, daß es wenig Sinn macht, über „die“ Nahtoderfahrung zu reden, sofern wir sie an bestimmten Inhalten oder Motiven festzumachen versuchen. Ob Licht oder Tunnel, ob Teufel oder Hölle – zu vielfältig sind diese Inhalte, als daß es möglich wäre, die Nahtoderfahrung durch eine Aufzählung der in ihr vorkommenden Elemente zu beschreiben. Um die Erfahrungswirklichkeit zu erfassen, wollen wir deswegen einen anderen Weg gehen. Nicht das, was erfahren wird, soll als ihr Kennzeichen gelten, sondern das, wie erfahren wird, also der Erfahrungsstil.

Um zu verstehen, was mit Erfahrungsstil gemeint ist, müssen wir uns nur auf unsere eigenen Erfahrungen mit anderen Wirklichkeiten besinnen, etwa die Kunstbetrachtung, die Meditation oder der Traum. Bleiben wir bei den Träumen: auch sie sind ja in ihrer Inhalten geradezu ungeheuer vielfältig. Und dennoch weisen sie alle einige gemeinsame Merkmale auf, die sie von der Alltagswirklichkeit unterscheiden: die Zeitperspektive ist nicht mehr linear: es muß nicht eines nach dem anderen geschehen. Folgen können den Ursachen vorangehen, Vorgeschichten können nach der Hauptgeschichte auftreten, und viele Episoden scheinen in gar keinem erkennbaren zeitlichen Zusammenhang zu stehen.

Während der Alltag Hellwachheit erfordert, ist der Traum im Regelfall mit dem Schlaf verbunden. Und während wir im Alltag mit anderen eine gemeinsame Wirklichkeit teilen, ist der Traum in einem besonderen Sinne unsozial: die Menschen, die wir im Alltag kennen, haben keinen Zugang zu dieser Wirklichkeit, und zwar selbst dann, wenn wir vermeinen, ihnen im Traum begegnet zu sein.

Ohne mit der Charakterisierung von Träumen fortzufahren, können wir schon erkennen, daß die Blickrichtung auf den Erfahrungsstil uns einigen Aufschluß darüber geben kann, wodurch sich die Nahtoderfahrungen auszeichnen und wie sie sich von der Alltagswirklichkeit unterscheiden.

Es mag vielleicht belanglos scheinen, doch zeichnet sich die Nahtoderfahrung dadurch aus, daß die Erfahrenden immer alleine sind, wenn sie die Erfahrung machen. Zwar können sich andere Personen in der physischen Nähe ihres Körpers befinden. Doch sind sie – abgesehen von der Außerkörperlichkeitserfahrung – nicht Teil der Wahrnehmung derjenigen, die zur selben Zeit und in ihrem sozusagen nur körperlichen Beisein eine Nahtoderfahrung machen. Selbst bei der Außerkörperlichkeitserfahrung meinen die Betroffenen zwar, andere Menschen (meist diejenigen, die sich in der Nähe ihres physischen Körpers aufhalten) in der Alltagswirklichkeit wahrnehmen zu können, doch wissen diese nichts davon. Aus ihrer Sicht erscheint die betroffene Person bewußtlos, und daß sie über ihren Köpfen schwebt, können sie nicht einmal ahnen (und glauben es oft auch später nicht). Alleine aber sind sie in dem Sinne,

als Kommunikation zwischen der Person in der Nahtoderfahrung und den Menschen in der Alltagswirklichkeit in keinem Fall stattfinden kann.⁴

Freilich, die Betroffenen können 'dort' – also in ihrer Nahtoderfahrung – auf andere Personen treffen, auf verstorbene Verwandte, auf historische Figuren, auf religiöse Wesen. Wenn sie aber zu den Lebenden in den Alltag zurückkehren, können sie von diesen Treffen nur noch berichten. Niemand sonst hat das gesehen. Selbst in den Fällen, in denen sie außerhalb ihres Körpers unter den Lebenden zu weilen scheinen, wissen diese nichts von ihrer Gegenwart. Es ist auch noch nie vorgekommen, daß Menschen, die zeitgleich eine solche Erfahrung hatten, aufeinander gestoßen wären. Aus der Perspektive des Alltags, in dem wir operieren, Autofahren und Häuser bauen, ist die Nahtoderfahrung also eine einsame Erfahrung.

So unbedeutend es zunächst scheint: diese Einsamkeit hat überaus schwerwiegende Folgen für die Erfahrenden. Denn im Alltag können wir auf Dinge hinweisen, wir können sie zeigen und sehen, daß auch andere dasselbe erfahren. Auf dieser alltäglichen Fähigkeit, daß andere Menschen dasselbe erfahren können, beruht ja auch im übrigen die Möglichkeit von Wissenschaft: die Übersubjektivität des Erfahrenen gilt als Indiz für seine Objektivität. Ganz anders dagegen die Nahtoderfahrung. Darüber, was die Betroffenen erfahren, können sie zwar berichten, mittels Sprache und Kommunikation nachbilden. Doch ist das, was sie erfahren haben, der Erfahrung der Menschen im Alltag nicht zugänglich: Die selige Ulrika, die am Bett einer Betroffenen stand, war für die Hebamme, die zur selben Zeit im selben Zimmer hinter ihr saß, nicht wahrnehmbar. Und die Erfahrung, daß sich jemand aus dem Körper hinausbewegt und die anderen, die um den Körper stehen, von oben beobachtet, können die anderen nicht teilen: sie sehen nur den Körper vor ihnen liegen. Um ein Beispiel eines Unfallopfer zu zitieren, das sich außerhalb seines Körpers befand: „Ich habe die Ärzte gesehen und mit ihnen gesprochen. Aber sie haben mich nicht gehört und auch nicht geantwortet.“ Daß sie selbst beobachtet, ja sogar angesprochen werden, können die Nichtbetroffenen bestenfalls mit ihrem siebten Sinn ahnen und später dann glauben, wenn sie Bücher wie dieses hier gelesen haben.

Daß andere nicht dieselbe Erfahrung machen, wäre übrigens nicht sehr problematisch – würden die Betroffenen nicht zurückkehren. Erst wenn sie sich wieder im Alltag befinden, stellt sich ihnen die Frage, ob sie überhaupt woanders waren. Die Frage also, die wir schon kennen: Haben sie sich getäuscht? Haben sie nur halluziniert? Oder ist die Nahtoderfahrung letzten Endes nichts anderes als ein Traum?

Diese Frage ist auch aus der Sichtweise der Betroffenen durchaus berechtigt, denn sie selbst werfen diese Frage des öfteren auf. Doch schon beim leisesten Versuch, die Wirklichkeit dieser Erfahrung zur Sprache zu bringen, fehlen die Worte. Dies ist vielleicht der Grund, daß sie sich gerne mit dem Vergleich zum Traum behelfen. Doch Vorsicht: ein Vergleich ist keine Gleichsetzung. Zwar wird die Nahtoderfahrung mit dem Traum verglichen, doch das Ergebnis des Vergleichs lautet in aller Regel: Die Nahtoderfahrung ist anders, sie ist kein Traum! Viel zu realistisch sei die Nahtoderfahrung: was erfahren wird, erscheint nahezu überwältigend 'real', so daß dagegen der Alltag, in den die Betroffenen nach der Erfahrung wieder zurückkehren müssen, häufig fahl und flach wirkt.

Das hängt mit einer weiteren Besonderheit der Nahtoderfahrung zusammen. Nicht nur wird sie als sehr intensiv erlebt. Sie bleibt auch sehr viel klarer in der Erinnerung. Denn geben wir es ruhig zu: wer seine Träume nicht aufschreibt, hat sie meist schon beim Aufstehen auch wieder vergessen, und nur der eine oder andere Eindruck bleibt noch etwas unscharf in der Erinnerung hängen. Ganz anders dagegen die Nahtoderfahrung. Noch viele Jahrzehnte später erinnern sich die Betroffenen haarscharf an diese kurze Episode in ihrem Leben. Und zudem bleibt diese Erinnerung in einer Lebendigkeit erhalten, die steil aus dem sonstigen Fluß der Erinnerungen herausragt und selten von einem anderen Lebensereignis übertagt wird.

Hervorzuheben ist der überraschend ausgeprägte leiblich-sinnliche Charakter der Nahtoderfahrung. Denn immerhin wird diese Erfahrung zu einem Zeitpunkt gemacht, zu dem

der Körper dieser Menschen außergewöhnlichen Qualen, Verletzungen oder sogar Verstümmelungen ausgesetzt ist. Dieser leiblich-sinnliche Charakter mag darin bestehen, daß – etwa bei der Außerkörperlichkeitserfahrung – ein Gefühl des leiblichen Bewegtwerdens gemacht wird, wie wenn die Betroffenen sich schwerelos in die Lüfte erheben. Das Licht, das manche erblicken, ist von einer Intensität, die ihres Erachtens weitaus größer ist, als wenn sie in die sommerliche Sonne schauen (ohne daß es ihrer Netzhaut auch im geringsten schadet). Und zudem wird diese Erfahrung auch oftmals von einem Glücksgefühl und einer Euphorie begleitet, die den Betroffenen die Rückkehr in das alltägliche Leben arg erschwert.

Die Nahtoderfahrung weist also durchaus einen eigenen Stil auf. Wir können deswegen mit einigem Recht sagen, daß sie eine eigene Wirklichkeit bildet – jedenfalls für und durch unsere Erfahrung. Aus diesem Grunde kann man leicht verstehen, daß diese Erfahrung oft mit dem tibetisch-sanskritischen „Devachan“ verglichen wird. Devachan bezeichnet im tibetanischen Totenbuch einen spirituellen Bereich zwischen den verschiedenen Erdenleben, der von höchster Seligkeit und vollkommenem Frieden gekennzeichnet ist. So jenseitig und außerordentlich sich nun die Nahtoderfahrung auch immer ausnehmen mag, so sehr trägt sie doch auch die Züge unserer menschlichen Erfahrungen. Auch hier treten Wahrnehmungen und Gefühle, leibliche Empfindungen und die bekannten geistigen Aktivitäten auf. Und wie wir auch aus den anderen Wirklichkeiten des Traumes und des Tagtraumes als dieselben Personen zurückkehren, die wir davor waren, so scheint auch bei der Erfahrung in der Nähe des Todes die eigene Identität nicht verloren zu gehen. Die Erfahrung ragt zwar aus den Ebenen des Alltags und den Hügeln besonderer Feierlichkeiten, Feste und Schicksalsschläge wie ein riesiger Fels heraus – und doch bildet er nur einen einzelnen Punkt im durchgängigen Strom unseres Bewußtseins. Die Wirklichkeit, die in der Nähe des Todes erfahren wird, ist zwar ungleich intensiver, doch ähnelt sie dennoch der des Traumes. Ihre Inhalte sind zwar eigenartig. Doch erscheinen sie wie Produkte der Phantasie. Und so himmelhoch jauchzend oder abgrundtief schmerzhaft die Gefühle auch erscheinen mögen, sie erinnern uns auch an die anderen großen ekstatischen Momente des Lebens, die wir in Liebe und Leid, bei Trauer und Tod, Glück und Freude erleben. Kurz und gut: so außergewöhnlich die Wirklichkeit ist, die Menschen in der Nähe des Todes erfahren, so irdisch und menschlich ist doch ihr Antlitz.

Die Nahtoderfahrung kann deswegen als ein besonderer Zustand des Bewußtseins – im Englischen nennt man sie auch „Altered States of Consciousness (ASC) – angesehen werden. In der Forschung kennt man über hundert solcher „Anderer Bewußtseinszustände“ (ABZ).⁵ Denn es ist ja das Bewußtsein, durch das Wirklichkeit vermittelt wird, und andere Wirklichkeiten setzen demnach auch andere Zustände des Bewußtseins voraus. Zweifellos sind diese Zustände mit bestimmten physiologischen Prozessen verbunden, die sich auch im Gehirn abspielen.⁶ Wie wir aber auch schon wissen, läßt sich weder der Inhalt noch der Stil einer Nahtoderfahrung aus diesen biologischen Prozessen erklären. Wie alle Bewußtseinsvorgänge sind Nahtoderfahrungen Gebilde, die aus Sinn bestehen und nicht aus Materie. Und weil Wirklichkeit kein materielles, sondern ein sinnhaftes Gebilde ist, wäre es auch völlig verfehlt zu behaupten, die Nahtoderfahrungen seien Illusionen, Täuschungen oder Scheinwirklichkeiten. Ganz im Gegenteil: sie sind Erfahrung einer Wirklichkeit. Allerdings liegt diese Wirklichkeit nicht jenseits der menschlichen Erfahrung. Sie liegt zwar jenseits des Alltags, bleibt aber im Horizont der mannigfaltigen Wirklichkeiten des Menschen.

Lebenskraft und das Sein zum Tode

Daß die Wirklichkeit der Nahtoderfahrung so große Ähnlichkeiten mit den anderen menschlichen Erfahrungen aufweist, bedeutet indessen nicht, daß sie nichts mit dem Tod zu tun hätte. Ganz im Gegenteil: es zählt ja zu den unübergehbaren Eigenheiten der Nahtoderfahrung, daß die Betroffenen dabei intuitiv wissen, daß sie sich in der Nähe des Todes befinden. So zweifelhaft für sie auch oftmals die Deutung ihrer Erfahrung sein mag:

daß sie mit dem Tod in Berührung gekommen sind, steht für sie außer Frage. Man könnte geradezu von einer Todesgewißheit sprechen, die mit dieser Erfahrung verbunden ist.

Woher kommt nun diese Gewißheit, das Jenseits zu betreten? Wie wir gesehen haben, haben wir die Gründe für die Wirklichkeit der Nahtoderfahrung in der Erfahrung der Menschen zu suchen. Und deswegen liegt es auch für eine Reihe von Philosophen nahe, die Gewißheit des Todes als ein grundlegendes Merkmal der menschlichen Erfahrung anzusehen.

Diese Auffassung vertrat schon vor Goethes Zeiten der berühmte französische Philosoph Voltaire: „Der Mensch ist das einzige Gattungswesen, das weiß, daß es sterben muß – aber er weiß es nicht aus Erfahrung“.⁷ Mit anderen Worten: der Mensch hat die Gewißheit, daß er sterben wird. Doch mit seinem überraschenden Nachsatz betont Voltaire, daß das Wissen um den Tod nicht etwas sei, das wir erst im Laufe unseres Lebens erwerben, wenn wir Menschen von uns gehen sehen.

Noch zweihundert Jahre später wird diese Ansicht von dem seinerzeit bekannten Münchner Philosophen Max Scheler unterstrichen: Unser Wissen vom Tod sei keineswegs nur „ein bloßes Ergebnis der äußeren, auf Beobachtung und Induktion beruhenden Erfahrung vom Sterben der anderen Menschen und der uns umgebenden Lebewesen“.⁸ Es sei also nicht so, daß wir den Tod erst dadurch kennenlernen, indem wir andere sterben sehen und – ähnlich wie der berühmte Sokrates – daraus nicht nur schließen, daß alle Menschen sterblich sind, sondern auch immer schon intuitiv wissen: daß wir selbst sterblich sind. Woher aber, müssen wir dann fragen, sollten wir dann dieses Wissen haben? Max Scheler vermutete, daß unsere Gewißheit des Todes uns gleichsam eingeboren sei und zu den Grundelementen unserer Existenz gehört. In dem Moment, in dem wir das Geschenk des Lebens erhalten, erben wir auch schon die Furcht vor dem Tod. Der Tod gehört zum vitalen Wissen von der Welt, das Todeswissen ist sozusagen die andere Medaille der Lebenskraft.

Ähnlich hat das der berühmte Meßkircher Philosoph Martin Heidegger beschrieben. Für ihn ist das Leben schon immer vom Tode bestimmt, es ist ein „Sein zum Tode“. In der etwas eigentümlichen Sprache Heideggers klingt das so: „Als geworfenes In-der-Welt-sein ist das Dasein je schon seinem Tode überantwortet. Seiend zu seinem Tode, stirbt es faktisch und zwar ständig, solange es nicht zu seinem Ableben gekommen ist“.⁹ Der Tod ist uns deswegen nahe, weil wir gewissermaßen in jedem Augenblick ein Stückchen sterben. Die Grunderfahrung des Lebens zum Tode führt damit immer auch die Gewißheit des Todes mit sich.

Würde das zutreffen, dann könnten wir in der Nahtoderfahrung so etwas wie einen Ausbruch der menschlichen Natur sehen. Das Wissen um den Tod, das in unseren grundlegenden Lebensvollzügen eingeschrieben ist, käme demnach in der körperlichen Krisensituation zum Tragen. Was wir erfahren, wäre also gleichsam das Antlitz der menschlichen Vorstellbarkeit des Todes.

Das mag spekulativ klingen – doch genau das ist auch die Auffassung mancher Vertreter in der Nahtodforschung. Für sie ist die Nahtoderfahrung ein Blick in das natürliche Vermögen des Menschen, ein Jenseits erfahren zu können. Um auf Goethes Zeilen anzuspielen: die Nahtoderfahrung ist die Möglichkeit dafür, daß wir den Tod überhaupt schon im Leben denken und als so Gedachtes auch erfahren können.

Gegen diese Auffassung liegt ein Einwand nahe: sollte unser Wissen um den Tod nicht daher kommen, daß wir es im Laufe der Zeit erlernen. Ist es nicht so, daß wir erst erlebt haben müssen, wie andere Menschen von uns gehen, damit wir wissen können, daß wir auch sterben müssen? Übersetzt auf die Nahtoderfahrung heißt das: müssen die Betroffenen nicht erst lernen, daß es eine Nahtoderfahrung gibt, damit sie eine machen können?

Gerade aufgrund der großen Bedeutung, die Kultur bei der Nahtoderfahrung spielt, scheint die zweite Vermutung plausibler: Die Kultur vermittelt uns das Wissen, daß es Nahtoderfahrungen gibt, sie stattet uns mit den Elementen aus, die wir als Inhalte erleben, und sie gibt die Art der Metaphorik und Allegorik vor, in der diese Elemente verbunden sind.

Doch so einleuchtend diese Erklärung durch Kultur sich auch anhören mag – ganz vermag sie nicht zu befriedigen. Zwar können kaum mehr Zweifel daran bestehen, daß das, was wir erfahren, aus dem Reservoir der kulturellen Bedeutungen schöpft. Obwohl ich anfangs davon ausging, habe ich mittlerweile aber große Zweifel daran, daß auch das Auftreten der Nahtoderfahrung kulturell bedingt sei. Wenn es so wäre: wie könnten wir dann erklären, daß Menschen diese Erfahrung machen, die gar nicht wissen, daß es eine solche Erfahrung gibt? Und wie können wir ihr Auftreten in der DDR oder im kommunistischen China erklären? Wie kommt es also, daß solche Erfahrungen in Kulturen auftreten, die eine Nahtoderfahrung nicht nur ablehnen, sondern gar nicht einmal einräumen, daß es überhaupt Transzendenzerfahrungen gibt?

Aber weil gerade diese Menschen sich über den Sinn ihrer Erfahrung nicht im klaren sind, wenn sie ihn nicht aus ihrer Kultur erfahren, liegt der folgende Schluß nahe: *Daß* Menschen Nahtoderfahrungen machen, scheint ein dem Menschen eigenes Vermögen zu sein: des Vermögens, eine transzendente Wirklichkeit wahrzunehmen, die anders ist, als das, was unser Organismus an Reizen aufnimmt. Dieses Vermögen scheint zum Wesen des Menschen zugehören. Was aber dann als transzendente Wirklichkeit erfahren wird, wie die Inhalte aussehen, das lernen von unseren Mitmenschen, von der Kultur und vom Leben selbst.

Die Sprache der Kultur

Daß die Kultur in die Erfahrungen eingeht, beruht keineswegs auf magischem Einfluß. Die Wege der Kultur sind sehr öffentlich und sichtbar, und sie reichen bis tief in das menschliche Bewußtsein. Daß die Kultur in die Nahtoderfahrungen eingeht, ist auch nicht verwunderlich. Denn das Bewußtsein, das die Nahtoderfahrung macht, ist ja kein geschlossenes System. Vieles, was wir über die Welt und die verschiedensten Wirklichkeiten wissen, fassen wir mit den Mitteln der Sprache.¹⁰ Wir lesen in Büchern und lernen von anderen, was in unserer Kultur für wichtig und wirklich gehalten wird – und was nicht. Die Sprache lehrt uns die Kategorien dessen, was es auf der Welt gibt – und was sie verschweigt, wird auch selten zugänglich. Sie gliedert das, was wir erfahren, in diese Kategorien: in Bäume und Sträucher, in Handlungen und Erfahrungen, in Totes und Lebendiges usw. Und schließlich enthält die Sprache auch eine unausgesprochene Weltanschauung: Sie legt uns eine Welt nahe, in der es Dinge gibt, die wir mit Namen benennen, Aktivitäten, die sie ausführen, Verbindungen, die zwischen ihnen bestehen, Umstände, in denen sie stehen. Sie ordnet, was wirklich ist, und benennt, was möglich ist.

Und tatsächlich haben die vielen Beispiele uns auch gezeigt, daß die Nahtoderfahrungen in der Sprache einer Kultur verfaßt sind: Die Dinge, die Wesen und die Ereignisse, die in der Nähe des Todes erfahren werden, sind vielfach bis ins Detail von dem geleitet, was die Erfahrenden aus ihrer Kultur kennen. Man könnte fast sagen: Die Menschen sterben in das Jenseits derjenigen Kultur hinein, aus der sie herauskommen. Oder noch pointierter: die Menschen verlassen zwar das Leben, aber sie bleiben im Jenseits ihrer Kultur. Wie die Kultur als Jenseits erlebt wird, machen vielleicht am besten die vielen Fälle anschaulich, die als erlebte Allegorie bezeichnet wurden: Menschen, die in der Nähe des Todes in eine aus Bestandteilen der eigenen Kultur zusammengesetzte Welt – erinnern wir uns etwa an die Sensenmänner, die Stehparties, das schmutzige Kleid – eindringen, in der sie die Weigerung zu sterben sozusagen sinnbildlich erleben.

Mit diesem Satz soll gesagt werden: was die Menschen in der Nähe des Todes erfahren, ist zu einem guten Teil aus dem Vorrat der Kultur geschöpft, in der sie leben. Denn so unterschiedlich diese Erfahrungen auch im einzelnen sind, so deutlich ist ihnen der Stempel ihres Kulturkreises aufgedrückt. Wie sehr zeigt sich doch das antike Denken in Platons Schilderung, ja noch in Gregors Sammlung frühmittelalterlicher Erfahrungen, wie deutlich ist die mittelalterliche Welt der Mönche in den Berichten von Hermann dem Lahmen ausgeprägt,

und wie klar erkennen wir die Züge der Lebenswelt von Mormonen in ihren Nahtoderzählungen?

Auch die heutigen, gegenwärtigen Nahtoderfahrungen, die in diesem Band versammelt sind, tragen die Sprache ihrer Zeit, ihrer Kultur und der Menschen, mit denen die Betroffenen zusammenleben: unserer eigenen Gesellschaften in der Mitte Europas. Und weil sie das tun, enthalten sie auch einige sehr aufschlußreiche Erkenntnisse über unsere Kultur. Die heutigen Todesnäheerfahrungen halten uns den Spiegel vor, in dem unsere Vorstellungen von Tod, Sterben und Jenseits erscheinen.

Gerade wenn wir uns an die historisch älteren Nahtodvisionen erinnern, sticht ins Auge, wie sehr sie sich im Laufe der Zeit gewandelt haben. Nimmt in den bisherigen Nahtoderfahrungen die Hölle einen wichtigen, oftmals auch zentralen Ort ein, so verliert sie sich in der jüngeren Zeit. Schon die Bergsteiger der Wende zum 20. Jahrhundert fallen nur noch in den Himmel, und in den heutigen Erfahrungen taucht etwas, das einer Hölle auch nur annähernd ähnelt, überhaupt nicht mehr auf. Ein kultureller Ort der Verdammnis im Jenseits scheint es nicht mehr zu geben. Freilich ist das Jenseits nicht nur eitel Freude. Auch heute noch lernen die Unglücklicheren das Grausen kennen. Doch dieses Grausen hat sehr weltliche Züge, und die Mehrheit der Menschen, die in die Nähe des Todes geraten, berichten davon als etwas, das geradezu paradiesisch erscheint.

Daß sie überhaupt darüber berichten, ist ebenso wenig eine Selbstverständlichkeit wie diese positive Wendung des Todes. Gerade die zunehmende Popularität der Nahtoderfahrung macht deutlich, daß sich in den letzten zwei Jahrzehnten eine sehr grundlegende Veränderung unserer Kultur ereignet hat. War unsere Kultur lange Zeit von der Verdrängung des Todes geprägt, so nimmt sie sich – etwa durch die Erzählung der Nahtoderfahrung – immer selbstverständlicher des Todes an. Der Tod ist kein Tabu mehr, er ist Thema unserer Kultur.

Die Nahtoderfahrungen unserer Zeit sind auch keineswegs mehr monolithisch, unsere Kultur spricht längst nicht mehr mit einer Zunge. Sie ist pluralistisch geworden. Und so vielfältig die Lebenswelten von uns allen sind, so vielgestaltig sind auch die Berichte über Nahtoderfahrungen, die hier zur Sprache kamen. Die Berichte, die wir im deutschsprachigen Raum gesammelt haben, klingen fast wie ein vielstimmiger Chor, der gleichzeitig unterschiedlichen Kompositionen folgt. Denn auch unsere Kultur spricht ja auch viele Sprachen. Zu den einen spricht sie in den heißen, populären Ethno-Rhythmen des New Age, zu den anderen in der Kirchenmusik des Barock, wieder andere hören nur sich selbst und ihre Vergangenheit. So paradox es klingt: Zu diesen vielen Sprachen gehört auch die Stimme derjenigen, die behaupten, daß alle Nahtoderfahrungen dieselben Inhalte aufweisen. Ihre Sprache ist – jedenfalls in der Öffentlichkeit – die gängigste, denn sie wird über die allgegenwärtigen Medien verbreitet. In einem gewissen Sinne ist sie auch so etwas wie die Lingua franca, die transkulturelle Sprache unter den Nahtoderfahrungen. Denn die Motive, die sie enthält, zehren nicht nur aus verschiedenen Kulturen; sie haben sich so sehr von den spezifischen Inhalten einzelner Traditionen abgelöst und sind so abstrakt geworden, daß es gar nicht verwundert, wenn wir sie – vergessen wir nicht: neben vielen anderen – in den Vereinigten Staaten, in der Schweiz und in Indien finden. (Weil sie eine so transkulturelle Sprache sprechen, werden sie auch von den Medien gerne aufgenommen, die wesentlich dazu beitragen können, daß sie zunehmend auch bei uns kulturell prägend werden.¹¹)

Die Art, wie sich dieses Muster aber in der Öffentlichkeit durchsetzt, und die Popularität, mit der es verbreitet wird, ist ein Fingerzeig auf einen besonderen Zug unserer Kultur, der gerade am Beispiel der Nahtoderfahrung zutage tritt. Die Nahtoderfahrung ist bei uns ja lange Zeit ein Musterbeispiel für eine Erfahrung gewesen, die eine Angelegenheit der Kirche war. Sie berichtet aus dem Jenseits und macht damit eine Art Offenbarung, die sozusagen in den Zuständigkeitsbereich der religiösen Experten fällt. Deswegen verwundert es auch nicht, daß das Recht, solche Nahtoderfahrungen zu machen, lange denjenigen vorbehalten bleibt, die

auch eine entsprechende religiöse Ausbildung erhalten hatten: Priestern, Mönchen, Nonnen. Doch mit der Entwicklung der modernen Massenmedien löst sich dieses Monopol zusehends: Ganz normale Menschen treten auf und behaupten, eine solche Erfahrung gemacht zu haben, und sie können das auch über den engen Kreis ihrer Vertrauten hinaus weitergeben, denn sie sind nicht mehr auf die schriftkundigen Vertreter der Kirche angewiesen: sie berichten darüber in Zeitungen, in Zeitschriften, später in den elektronischen Medien, im Radio, im Fernsehen, ja sogar im Internet. Fernsehdiskussionen und Talkshows mit Betroffenen, Erlebnisbericht in Romanform und Zeitungsinterviews sind die Formen, in denen diese Erfahrung vermittelt wird. Die Nahtoderfahrung ist nicht mehr auf den Raum zwischen Klöstern, Kirchen und Kapellen beschränkt, der ihr traditionell vorbehalten war: sie ist in einen Bereich hineingeraten, den man als populäre Öffentlichkeit bezeichnen könnte. Und auch wenn mit dem Begriff des Populären zuweilen der Geschmack des Trivialen verbunden wird, so müssen wir umdenken: Hier werden offenbar religiöse Themen behandelt, die mit der unmittelbaren religiösen Erfahrung der Menschen zu tun haben, hier wird auf die Individualität ihrer Erfahrung geachtet, und hier finden die Betroffenen eine Gemeinschaft von Menschen, die ähnliche Erfahrungen machen oder sich mit ihnen beschäftigen. Die populäre Kultur ist somit der Raum, in dem die einst so exklusiv religiöse Nahtoderfahrung lebt.

Die neue Spiritualität

Die Popularität der Nahtoderfahrung zeugt also nicht nur von der zunehmenden Offenheit der westlichen Kultur gegen den Tod. Sie deutet auch an, daß wir uns in Richtung auf eine neue Form der Religiosität, also der individuellen religiösen Sinnggebung, bewegen, die sich außerhalb der Kirchen abspielt. Aber können wir überhaupt von Religiosität reden? Dürfen wir überhaupt sagen, die Nahtoderfahrung sei religiös?

In der Tat bestreiten ja viele der Betroffenen selbst, die Nahtoderfahrung habe etwas mit Religion zu tun. Hatten schon fast alle derjenigen, mit denen ich persönlich gesprochen habe, vehement bestritten, daß ihre Nahtoderfahrung religiös sei, so gab weniger als ein Drittel derjenigen, die bundesweit befragt wurden, an, daß ihr Glaube an Gott oder ihr religiöses Gefühl etwas mit dieser Erfahrung zu tun haben. So dramatisch das klingt: eine der Erfahrungen, die einst als geradezu mustergültiger subjektiver Zugang zur Religion galt, wird heute als etwas angesehen, das geradezu in einem Kontrast zur Religion zu stehen scheint.

Genauer gesagt: zur offiziellen, kirchlich verfaßten Form der Religion. Denn für die meisten Betroffenen ist es unzweifelhaft, daß sie in Berührung mit einer Wirklichkeit gekommen sind, die ihr Alltagsleben transzendiert. Viele sind sich sogar sicher, daß sie das Jenseits erschaut haben oder sogar schon dort waren. Weil die Nahtoderfahrung für viele mit einer großen Gewißheit von einer solchen Transzendenz zeugt, könnte man sie schon als religiös in einem weiteren Sinne bezeichnen.¹²

Noch angemessener aber wäre es, sie als Ausdruck einer sehr zeitgemäßen Form der Spiritualität anzusehen. Von Spiritualität rede ich zum einen deswegen, weil sich die Nahtoderfahrung außerhalb der Kirche abspielt. Das wirkt sich, wie wir gesehen haben, bis tief in diese Erfahrungswelt aus: das, was in der Nähe des Todes erfahren wird, erinnert kaum mehr an die Lehren christlicher Kirchen. Doch auch wenn es sehr modern ist, sich von der Kirche nicht vorschreiben zu lassen, wie das Jenseits aussieht, rechtfertigt erst ein zweiter Aspekt diesen Begriff. Von Spiritualität rede ich nämlich vor allen Dingen deswegen, weil sie einen Zugang zu einer Transzendenz aufgrund der eigenen subjektiven Erfahrung beansprucht. Spirituell ist, daß die Vorstellungen des Jenseits, des Lebens nach dem Tod, der Welt danach usw. sich nicht an einer offiziellen Lehre orientieren, der sie als „Glaube“ anhängen. Spirituell ist, daß die eigene Erfahrung der Transzendenz eine unwiderlegliche Evidenz ist, die man sich auch von den Experten für Religion, Geistiges und seelische Betreuung nicht abschwatzen läßt. Denn auch das ist ein Merkmal der heutigen Spiritualität:

Sie beschränkt sich nicht auf wenige Auserwählte und sie fordert keine lange Ausbildung. Zur Spiritualität qualifiziert vor allem die eigene Erfahrung, und die kann im Grunde jeder Mensch machen. (Vielleicht sollten wir aber zur Spiritualität auch die Besinnung auf diese Erfahrungen zählen. Deswegen können auch die Menschen spirituell genannt werden, die selbst eine transzendente Erfahrung gar nicht gemacht haben. Denn ebenso wie die Menschen die solche Erfahrungen machen, beschäftigen sich mit diesen Erfahrungen, sie suchen nach Mitmenschen, die ähnliche Erfahrungen haben.)

Diese außerkirchliche Spiritualität beschränkt sich keineswegs auf die Nahtoderfahrung. Wie schon die Untersuchung der Nahtoderfahrungen gezeigt hat, ist diese Art der Spiritualität weit verbreitet. Erinnern wir uns daran: mehr als 4% der bundesdeutschen Bevölkerung hat eine solche, für fast alle von ihnen hochgradig bedeutungsvolle Erfahrung gemacht, und in den anderen mitteleuropäischen Ländern dürfte die Zahl nicht sehr viel anders ausfallen. Doch damit nicht genug: unsere eigene Untersuchung schon zeigt, daß insgesamt fast 15% der Befragten eine der verschiedenen außergewöhnlichen mit dem Tod zusammenhängenden Erfahrungen (Todesahnung, Sterbebettvision, Nahtoderfahrung) am eigenen Leib gemacht hat.

Spiritualität äußert sich aber auch in anderen Bereichen, die nicht mit dem Tod zusammenhängen. So versuchen viele, mittels der verschiedensten Meditationstechniken versuchen viele, einen anderen Bewußtseinszustand zu erzeugen. Manche lassen sich mittels Reinkarnationstherapien in eines ihrer früheren Leben zurückversetzen, andere bemühen sich um außersinnliche Wahrnehmungen, Begegnung mit Verstorbenen oder Geistern. Und dies geschieht keineswegs selten. Wenn wir den verschiedenen (meist im angelsächsischen Raum durchgeführten) Umfragen zu diesen Erfahrungen glauben dürfen, dann hat sich der Anteil der Menschen, die über eine außergewöhnliche Erfahrung berichten können, in den letzten Jahren von 20% auf 50% der jeweils befragten Bevölkerung erhöht.¹³

Spirituell sind diese Versuche, weil sie alle versuchen, eine andere Wirklichkeit zu erfahren. Diese Spiritualität ist durchaus nicht nur in dem Bereich verbreitet, der auch als Esoterik oder Okkultismus beschrieben wird. Spirituell sind auch zahlreiche Entwicklungen, die sich am Rande oder außerhalb der Kirchen – aber gewissermaßen im Herzen des Christentums – abspielen. Denn unter den überzeugten Christen sind immer mehr der Auffassung, sie müßten ‚Christentum‘ selbst erleben. Um „wirklich“ Christ zu sein, muß man in ihren Augen Gott selbst erfahren: im Konversionserlebnis, wie es schon der zu Paulus belehrte Saulus berichtet hat. Andere wollen erfahren haben, daß der Heilige Geist über sie kam: wie die Apostel hätten sie in Zungen geredet, und zwar ganz ohne ihr eigenes Zutun. Eine ebenso stetig wachsende Zahl an Menschen will die Transzendenz im Wunder, in der Erscheinung oder in anderen Form der Transzendenzerfahrung suchen.

Die Liste der spirituellen Erfahrungen, die von immer mehr Menschen gemacht werden, könnte noch verlängert werden, doch macht sie schon bis hier deutlich, daß die Nahtoderfahrung keine Ausnahme bildet. Sie erscheint vielmehr als Ausprägung einer sich ausbreitenden Spiritualität.

Auch wenn diese Spiritualität in der Subjektivität der Transzendenzerfahrung verankert ist, zwingt sie keineswegs unbedingt zur Einsamkeit. Denn immer öfter beobachten wir, daß sich diejenigen zusammentun, die solche Erfahrungen machen – gleichsam Erfahrungsgemeinschaften bildend. (In den Vereinigten Staaten trifft das auch auf die Betroffenen von Nahtoderfahrungen zu, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sich auch bei uns solche Gemeinschaften bilden.)

Es macht übriges auch keinen wesentlichen Unterschied, ob die Transzendenzerfahrung, die eine solche Spiritualität begründet, gezielt gesucht wird oder ob sie die Betroffenen unerwartet, ja oft überraschend widerfährt. So fordern manche christliche Gruppen fordern von ihren Mitgliedern eine Konversionserfahrung. Dagegen hatten die Menschen, die eine

Nahtoderfahrung machen, eine spontane Konversion erleben oder etwa eine Erscheinung haben, zuvor keinen Vorsatz gefaßt, keine Erwartungen gehegt und fühlten sich so in keinsten Weise „berufen“. In beiden Fällen zeichnet sich die Spiritualität dadurch aus, daß sie dieser außergewöhnlichen Erfahrung – und nur ihr – „Glauben schenkt“. Die Kirche dieser neuen Spiritualität ist das Individuum, und ihr Glaube ist die subjektive Erfahrung.

¹ Es handelt sich dabei um eine poetische Übersetzung von Aussagen des spätantiken Platoniker Plotin, die Goethe in seinem Angriff auf Newton verwendet.

² Immanuel Kant, Werkausgabe in 12 Bänden. Band IV. Frankfurt am Main 1968, 358.

³ Alfred Schütz, Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: ders.: Gesammelte Aufsätze Band 1. Den Haag 1971, 397.

⁴ In einer Untersuchung von Osis und Haraldsson wird zwar behauptet, daß die Betroffenen während ihrer Erfahrung mit den Anwesenden kommunizieren. Weil dies jedoch der einzige Fall einer solchen Behauptung ist, muß vermutet werden, daß er auf einer fehlerhaften Erhebung beruht. Und in der Tat: Osis und Haraldsson haben die Betroffenen gar nicht befragt, sondern Mitglieder des Krankenhauspersonals, die vermutlich vor dem Problem standen, wie sie im Fragebogen plausibel machen können, daß sie so gut Bescheid wissen über eine Erfahrung anderer, die ihnen gar nicht direkt zugänglich ist. Vgl. K. Osis und E. Haraldsson (1977), *At the Hour of Death*. New York (dtsh.: *Der Tod – ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins*. Freiburg 1994).

⁵ Einer der wenigen systematischen psychologischen (und anthropologischen) Versuche ist die von Ludwig, der *altered state(s) of consciousness* definiert als "any mental state(s), induced by various physiological, psychological, or pharmacological maneuvers or agent, which can be recognized subjectively by the individual himself (or by an objective observer of the individual) as representing a sufficient deviation (!) in subjective experience or psychological functioning from certain general norms for that individual during alert, waking consciousness". Arnold M. Ludwig, *Altered states of consciousness*, in: Charles T. Tart (Hg.), *Altered States of Consciousness. A Book of Readings*. Wiley and Sons, New York 1969, 9-22, 9f.

⁶ Ein Beispiel dafür ist Fischers "biokybernetisches Modell der Bewußtseins erfahrung", das die Bewußtseinszustände entlang eines Kontinuums anordnet, das von der Erregung des zentralen Nervensystems bis zur Entspannung reicht. Roland Fischer, *A Cartography of ecstatic and meditative states. The experimental and experiential features of perception-hallucination continuum considered*, in: *Science* Nr. 4012, Vol. 174 (1971), 897-904.

⁷ „L'espèce humain est la seule qui sache qu'elle doit mourir, et elle ne la sait par l'expérience.“ Voltaire, *Dictionnaire philosophique*, in: *Oeuvres complètes XIX*, Paris 1879, 376.

⁸ Max Scheler (1933), *Tod und Fortleben*, in: *Schriften aus dem Nachlaß*, Bd. 1. München, 9. Es kann nur angedeutet werden, daß Scheler (wie auch Heidegger) damit die katholische Vorstellung aufnehmen, daß der Tod gleichsam die Strafe des Menschen für die Erbsünde sei.

⁹ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*. Tübingen 1972, §52, 259.

¹⁰ Genau genommen sollten wir die Sprache nicht als etwas betrachten, das unabhängig von kommunizierenden Menschen erwählen. Erst in der Kommunikation wird diese Wirklichkeit erzeugt, die ich hier etwas verkürzt der Sprache zuschreibe. Das habe ich andernorts ausführlich dargelegt. Vgl. Hubert Knoblach, *Kommunikationskultur. Die kulturelle Konstruktion kommunikativer Kontexte*. Berlin/ New York: de Gruyter 1995.

¹¹ Dafür spricht auch, daß in unserer Befragung die meisten Menschen, die (in der offenen Frage) eine der Standarderfahrung ähnelnde Beschreibung liefern, aus dem Westen stammen. Aufgrund der medialen Präsenz hat sich hier das ‚amerikanische Modell‘ offenbar schon stärker durchgesetzt.

¹² Religiosität bezieht sich vielmehr auf die besondere Fähigkeit des Menschen, einen Bezug zu einer transzendenten Wirklichkeit herstellen zu können. Darauf habe ich schon im ersten Kapitel hingewiesen.

¹³ Für nähere Erläuterungen zur religiösen Erfahrung, ihrer Verbreitung vgl. auch Hubert Knoblach, *Religionssoziologie*. Berlin und New York: De Gruyter (Reihe Göschen) 1999.